

7. Sekundärliteratur

A. H. Franckes Mitarbeiter an seinen Stiftungen. Ein Beitrag zur Jubelfeier des zweihundertjährigen Bestehens der Anstalten A. H. Franckes.

Knuth, Gustav

Halle (Saale), 1898

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

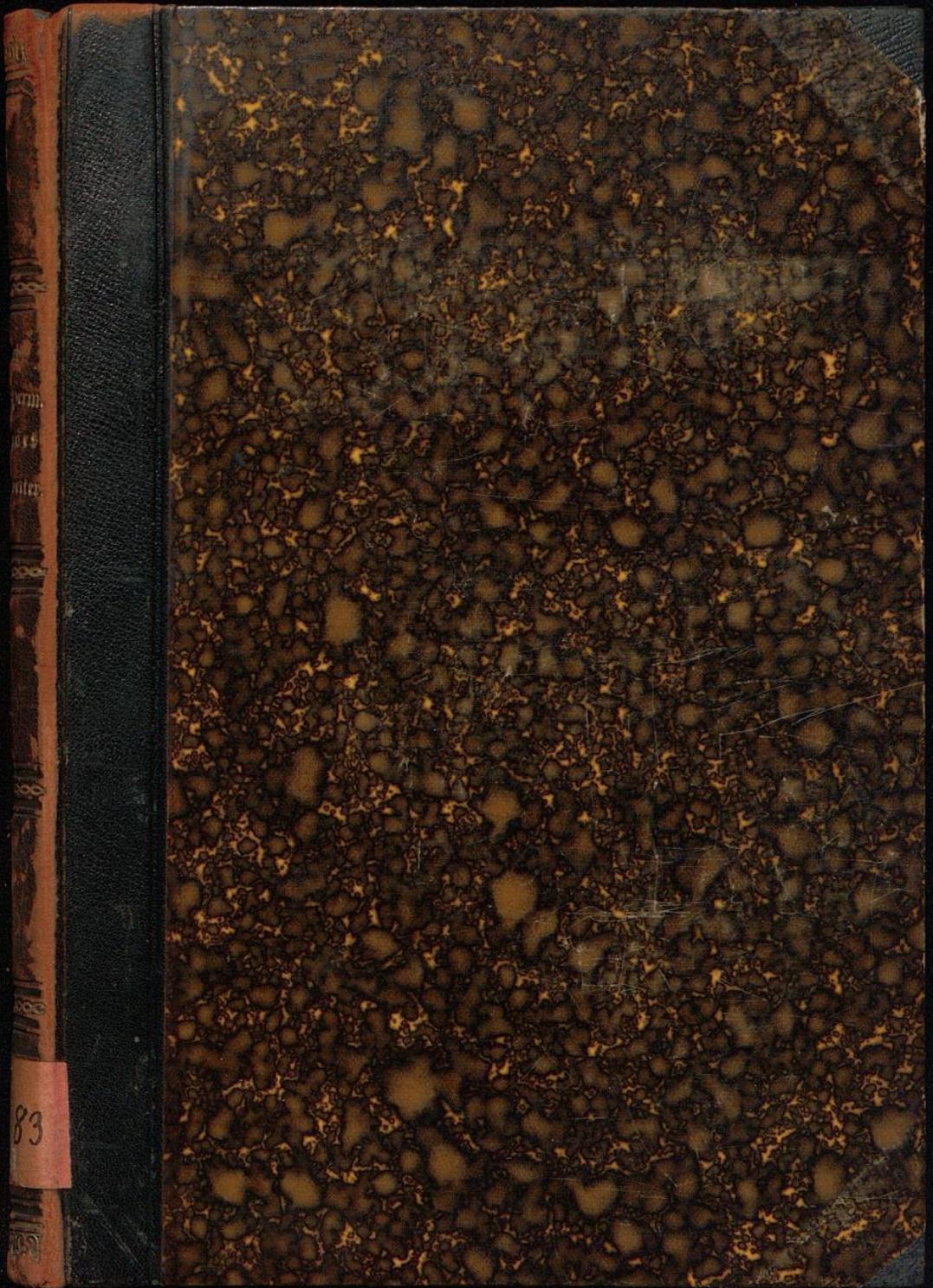
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)



83

Oscar Kniesedt
Buchbinderei
Gr. Wallstr. 46, V.

B: 83

B 83

ZK





A. H. Franckes Mitarbeiter an seinen Stiftungen.

Ein Beitrag

zur Jubelfeier des zweihundertjährigen Bestehens
der Anstalten A. H. Franckes

von

G. Knuth,

Oberpfarrer an St. Georgen zu Halle a. S.



Halle a. S.

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1898.

K. K. Reiches Militärminister

an seinen Höfungen.

Ein Beitrag

zur Geschichte der kaiserlichen Hofkammer
von Johann N. v. Sauer

Wien

Verlag von Carl Gerold's Sohn



Preis 1/2

Wien, im Verlage von Carl Gerold's Sohn

1882

Dem Direktor der Sranckeschen Stiftungen
Herrn Professor Dr. Wilhelm Sries,
Ritter pp.

in herzlicher Freundschaft und Verehrung

dargebracht

vom Verfasser.



Vorrede.

Die Männer, deren kurze Lebensbeschreibung ich im Nachstehenden den Freunden der Franckeschen Stiftungen darbiete, sind es wert, daß die Erinnerung an sie bei den Nachgeborenen bewahrt und in Ehren bleibe. Das zweihundertjährige Jubelfest des Bestehens dieser gottgesegneten Anstalten war mir der erwünschte Anlaß, die entfangungsvolle und doch so erfolgreiche Arbeit jener Männer den jetzt Lebenden, unter denen solche selbstlose Hingabe kaum noch verstanden, viel weniger gefunden wird, wieder in Erinnerung zu bringen. Ihr Leben wie ihre Arbeit ist ein leuchtendes Ehrenzeichen für den Pietismus, dessen innige und uns oft engherzig erscheinende Frömmigkeit bei allen jenen Männern, die Franckes Mitarbeiter waren, mit großer Thatkraft und unermüdllicher Treue verbunden war. Ihr Leben und ihre Arbeit ist aber auch ein Ehrenzeugnis für Francke, dessen begeisterte Freunde und freiwillige Mitarbeiter sie gewesen sind. Bei dem großen Eindruck, den das Leben und die Arbeit Franckes den Mitlebenden wie auch der Nachwelt gemacht hat und noch macht, ist es natürlich, daß jene treuen Männer, die für die Franckeschen Anstalten so Großes geleistet haben, mehr in den

Hintergrund traten, so daß man ihre Arbeit, ja ihre Namen fast vergessen hat. Daher kommt es auch, daß für manche dieser Männer die Quellen, aus denen man Kunde von ihrem Lebensgang schöpfen möchte, nicht reichlich fließen, so daß man für die meisten von ihnen auf beiläufige Bemerkungen, auf Briefe, auf handschriftliche Notizen der Zeitgenossen angewiesen ist. Ich bin daher den freundlichen Bibliothekaren der Waijenhausbibliothek resp. der Bibliothek des Pädagogiums herzlich dankbar für gütige Überlassung so manches wichtigen Buches. — Über Freylinghausen und Clerx existieren kurze Lebensbeschreibungen, für den ersteren von Professor J. Beyer vom Jahre 1739, für den andern von Professor Knapp aus dem Jahre 1793. — Beide standen mir zu Gebote. Auch über Herrnschmid hat Hildebrand in der Vorrede einer von ihm redigierten Ausgabe der „Reflexions“ Herrnschmids eine Charakteristik dieses Mannes gegeben, die ich jedoch nicht habe bekommen können. Ein Mangel an Thatsächlichem ist den zwei erstgenannten Lebensbeschreibungen eigentümlich. Von der dritten fanden sich mehrere Stellen in andern Werken. Es ist erklärlich, daß in den nachstehend gegebenen Lebensbeschreibungen der Männer, die alle gemeinsam an Francks Stiftungen zu gleicher Zeit gearbeitet haben, und deren Arbeit wie Leben täglich sich berührten, Wiederholungen vorkommen müssen, weil an derselben Arbeit mehrere Teil hatten. Das gilt besonders von den drei Schulmännern und ihrem Lebensgang, Töllner, Herrnschmid, Freyer. Hätte man solche Wiederholungen vermeiden wollen, so hätte das auf Kosten der Verständlichkeit und Klarheit geschehen müssen. Ich habe es versucht, so zu

erzählen, daß wenn die eine Angelegenheit in der Lebensbeschreibung des einen Mannes genauer behandelt ist, sie in der des andern mit kürzeren Worten erwähnt ist.

In den Lebensbeschreibungen dieser Männer, die nachstehend behandelt werden, stellt sich das ganze Werk Franckes, von dem Leben seiner Mitarbeiter aus angesehen, dar.

Mir war es eine Freude, die stille Treue und selbstverleugnende Hingabe dieser Männer an das ihnen von Gott gewiesene Werk zu beschauen. Vielleicht wird ihre Darstellung auch manchem andern, dem die Betrachtung der Thätigkeit Franckes immer wieder anziehend erscheint, eine Freude sein, zumal sie eine vorhandene Lücke vielleicht ein wenig auszufüllen vermag.

Halle a. S., im Frühjahr 1898.

Knuth.

Inhaltsangabe.

	Seite
Vorrede	v
I. Francés Verhältnis zu seinen Mitarbeitern im allgemeinen .	1
II. Johann Anastasius Freyhlinghausen und Johann Hieronymus Wiegleb	18
Johann Anastasius Freyhlinghausen	18
Johann Hieronymus Wiegleb	54
III. Georg Heinrich Neubauer, Heinrich Julius Elers und Christian Friedrich Richter	61
Georg Heinrich Neubauer	61
Heinrich Julius Elers	85
Christian Friedrich Richter	100
IV. Justinus Töllner, Johann Daniel Herrnschmid und Hierony- mus Freyer	117
Justinus Töllner	117
Johann Daniel Herrnschmid	140
Hieronymus Freyer	166

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung
2	I. Die Bedeutung der Arbeit
3	II. Die Aufgaben der Arbeit
4	III. Die Organisation der Arbeit
5	IV. Die Erziehung der Arbeiter
6	V. Die Sozialpolitik
7	VI. Die Gewerkschaften
8	VII. Die Arbeiterpartei
9	VIII. Die Arbeiterbewegung
10	IX. Die Arbeiterkammer
11	X. Die Arbeitervereine
12	XI. Die Arbeitervereine
13	XII. Die Arbeitervereine
14	XIII. Die Arbeitervereine
15	XIV. Die Arbeitervereine
16	XV. Die Arbeitervereine
17	XVI. Die Arbeitervereine
18	XVII. Die Arbeitervereine
19	XVIII. Die Arbeitervereine
20	XIX. Die Arbeitervereine
21	XX. Die Arbeitervereine
22	XXI. Die Arbeitervereine
23	XXII. Die Arbeitervereine
24	XXIII. Die Arbeitervereine
25	XXIV. Die Arbeitervereine
26	XXV. Die Arbeitervereine
27	XXVI. Die Arbeitervereine
28	XXVII. Die Arbeitervereine
29	XXVIII. Die Arbeitervereine
30	XXIX. Die Arbeitervereine
31	XXX. Die Arbeitervereine

I.

A. H. Franckes Verhältnis zu seinen Mitarbeitern
im allgemeinen.

Johannes Mathesius, der bekannte Schüler, Freund und langjährige Tischgenosse D. Martin Luthers, hat uns einen Ausspruch Melanchthons aufbewahrt, welcher mit ganz kurzen Worten das Verhältnis Luthers zu seinen hauptsächlichsten Mitarbeitern an dem gemeinsamen großen Werk der Reformation, und in Bezug auf dieses Werk, sinnerreich und deutlich zum Ausdruck bringt. Melanchthons¹ Worte lauten nach Mathesius: „Doctor Pommeranus² ist ein grammaticus, der legt sich auf die Worte des Textes; ich (Melanchthon) bin ein dialecticus, sehe darauf, wie ein Text aneinander hängt, und was sich christlich und mit gutem Grund daraus spinnen und folgern will lassen; Doctor Jonas ist ein orator, der kann die Worte des Textes herrlich und deutlich aussprechen und erklären und zum Markt richten; Doctor Martinus est omnia in omnibus.“ So Melanchthon. Wir haben hier keinerlei Anlaß, diesen Ausspruch im einzelnen zu betrachten und zu besprechen, noch von der einzigartigen Stellung Luthers bei dem ganzen Werk der Wittenberger Reformation, und von

1) Vgl. Herzog, Real-Encycl. I. Ausgabe, Band VII, S. 1.

2) Bugenhagen ist natürlich gemeint.

seinem Verhältnis zu seinen Mitarbeitern und Freunden des Weiteren zu reden. Dieselbe ist allzubekannt, und jeder weiß, daß die durch Gottes wunderbare Gnade und Fügung von D. Luther begonnene Reformation, menschlich geredet, vor allem sein Werk ist, aus seinem Herzen geboren, von seinem Geist durchgeführt, während die Mitarbeit der anderen Männer der großen Reformation, die mit ihm in Wittenberg zur gleichen Zeit in dieser Arbeit standen, nicht bloß von ihm beeinflusst, sondern im wesentlichen, bei aller besondern Begabung jedes Einzelnen, die Ausführung der Gedanken Luthers war. — Es ist ja überhaupt, nicht bloß in der Geschichte der Kirche, sondern auch in der Weltgeschichte, eine sich nicht selten darbietende Erscheinung, daß große Geisteshelden, bahnbrechende Naturen, gewaltige Herrscher, wenn sie als Träger zeitbewegender Gedanken und Ideen mit ihren Plänen und Zielen auftreten, auch stets eine größere Anzahl gleichgesinnter Männer, wie durch magnetische Kraft angezogen, um sich sammeln, so daß diese wie von Gott zu bestimmter Zeit gesendete, gerade für den bestimmten großen Mann und sein Werk geeignete Persönlichkeiten sich darstellen und sich zu seinen Werkzeugen machen lassen, nachdem sie seine Gedanken mehr oder weniger in sich aufgenommen haben. Ihr Verdienst besteht eben darin, die Gedanken des Meisters, um den sie sich scharten, und der für sich allein die praktische Arbeit seines Lebenswerks nicht zu vollbringen vermochte, nach dieser oder jener Seite zur Ausführung und Ausgestaltung zu bringen. Wir erinnern, um nicht unsern Herrn und Heiland selbst in seinem Verhältnis zu seinen Jüngern als Beispiel anzuführen, da dasselbe ja einzigartig dasteht, neben Luther an Bonifatius, oder auf dem Gebiet der Profangeschichte an Gustav Adolf, Friedrich den Großen, Napoleon I. oder auch an unsern alten Kaiser Wilhelm. — Überall sehen wir eine durch Charakter

oder Geist, oder beides zugleich, mächtige Persönlichkeit, die seiner ganzen Zeit das Gepräge ausdrückt; und um sie her einen Kreis von Männern, welche die mannigfaltigen Gedanken und Pläne des einen Heros, der die Zeit bewegenden Ideen in sich zusammenzufassen scheint, zur Durchführung und Ausgestaltung bringen. So verschieden das Gebiet der Thätigkeit, so verschieden Charakter und Begabung ist bei jenen einzelnen großen Männern, die ihre Zeit darstellen, so verschieden ist natürlich auch ihr Verhältnis zu ihren Mitarbeitern. Von einer ganz gleichartigen, sich wiederholenden Darstellung ähnlicher Persönlichkeiten und Verhältnisse kann im lebendigen Buch der Geschichte niemals die Rede sein, wenn auch einzelne Personen und Verhältnisse gleichartige Züge aufweisen und sich wohl miteinander vergleichen lassen.

So verschieden nun auch die Verhältnisse auf kirchlichem wie bürgerlichem und politischem Gebiet in den Tagen der Reformation im Vergleich zu denen in der Zeit des Pietismus waren, so verschieden Luther und Francke in ihrer Entwicklung, ihrer Begabung, ihrem Charakter uns erscheinen und sind, so verschiedenartig ihr Werk und das Gebiet ihrer Arbeit war — so erscheint uns doch gerade das Verhältnis beider großen Gottesmänner zu ihren Mitarbeitern als ein sehr ähnliches, ja fast gleichartiges. — Man kann daher, wie uns scheint, das Melancthonische Wort über Luther und seine Mitarbeiter ganz gut auch auf A. S. Francke und seine treuen Gehilfen anwenden, so daß man auch von Francke bei allen seinen Werken, die er vollbrachte, sagen kann: est omnia in omnibus. In der That kann man die Vielseitigkeit Franckes nur mit einem Staunen ansehen, um so mehr, als es ganz verschiedene Gebiete waren, auf denen er seine Gedanken zur Ausführung brachte. Francke war nicht nur der energische Vertreter der neuen Gedanken, welche der

Pietismus in Bezug der Weiterentwicklung der evangelischen Kirche auf dem Gebiet christlicher Erkenntnis wie christlichen Lebens betonte und in die Praxis umsetzte; — Francke war nicht bloß bibelfundiger und gleichzeitig wissenschaftlicher Exeget und Homilet, nicht bloß Lehrer der griechischen, hebräischen und orientalischen Sprachen; er war auch der praktische Begründer der innern und der äußern Mission, der Juden- und der Heidenmission, ebenso wie die jetzt so ausgedehnte Bibelverbreitung durch ihn wesentlich neu belebt wurde. Er war Schulorganisator im großen Stil, Waisenvater, Bauherr und Gutsverwalter, er war ein kluger und umsichtiger Geschäftsmann im Buchhandel, wie in der Verwertung von den bekannten Heilmitteln seiner Medikamentenhandlung, er war Brauer, Viehhalter und vieles andere außerdem. Und bei allen diesen zerstreuten, meist weltlichen Geschäften ein vielgehörter Prediger, ein vielgesuchter Weichtvater, ein fruchtbarer Schriftsteller, ein Berater und Freund von Fürsten und Gemeinden und von vielen einzelnen bedrängten Seelen, denen er mit Liebe, Geduld und thatkräftiger Hilfe nachging. Es erscheint schier unbegreiflich, wie er zu allen diesen Arbeiten, die noch dazu durch Reisen und Besuche, tägliche Konferenzen und öfteres Gebet vermehrt wurden, Sammlung, Zeit und Müße hat gewinnen können. Um so mehr wird ein oberflächlicher Kenner seines Lebens und seiner Persönlichkeit geneigt sein, den weitaus größeren Teil der unter seinem Namen geleisteten Arbeit seinen Mitarbeitern und Gehilfen zuzuschreiben, vor allem auf den Gebieten, die scheinbar seinem Ideenkreise, seinem Nachdenken mehr oder minder fern liegen mußten. Wir meinen hier jene Fülle der äußeren Arbeiten und Geschäfte, die in keiner unmittelbaren Beziehung zu seiner Berufsthätigkeit als Prediger und Seelsorger, als Professor und Lehrer, als Waisenvater und Schulergent standen. — Gleichwohl sind alle diejenigen in großem

Irrtum befangen und kennen den Charakter und die Persönlichkeit A. H. Franckes schlecht, welche glauben, daß auch nur diejenigen Gebiete, welche dem Mittelpunkte seines Lebens und seiner Lebensarbeit, wie wir sie soeben gekennzeichnet haben, ferner liegen, seinem Einfluß, seiner Leitung, seiner bestimmenden Aufsicht und Mitarbeit wenigstens zeitweise entzogen wären. — Man ist geradezu verblüfft, wenn man hineinschaut in die alten Rechnungen, Geschäftsbücher, Berichte derjenigen Anstalten unter den Einrichtungen A. H. Franckes, welche dem geschäftlichen Erwerb dienen, und die doch eigentlich für gewöhnlich nur von Fachleuten beurteilt und verstanden werden können, und dabei die Wahrnehmung macht, wie vielseitig Franckes Einfluß auf die Geschäfte ist, wie er nicht bloß Anregung zu dieser oder jener Geschäftsausdehnung, zu diesem oder jenem neuen Betriebe giebt, sondern wie er auch nicht selten durch persönliches Eingreifen der Sache eine neue Wendung giebt. Wir verweisen hierbei u. a. auf das zu der diesjährigen zweiten Säkularfeier erschienene Werk¹ des gegenwärtigen Administrators der Buchhandlung des Waisenhauses, der mit großem Fleiß auf die geschäftliche Seite dieses Zweigs der Franckeschen Stiftungen sein Augenmerk gerichtet hat, uns vielerlei Interessantes auch über die Anfänge der Buchhandlung des Waisenhauses berichtet, und zu der persönlichen Überzeugung gekommen ist, daß wenigstens in der ersten Zeit A. H. Francke selbst auch im Buchhandel die Seele des Geschäfts gewesen ist. Man könnte, wenn Spezialdarstellungen vorlägen, daselbe bei jeder seiner vielen Einrichtungen erkennen, bei der Waisenanstalt und dem Pädagogium nicht minder wie bei den deutschen Schulen und Mädchenanstalten,

1) Schürmann, Zur Geschichte der Buchhandlung des Waisenhauses und der Cansteinschen Bibelanstalt in Halle a. S. Halle, 1898.

bei der Druckerei und Bibelanstalt wie bei der Apotheke und Medikamentenhandlung. Überall sehen wir dieselbe thatkräftige, bestimmende und gleichzeitig verständnisvolle Handlungsweise Franckes. Francke hat auch, so lange er lebte, nie die Aufsicht über das ganze Werk aufgegeben, sondern ist stets der leitende und ausgleichende Geist gewesen, um den sich alles gedreht hat. Zu diesem Zweck diente eine täglich stattfindende Konferenz mit allen Inspektoren der verschiedenen Anstalten, welche jeden Morgen von 8 — 9 Uhr stattfand; wenn er selbst nicht da war, so wurde sie von Freylinghausen geleitet. Wer sonst nicht dabei sein konnte von den Inspektoren, wurde durch Mitteilung des Protokolls von dem Inhalt der Verhandlungen benachrichtigt; schon im Jahre 1698 wurden diese Konferenzen eingerichtet, zu denen meist auch noch abendliche Konferenzen mit denselben Männern kamen.¹ Uns ist in der Geschichte der Kirche und des Reiches Gottes kein Mann außer Luther, bekannt, der in dieser Beziehung den Vergleich mit A. S. Francke aushielte, keiner, der so vielseitig begabt und für so viele Interessen verständnisvoll, sich so in den Dienst der Arbeit, die er durch des Lebens Führungen als die ihm von Gott zugewiesene erkannt hat, mit allen seinen Gaben und Kräften, mit aller seiner Zeit, mit seinem ganzen Herzen und Leben stellte, wie das thatsächlich bei A. S. Francke der Fall war. Der Eifer und die Hingabe an den gottgewiesenen Weg, an die von Gott ihm übertragene Arbeit, die Unermüdllichkeit in jeder Arbeit, war bei Francke so groß, daß er sich thatsächlich im Dienste dieser Arbeit verzehrt hat. Sein frischer und gesunder Körper ist vor der Zeit alt und gebrechlich geworden durch die ungeheure Anspannung der körperlichen und geistigen Kräfte, welche für seine

1) Vgl. Kramer, A. S. Francke T. I, S. 218 u. 219. Vgl. Franckes Segensvolle Fußstapfen, worin er sein Werk selbst beschreibt. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, von 1702 an, mit vielen Fortsetzungen.

Arbeit erforderlich waren. Und wenn man dazu nimmt, in welchen Kämpfen mit einzelnen Personen, Geistlichen und Laien, ebenso wie mit Behörden und Gemeinschaften er gestanden hat und wie er in alledem durch Wort und Schrift persönlich seine und seines Werkes Sache geführt hat, so wird man begreifen, wie Francke, als er noch in dem Alter stand, wo bei andern die frischeste Kraft vorhanden ist, schon hinfällig und gebrechlich wurde. Aber aus dieser auf Alles sein Augenmerk richtenden Thätigkeit, aus diesem sich verzehrenden Eifer für seine Lebensarbeit, aus dieser unermüdlchen Fürsorge für sein Werk ist es zu verstehen, daß er nicht bloß über Alles, was er unternahm, die Leitung und Oberaufsicht führte, daß er nicht bloß die ihn, seinem Berufe nach, angehenden Geschäfte besorgte, sondern daß er auch alle scheinbar in der Peripherie seiner Lebensarbeit liegenden Geschäfte mit seinem Geiste erfüllte, sie alle mit seinem treuen Herzen umfaßte und alle ihre Thätigkeit auf den Mittelpunkt seiner Lebensarbeit bezog, der darin bestand, dem Reich Gottes zu dienen und dem Herrn Seelen zu gewinnen für seine Ewigkeit. Nur wenn man weiß, daß A. H. Francke nichts für sich, für seinen Vorteil oder seine Ehre unternahm und zu thun beabsichtigte, sondern nur für seinen Herrn und Heiland, für sein Reich und für den Dienst der Liebe zu allen Menschen, besonders zu der damals so gar verwahrlosten Jugend, die ihm besonders von Gott anvertraut erschien, nur wenn man weiß, daß Jesus Christus der Mittelpunkt seines Lebens war, daß der tägliche Gebetsumgang mit seinem himmlischen Herrn, seine Kraft und seine Stärke, sein Rat und Trost war in Allem, was er that, erlitt und erlebte, nur dann wird man seine Arbeit, seinen Einfluß, seinen Erfolg und auch seine Stellung zu seinen Mitarbeitern verstehen. Denn wer so, wie A. H. Francke, allzeit nur Gottes Ehre sucht, wer so wie er, nur dem Nächsten in

Liebe dienen will, um ihm zu helfen, sein Heil und Seligkeit zu erlangen, der findet auch Mitarbeiter, die an seiner heiligen Flamme ihre Herzen entzünden, so daß sie mit heiligem Eifer erfüllt, gleich ihm, bereit sind, ihr Leben dem Herrn hinzugeben, ohne auf irdische Ehren und Lohn zu rechnen. Der findet aber auch, weil er allzeit seine Kraft und seine Hilfe, seinen Rat und seine Weisheit vor allem bei Gott sucht, stets die rechten Mittel und Wege, um zur geeigneten Zeit und Stunde dasjenige zu thun, was nötig ist, um Gottes Gedanken auszuführen; der darf sich auch der Hilfe und des Segens Gottes bei all seinem Thun gewiß halten. Wenn man die Persönlichkeit Franckes in solchem Lichte ansieht, dann kann man es auch verstehen, daß Francke mit seinen Mitarbeitern niemals in einen eigentlichen Konflikt¹ gekommen ist, obgleich Franckes Temperament, Charakter und Eigenart vielleicht öfter dazu Anlaß hätten geben können. Er hat nachweisbar nur Streit mit denen gehabt, die ihn nicht kannten und die seine Grundsätze, Lehren, Werke und Pläne verwarfen und verurteilten. Die ihn kannten, mit ihm umgingen, ihn in seiner Arbeit sahen und hörten, daher unter dem Einfluß seiner geheiligten Persönlichkeit standen, die waren auch von solcher Achtung und Liebe zu ihm erfüllt, daß sie seine Führung und Leitung in allen Stücken willig anerkannten, daß sie in rastloser Arbeit, ohne Rücksicht auf Gewinn und Ehre, ihm nachzueifern suchten und in selbstloser Hingabe an seine Person und an sein Werk, ihre eigenen Gaben und Kräfte ganz in den Dienst der Gottes- und Menschenliebe, von der Francke beseelet war, stellten.

1) Dr. Christian Friedrich Richter, der Arzt und Chemiker des Waisenhauses, der begeisterte Anhänger Franckes, hat allerdings im Jahre 1707 eine wenn auch nur vorübergehende Verstimmung gegenüber Francke gehabt. Vgl. die Lebensbeschreibung Dr. Richters in dieser Schrift.

Was nun die Auswahl der Mitarbeiter anlangt, von denen wir nachstehend reden möchten, so versteht es sich von selbst, daß die Zahl der Männer, die wir im engeren Sinne seine Mitarbeiter nennen, nur eine beschränkte sein kann. Denn es verbietet sich für den Zweck, den wir mit diesem Schriftchen haben, ganz von selbst, von allen denen reden zu wollen, die von Spener oder Francke angeregt, etwa Mithelfer waren auf dem Gebiet der Wiederbelebung der evangelischen Kirche, welche zu jener Zeit in mancher Beziehung, in Lehre wie in den Formen des Kultus, in einem Zustande der Erstarrung sich befand. Wir können hier weder von seinem geistlichen Vater und Freund Philipp Jacob Spener, noch von Breithaupt, C. Schade, Lange oder einem der andern Vertreter des Pietismus reden. Denn wir haben hier nicht die Aufgabe, die Bedeutung und den Einfluß Franckes für die Entwicklung und das Leben der evangelischen Kirche zu behandeln, so interessant es auch wäre.¹ Auch Männer, die, wie Zinzendorf, von Francke angeregt oder direkt aus seiner

1) Prof. D. G. C. F. Guericke hat in seiner Schrift: A. G. Francke. Eine Denkschrift zur Säkularfeier seines Todes, Halle 1827, im Verlage der Buchhandlung des Waisenhauses, wenigstens zum Teil eine derartige Darstellung des Lebens und Wirkens Franckes zu geben versucht. Das Buch hat neun Kapitel. Das erste Kapitel handelt von Francke als Prediger und Seelsorger, das zweite von F. als akademischem Lehrer, das dritte hat den Titel: F. im Kampfe mit seinen Widersachern, das vierte F. als Gründer des Waisenhauses, das fünfte F. als Pädagog, das sechste F.'s Wirken für Bibelverbreitung und Missionswesen, das siebente F.'s Reisen und seine Thätigkeit auf denselben, das achte und neunte Kapitel endlich handelt von seinem Familienleben und von seinem Tode.

Wir verweisen auch auf G. Knuth's Vortrag über „Die Entwicklung des Beichtwesens, besonders in der evangel. Kirche“, abgedruckt in den Blättern für positive Union 14. Jahrg. 1895, Heft 6, worin der Verfasser u. a. den Einfluß Franckes auf die Entwicklung des Beichtwesens nachzuweisen versucht hat.

Schule erwachsen, ein Kirchenideal des Pietismus in der Brüdergemeinde praktisch darzustellen versuchten, kommen hier nicht in Betracht. Ja selbst von allen denen können wir hier nicht reden, die an einer seiner vielen Anstalten unter seiner Leitung arbeiteten, oder in irgend welcher Gemeinschaft der Mithelperschaft an seinen Werken, wie Joh. Heinr. Michaelis und Carl Heinrich v. Bogatzky und vor allen Freiherr v. Canstein, mit ihm standen.

Ihre Zahl wäre wahrlich zu groß. Wir wollen auch das ganze pädagogische Wirken Franckes hier nicht berühren, da wir hier ja nicht von Francke selbst, noch von seiner Wirksamkeit, noch auch von der Entstehung, Entwicklung und Bedeutung der Stiftungen sprechen wollen, da eine derartige Behandlung immer wesentlich wieder auf ein Lebensbild, auf eine Darstellung des Wirkens A. G. Franckes hinausläufe. Es werden ja zu der Jubelfeier mehrere Werke erscheinen, die teils Franckes Wirken im ganzen, teils auch die Entwicklung seiner Anstalt zum Gegenstand der Darstellung haben.¹

Für uns handelt es sich bei der nachfolgenden Darstellung wesentlich um die Personen, welche A. G. Francke nicht bloß persönlich nahestanden, von ihm wertgeschätzt und geliebt waren, sondern auch besonders im Beginn seines Auftretens seine Freunde und Gehilfen, bei der Einrichtung seiner Anstalten die Träger und Ausführer seiner Gedanken gewesen sind.

1) Wir verweisen auf die Festschrift des gegenwärtigen Direktors der Franckeschen Stiftungen, Professor Dr. Fries, welche das zweite Jahrhundert der Franckeschen Stiftungen, 1797—1897, zum Gegenstand der Behandlung hat. — Wir verweisen ferner auf die Festschrift des Professors Gustav Herzberg, welche unter dem Titel „A. G. Francke und sein Hallisches Waisenhaus“ erschienen ist und ein Gesamtbild des Lebens und Wirkens Franckes in seinen Anstalten zur Darstellung bringt.

Die meisten dieser trefflichen Männer sind fast vergessen, höchstens von einigen, die sich mit der speziellen Geschichte der Franckeschen Stiftungen befaßt haben, noch gekannt. Und doch sind sie es wert, auch in weiteren Kreisen bekannt zu sein, weil ihre Bedeutung weit über die Grenzen der Franckeschen Stiftungen hinausgeht, und weil jeder von ihnen vielleicht, außerhalb jenes großen Kreises berühmter und ausgezeichneten Männer gestellt, seinen Namen weithin bekannt gemacht hätte. Wir wollen also unser Augenmerk richten auf die Personen, die an der Gründung und Entstehung der Franckeschen Einrichtungen und Anstalten, oder mit ihrer ersten grundlegenden Entwicklung irgend welche Verbindung haben. Wir meinen die Männer, ohne welche Francke seine Lebensarbeit nicht so erfolgreich, so ausgedehnt und auf so vielen kirchlichen Gebieten hätte vollbringen können, ohne welche die Anstalten im ganzen oder einzelne Teile derselben sich gar nicht oder nicht in dem herrlichen Maße hätten ausbilden und entwickeln können, wie es durch die thatsächliche Mitarbeit jener Männer geschehen ist. So weit wir wissen, hat sich bisher noch niemand an diese Arbeit gemacht. Daher ist es uns eine besondere Freude, diese Männer etwas aus dem Staube der Vergessenheit zu befreien, nachdem sie 200 Jahre darin gelegen haben, und ihnen zum Jubiläum der Stiftungen ein Ehrendenkmal zu setzen. Wir wollen im wesentlichen biographisch bei unserer Darstellung verfahren, weil es uns darauf ankommt, daß nicht bloß einzelne Gelehrte, sondern auch alle, die sich für die Stiftungen Franckes interessieren, an dem Lebensbilde dieser Männer sich freuen können.

Bei der biographischen Darstellung der Freunde und Mitarbeiter Franckes, wie wir sie im Nachstehenden geben möchten,

würde es ja nicht allzuviel darauf ankommen, in welcher Reihenfolge die Besprechung der einzelnen Männer erfolgt. Allein es lassen sich doch unter denselben, nach ihrer persönlichen Stellung zu Francke, wie nach der Art der Arbeit und des Arbeitsgebiets, die von dem Einzelnen geleistet und vertreten wurden, mehrere Gruppen unterscheiden, wenn wir auch nicht sagen möchten, daß die eine Gruppe der andern an Wichtigkeit und Bedeutung für das Leben Franckes und für seine Stiftungen irgendwie nachstände. Es scheint uns aber auch übersichtlicher zu sein, wenn wir diese Gruppierung der Mitarbeiter Franckes nach ihrer Arbeit, wodurch die Stellung zu Francke und seinen Stiftungen sich ganz von selbst bestimmt, vornehmen und danach die einzelnen Lebensbilder vorführen.

Es läßt sich wohl nicht leugnen, daß an erster Stelle, sowohl in Bezug auf die Person Franckes, wie in Bezug auf seine Stiftungen und seine ganze Lebensarbeit, ein Mann stehen muß, der durch Gottes Führung A. H. Francken von Beginn seiner amtlichen Laufbahn nahestand und der, als Francke nach Halle kam, von Anfang an in seiner hiesigen Wirksamkeit als Freund und Helfer an seine Seite trat, ein Mann, der wohl am innigsten mit Francke vertraut war, seine Gedanken am besten verstand, der auch räumlich stets mit Francke bis ans Ende verbunden blieb, so daß er stets mit ihm unter einem Dach gewohnt hat, der nicht bloß als Franckes Freund und Mitarbeiter, sondern auch als sein Schwiegersohn und Nachfolger im Direktorat der Stiftungen, ja dessen Geschlecht und Name, weit über das Grab hinaus, mit Francke und seinem Werk verbunden blieb. Wir meinen seinen treuen Kollegen im geistlichen Amt Johann Anastasius Freylinghausen, der bei aller herzlichen und innigen Freundschaft und Gemeinschaft, durch welche Francke auch mit allen andern seiner Gehilfen verbunden war, doch eine einzigartige

Stellung zu Francke einnahm, wie keiner von den andern. Daher müssen wir das Lebensbild Freylinghausens auch an die erste Stelle stellen, ohne Verbindung mit den andern Mitarbeitern, gleichsam als die erste Gruppe, da er in der That, durch seine amtliche Stellung als Franckes Adjunkt im geistlichen Amt und in den Stiftungen, unter den Mitarbeitern eine besondere Stellung innehatte. Wir fügen allerdings dem Lebensbilde Freylinghausens zu seiner Ergänzung und Vervollständigung einen kurzen Lebensabriß Joh. Hier. Wiegles bei, der mit Freylinghausen als gleichzeitiger Kollege Franckes im geistlichen Amt und als sein Nachfolger an der Kirche zu Glaucha entschieden zu dem Bilde gehört, das wir von Freylinghausens Lebensgang zu entwerfen wünschen, wenn wir auch nicht meinen, daß Wiegleb irgendwie in ähnlicher Weise wie Freylinghausen eine Bedeutung für Franckes Stiftungen gehabt hat.

Zur zweiten Gruppe möchten wir die Männer rechnen, welche durch die Lebensführungen nicht minder eng mit Franckes Lebensgang verbunden waren wie mit seiner Arbeit, die zur Entstehung, zur Entwicklung und zum Gedeihen der Stiftungen Franckes durch ihre Arbeit nicht unwesentlich beigetragen haben, indem ihre Thätigkeit die Mittel und Wege gesucht und gefunden hat, um die Anstalten zu errichten und zu erhalten. Wir meinen die Männer, die nicht bloß als Lehrer und Erzieher oder als Gehilfen im geistlichen Amt neben Francke standen, sondern deren Thätigkeit auf den unmittelbaren praktischen Nutzen zur Erbauung und Erhaltung der Stiftungen gerichtet gewesen ist. Da ist zuerst Neubauer, der Erzieher des Franckeschen Hauses, der Waisenvater und hauptsächlich Hausverwalter der ganzen Anstalten, der nicht mit Unrecht als Erbauer der Stiftungen und als der unermüdete, treue, fürsorgliche Helfer in allen wirtschaftlichen und pekuniären Dingen genannt werden kann. Da

ist der treue und tiefinnerlich fromme Clerus, der Begründer und Leiter der Waisenhausbuchhandlung, diese anima candida, an der des Herrn Wort zur praktischen Erfüllung gekommen ist: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“; dazu gehört endlich der jugendlich begeisterte Arzt und Chemiker, der erste Leiter der berühmten Medikamentenhandlung des Waisenhauses, Christian Friedrich Richter.

Zur dritten Gruppe aber möchte ich die Männer zählen, die zwar zur Errichtung der Stiftungen und ihrer unmittelbaren Erhaltung als Gehilfen und Mitarbeiter Franckes nicht in dem Sinne in Betracht kommen, wie die vorher genannten, die aber doch mit dem Bilde Franckes, mit der Errichtung der Stiftungen, mit ihren Einrichtungen als Schul- und Erziehungsanstalt so eng verbunden sind, daß man, wenn sie unter Franckes Gehilfen nicht genannt würden, sie in der That und mit Recht vermissen würde. Wir meinen den ersten Vorsteher der Pensionsanstalten, den Leiter der deutschen und lateinischen Schulen, Justinus Döllner, ferner den ersten Mitdirektor Franckes, den tief angelegten, sinnigen und gelehrten Freund J. D. Herrnschmid und den ersten eigentlichen und langjährigen Inspektor Pädagogii Freyer. Andere Persönlichkeiten hatten wir, anlässlich des Jubiläums der Franckeschen Stiftungen, nicht in Absicht in nachstehenden Lebensbildern vorzuführen, wenn wir auch hin und wieder noch einen oder den andern Gehilfen Franckes und seine Thätigkeit erwähnen und besprechen werden.

Wenn wir auch erst nachher die Lebensgänge jener vorher genannten Persönlichkeiten näher kennen lernen und genauer betrachten werden, so dürfen wir doch schon jetzt auf ein allen gemeinsames Kennzeichen in ihrem Lebensgange aufmerksam machen,

nämlich darauf, daß alle jene Männer, die wir als die selbstverleugnenden, entsagungsvollen, bescheidenen und treuen Freunde und Mitarbeiter Franckes an seinen Stiftungen nannten und zu besprechen gedachten, ohne Ausnahme ursprünglich der Theologie sich gewidmet hatten, selbst der Arzt und Chemiker Richter nicht ausgenommen, der auch noch später, als er längst dem medizinischen Fach sich zugewendet, theologische Schriften geschrieben hat. Es ist das jedenfalls ein Zeugnis für die wohl auch sonst gemachte Wahrnehmung, daß die ernste Beschäftigung mit den christlichen Heilswahrheiten Leute hervorgebracht hat, die in seltener Weise die eigene Person, die eigene Ehre, den eigenen Vorteil hintangesezt haben, um Gott und den Brüdern zu dienen in dem Werke Franckes, zu dem Gott sich so sichtbarlich bekannt hatte. Es ist ein wenn auch bekanntes und selbstverständliches Zeugnis dafür, daß der Geist des Christentums, der Geist Jesu Christi, der ein Geist der Demut und der Liebe ist, in jenen Männern herrliche Gefäße seiner Gnade gehabt hat.

Daß A. H. Francke ohne die treue und entsagungsvolle Mitarbeit jener Männer sein Werk nicht treiben, seine segensreichen Anstalten nicht errichten, nicht erhalten, nicht weiter führen konnte, ist jedem einleuchtend, der die Geschichte A. H. Franckes und seine Stiftungen ein wenig kennt, und ist auch durch das Zeugnis Franckes selbst unzählige Male bestätigt. So sagt Francke in seinem bekannten Buch, „Segensvolle Fußstapfen“,¹ über seine Mitarbeiter Folgendes: „Für das Allervornehmste und Wichtigste, so dem Gange eine Förderung gegeben, erkenne ich dieses, daß mir Gott von Anfang her solche Mitarbeiter verliehen, welche in ihrer aufrichtigen Liebe zu Gott und ihrem Nächsten gestanden. Daher sie denn nicht um schändlichen Gewinnstes willen die Hand

1) Segensvolle Fußstapfen S. 69 u. ff.

mit angeleget, noch auf einige Belohnung ihre Reflexion in so weit gemacht, daß sie um derent willen sich zur Aufnehmung ihrer Mühe und Arbeit verstanden, noch sonst eine Mietlings Art in der Ausrichtung ihrer Geschäfte haben spüren lassen. Im Gegenteil haben sie das Werk als Gottes Werk angesehen, und nicht Menschen, sondern dem Herrn dabei gedienet, mit wahrhaftiger Verleugnung und Aufopferung ihrer selbst, zum Dienst des Nächsten. Ich habe auch nicht den geringsten Zweifel, so lange Gott so gewissenhafte und ganz uninteressierte Arbeiter zu dem Werke schenken wird, so lange wird es sich auch seines göttlichen Segens und stetigen Wachstums zu erfreuen haben, gleich wie im Gegenteil von lohnfüchtigen Mietlingen, die ein Nemptchen, ihren eigenen Vorteil, Gemächlichkeit, oder wohl gar Ehre vor der Welt dabei suchen möchten, nichts als Unsegen und Zerrüttung zu erwarten sein wird; daher ich auch zu Gott herzlich bete, daß er in Gnaden verhüten wolle, daß dergleichen Leute die Hände nicht hineinfriegeln.“ So Francke selbst¹⁾ wahrlich ein schönes Zeugnis für seine Mitarbeiter! Daß aber A. S. Francke diese Mitarbeiter besaß, daß er sie nicht bloß um sich sammeln, sondern dauernd in seinem Dienst, seiner Gemeinschaft festhalten konnte, daß sie alle, von denen jeder ein bedeutender Mann in seiner Art war, in seltener Treue und Hingabe sich um ihn scharten, daß sie in größter Bescheidenheit und Selbstverleugnung sich ihm unterordneten und in jeder Beziehung sich von ihm leiten und unterweisen ließen, auch auf den Gebieten, die Francken vielleicht ferner lagen — das ist, meinen wir, das herrlichste und größte Zeugnis für Francke selbst und seine Bedeutung in damaliger Zeit, für seine für göttlich angesehene Sen-

1) Vgl. Guericke, A. S. Francke, Eine Denkschrift zur Säcularfeier seines Todes, Kap. IV, S. 399. Vgl. auch „Segensvolle Fußstapfen.“

ding, wie für die Kraft seines Geistes, die ihn über alle jene tüchtigen, thatkräftigen und bedeutenden Leute, die seine Mitarbeiter waren, erhob und ihn zu ihrem Führer und Leiter machte. Wir glauben daher, bei aller Wertschätzung der Bedeutung jener treuen Gehilfen Franckes, ihrer Gaben und ihrer Mitarbeit an seinen Stiftungen, doch sein Verhältnis zu ihnen allen im allgemeinen nicht passender kennzeichnen zu können, als durch jenes Melancthonische Wort über Luther, das wir an dem Anfang dieses Abschnitts angeführt haben: Est omnia in omnibus.

II.

Johann Anastasius Freylinghausen und Johann Hieronymus Wiegleb.

Johann Anastasius Freylinghausen.

Es ist bei allen, die die Geschichte Franckes und seiner Stiftungen kennen, keine Frage, daß Freylinghausen von allen Mitarbeitern und Gehilfen Franckes derjenige ist, der in Franckes Gedanken und Pläne, in seine ganze Persönlichkeit am meisten eingedrungen ist. — Kein Wunder, daß er ihm auch am nächsten gestanden hat. Freylinghausen nimmt zu Francke eine ähnliche Stellung ein, wie sie Melanchthon zu Luther einnahm, oder, wie die Zeitgenossen sagten, — wie Timotheus¹ zum Apostel Paulus. Francke war, wie Luther, eine selbständige, energische, durchbrechende Natur, unerschrocken und standhaft in allen Lagen des Lebens, voll feuriger Initiative auf allen Gebieten christlichen Denkens und Wollens und schöpferischer Geisteskraft. Daher er auch überall neue Anfänge und Ansätze der Entwicklung für das Leben der Kirche gegeben hat, die fast ausnahmslos von großen praktischen Erfolgen begleitet waren und der evangelischen Kirche auf vielen Gebieten neue Bahnen eröffnet haben. Freylinghausen dagegen war der stille, bescheidene, mehr nach

1) Vgl. Knapp, Franckens Stiftungen Teil II, S. 306. (Es ist das eine Zeitschrift, von Knapp, Schulze, Niemeyer gemeinsam herausgegeben im Jahre 1792—96 in 3 Teilen, gewöhnlich mit Knapps Namen bezeichnet).

innen als nach außen gerichtete Mann, der von dem starken und geistesfrohen Francke sich gern leiten und die Wege führen ließ, auf denen sie beide am gemeinsamen Lebenswerk erfolgreich arbeiten konnten. Freylinghausen war an geistiger Begabung, an Kenntnissen, an Talenten eine dem großen Freunde durchaus nicht unebenbürtige Persönlichkeit, so daß er in der That, wie keiner der Gehilfen Franckes, diesen auf allen Gebieten seiner Arbeit so wirksam vertreten konnte, wie es geschehen ist. Francke selbst nannte ihn seine rechte Hand; ihm vertraute Francke eigentlich vollständig, vom Beginn der gemeinsamen Thätigkeit an seinem Werk und seiner Arbeit; mit ihm lebte er dreißig Jahre lang unter einem Dach, speiste mit ihm von einem Tisch, ja er hat wohl nichts unternommen, was er nicht mit Freylinghausen besprochen und vorher beraten hätte. Und niemals in dieser langen Zeit ist auch nur die geringste Verstimmung zwischen diesen zwei seltenen Freunden gewesen, die sich wunderbar ergänzten. An Thatkraft, Willensstärke, Glaubensfestigkeit überragte Francke seinen Freund; an Innigkeit des Gefühls, an Tiefe, sinnender Erkenntnis und vor allem an dichterischer Begabung war Freylinghausen hervorragender dem Francke.

Freylinghausen¹ war am 2. Dezember 1670 zu Gandersheim, einem Städtchen im Fürstentum Wolfenbüttel, geboren, wo sein Vater Dietrich Freylinghausen Bürgermeister und Kaufmann war. Das Geschlecht der Freylinghausen stammt aus Westfalen, aus der Stadt Lennep.² Seine Mutter, Katharina Eliza-

1) Vgl. Dreyhaupt, Pars spec. Lib. 23. Lebensbeschreibungen Hallischer Gelehrten. Nr. 157, S. 616.

2) Vgl. Alte und neue Geschichte der Hallischen Gelehrten etc. 1739. Dritter Beitrag. Herausgegeben von Justus Israel Beyer, Professor zu Halle, gedruckt und verlegt von Christ. Ludwig Symphern, Universitätsbuchdrucker.

beth, war des Pastor primarius zu Einbeck Johann Polenius Tochter.

Von seiner ersten Kindheit wird uns erzählt, daß er mehrfach durch Unachtsamkeit seiner Pflegerinnen in Lebensgefahr gekommen sei. So ließ ihn seine schlafende Wärterin, die ihn als kleines einmonatliches Kind auf dem Schoß hatte, auf den Boden fallen, der aus hartem Gipsestrich bestand, ohne daß ihm dadurch ein Schade erwuchs. Wenige Monate später fiel er auch einmal des Nachts aus der Wiege, wurde aber unbeschädigt wieder hineingelegt. Als er zwei Jahre alt war, und die Magd ihn auf den Arm nahm, wandte er sich um und schlug zurück, so daß er sich an der Brust nicht unbedeutend beschädigt hatte, weshalb der Arzt ihn in längere Behandlung nehmen mußte. Als heranwachsender Knabe wurde er von einem Degen, trotzdem derselbe in der Scheide stak, so tief in den Unterleib verwundet, daß er monatelang zusammengekrümmt war, und viele seiner Freunde besorgten, er würde in diesem jammervollen Zustande verbleiben. Alle diese scheinbar kleinen und unwesentlichen Erlebnisse erschienen der damaligen Zeit deshalb so wichtig und erwähnenswert, weil man darin Gottes ganz besondere Bewahrung und gnädige Fürsorge zu erkennen meinte, die mit ihm etwas Besonderes vorhabe.¹ In unserer Zeit würde wohl höchstens die Mutter die kleinen Unfälle ihrer Kinder behalten, andere aber viel weniger darauf achten und etwas Besonderes davon machen.

1) Welche Bedeutung man in damaliger Zeit auf dergleichen Dinge legte, geht aus einer Notiz hervor, die Professor Beyer in seiner Alten und neuen Geschichte Hallischer Gelehrten S. 194 in § 7 hierzu macht. Dieselbe lautet: Dieserwegen gehört denn auch Freytinghausen unter die Gelehrten, welche in ihrer Kindheit gefährlichen Unfällen unterworfen gewesen sind; wovon J. A. Bernhard in seiner Kurzgefaßten kurrösen Historie der Gelehrten ein eigenes Kapitel hat.

Seinen ersten Religionsunterricht empfing er von seiner Mutter, den ersten Schulunterricht theils von Privatlehrern, theils in der öffentlichen Schule seiner Vaterstadt. Doch lobt er diesen Unterricht nicht und sagt in von ihm selbst herrührenden Aufzeichnungen über die Lehrer, daß sie es alle an gehörigem Fleiß, gutem Exempel und nötiger Aufsicht fehlen ließen.¹ In seinem zwölften Jahre brachte ihn sein Vater nach Einbeck, die dortige Schule zu besuchen. Er wohnte bei seinem Großvater und wurde von demselben zum Lesen der Bibel, Lernen der Psalmen und sonntägigen Perikopen angehalten. Im Jahre 1688 verließ er die Schule zu Einbeck, hielt sich ein halbes Jahr bei den Eltern auf und bezog dann zu Ostern 1689 die Universität Jena. Dort hörte er zunächst, wie üblich, den ganzen philosophischen Curfus², dann philologische, exegetische und theologische Vorlesungen, vornehmlich D. Baier³, der später auf kurze Zeit nach Halle kam, außerdem Bieweg und Schulenburg. In der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Jena wohnte er mit einem Kandidaten Namens Homeyer (nachher Prediger zu Lebendorf) auf einer Stube zusammen. Dieser hatte einige Jahre in Erfurt studiert und stand mit D. Breithaupt, seinem einstigen Lehrer, in ständigem Briefwechsel. Von Homeyer hörte Freylinghausen viel von der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit dieses Theologen. Er las auch auf Homeyers Empfehlung Luthers, Arnds und Speners Schriften. Da geschah es, daß inzwischen A. H. Francke als Diakonus nach Erfurt gekommen war und mit seinen ernstlichen Predigten — so

1) Vgl. Franckens Stiftungen, herausgegeben von J. S. Schulze, G. C. Knapp und A. H. Niemeyer, Halle 1794, Bd. II, S. 306 ff.

2) Vgl. Dreyhaupt, Pars spec. lib. 23. Lebensbeschreibungen Hallischer Gelehrten S. 616. Hebestreit und Schmidt waren seine philosophischen Lehrer.

3) Prof. Baier war der erste Prorektor der Universität zu Halle.

nannte man sie — viel Eingang gefunden hatte. Dieses Mannes Ruf machte viele Studenten neugierig, und sie besuchten ihn in Erfurt; auch Freylinghausen vernahm aus deren Munde viel zum Lobe der beiden Erfurter Pietisten. Zu Ostern 1691 wurden die Zenaischen Freunde, wozu auch M. Wiegleb (Freylinghausens nachheriger Amtsgenosse in Glaucha) gehörte, miteinander einig, nach Erfurt zu reisen, um Francken und Breithaupt zu hören und zu sprechen. Die Predigten dieser Leute gefielen Freylinghausen sehr, ebenso wie die Männer selbst. Nach kurzem Aufenthalt in Erfurt kehrte er innerlich angeregt zurück nach Jena, ohne zunächst an eine Übersiedelung nach Erfurt zu denken. Doch in sechs Wochen reiste er wieder nach Erfurt, um die Pfingstferien dort zuzubringen. Er hatte schon beim ersten Besuch Breithaupts Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und dieser lud ihn nicht bloß ein, bei ihm zu wohnen und zu speisen, sondern bot ihm auch sofort eine Hauslehrerstelle in einem vornehmen christlichen Hause an, um ihn in Erfurt zu behalten. Freylinghausen wollte erst nicht, weil ihm die Sache zu überraschend kam, doch versprach er, es seinen Eltern zu schreiben und bei deren Zustimmung dem Ruf zu folgen. Er kehrte tiefbewegt nach Jena zurück und schrieb von dort nach Gandersheim an seine Eltern. Diese schrieben ihm einen sehr betrübten und ängstlichen Brief und bezeugten ihm ihren Unwillen, daß er den Umgang jener verführerischen und bösen Männer gesucht habe. Besonders mahnte ihn seine Mutter, sich von ihnen loszumachen. Er wäre, so schrieb sie, doch immer ein frommes und gehorames Kind gewesen und würde ihnen doch nicht den Gram machen, solchen Leuten anzuhängen und sich dadurch seiner künftigen Beförderung im Vaterlande verlustig machen. Wunderbarerweise machte dieser Brief auf ihn gerade den entgegengesetzten Eindruck, den er machen sollte; er blies sein Verlangen,

nach Erfurt zu gehen, zur hellen Flamme an. Die Briefe der Eltern aber sendete er an Breithaupt, um zu fragen, was er thun solle. Aber durch eine gewisse Unruhe getrieben, machte er sich selbst auf und eilte nach Erfurt und trat bei Breithaupt ein, gerade als dieser soeben einen Brief an ihn abgesendet hatte. Breithaupt riet ihm mündlich, wie er es auch brieflich gethan, seinen Eltern zu gehorchen. Dennoch trat Freylinghausen die Hofmeisterstelle an, und suchte seine Eltern wegen ihrer Angst seinetwegen zu beruhigen, was ihm auch gelang, besonders durch Breithaupts Verwendung, der deswegen selbst an die Eltern und einen ihrer Freunde schrieb. Freylinghausen aber fühlte sich sehr wohl in Erfurt und benutzte den Umgang Franckes und Breithaupts, denen er täglich lieber wurde, und die ihm täglich lieber wurden, deren Vorlesungen, Predigten und Erbauungsstunden er fleißig besuchte. Aber kaum war ein halbes Jahr vergangen, als seinem Vater zufällig eine Schmähschrift — die in Erfurt verurteilt war, an den Galgen geschlagen zu werden — auf einer Reise in seine Hände fiel. In derselben war u. a. auch der Name seines Sohnes als eines Pietistenfreundes genannt. Darüber erschreckt, beschleunigte er seine Rückreise und sandte sogleich seinen ältesten Sohn nach Erfurt, um den verirrten Bruder mit eigenem Wagen von dort abzuholen. Tags zuvor war Francke durch den Rat von Erfurt seines Amtes entsetzt worden. Freylinghausen führte seinen Bruder zu Francke; der Bruder gewann den so geschmähten Mann sofort lieb und konnte sich nicht genug über seinen getrosten Mut wundern. Auch zwei Breithauptsche Predigten hörte der Bruder, und dies alles hatte die Wirkung, daß er vom Pietismus schon ganz anders dachte. Freilich mußten sie beide nach Hause, aber der Bruder war nun der geeignete Mann, bei den Eltern Fürsprecher zu sein für den geschmähten Pietis-

mus. Ja dieser Bruder sagte den Spöttern in Gandersheim geradezu, sie müßten alle so werden wie die Pietisten, wenn sie rechte Christen sein wollten. Die Eltern und Geschwister wurden auch bald im pietistischen Sinne gänzlich umgewandelt und legten viele unchristliche Gewohnheiten in Wort und Wandel ab. Daher kostete es unserm Freylinghausen bald nachher nicht allzugroße Mühe, von seinen Eltern die Erlaubnis zu bekommen, die Universität Halle zu besuchen, wohin inzwischen, nach den Stürmen in Erfurt, Breithaupt und Francke berufen waren. Bereits Ostern 1692 traf Freylinghausen in Halle ein, um sich sofort wieder mit Breithaupt und Francke in Beziehung zu setzen, auch Francke schon bei seinen Katechisationen mit Neubauer u. a. zu helfen und seine, besonders aber Breithaupts Vorlesungen zu hören. Nachdem er $1\frac{3}{4}$ Jahr in Halle seinen Studien noch obgelegen, kehrte er Ende des Jahres 1693 nach Hause zurück. Die Entscheidung seines Lebens war während dieser Zeit durch einen schweren Seelenkampf geschehen. Ein bekannter, scheinbar gläubiger Mann hatte Freylinghausen ein Buch in die Hände gegeben, welches ihm die Grundlagen seines Glaubens zerstörte und ihn in vollständige Verzweiflung stürzte. In dieser Not vertraute er sich Breithaupt an, der ihm alle entstandenen Zweifel an Christi Person und Werk nahm, so daß er fortan ganz seinem Herrn und Heiland sich übergeben konnte. Zu Hause bereitete sich Freylinghausen durch Predigen und Religionsunterricht, den er einigen Kindern aus vornehmen Häusern gab, zum geistlichen Amte vor. Er blieb auch mit Francke in steter Verbindung und brieflichem Verkehr. Sein Aufenthalt im Elternhause sollte jedoch nicht viel länger als ein Jahr dauern. Franckes Vertrauen zu Freylinghausen, das er schon lange, besonders aber auch durch seine bei den Franckeschen Katechisationen als Ordner und Helfer geleisteten Dienste im Gottesdienste in Glaucha zu dem-

selben gefaßt, war schon damals ein so großes, daß er schon Ende des Jahres 1694 an Freylinghausen schrieb und ihn bat und aufforderte, doch wieder nach Halle zu kommen, um ihn im geistlichen Amt zu unterstützen und sein Adjunctus zu werden.¹ Freylinghausen aber war sofort bereit dem Rufe zu folgen und bereits Anfang des Jahres 1695 ist er schon wieder in Halle, um Francke sowohl in seinem geistlichen Amt, wie bei den bereits in der Entstehung begriffenen neuen Einrichtungen und Anstalten zu helfen. Seine Predigten wurden bald sehr gern gehört, ja die Leute von Glaucha spendeten ihm fast überschwengliches Lob. Als Francke sich erkundigte, wie er der Gemeinde gefiele, meinten sie, seine Predigten wären, wie wenn ein Engel vom Himmel gekommen wäre und zu ihnen redete. Doch als Francke nun daran ging, seinem Gehilfen eine amtliche feste Stellung in der Gemeinde zu geben, machte ihm dieselbe, aus Furcht vor neuen Kosten und Lasten, die allergrößten Schwierigkeiten, und bot alles auf, durch Berichte und Proteste, Franckes Plan zu hintertreiben. Besonders waren es die Advokaten, die die Gemeinde gegen Francke aufhetzten, so daß sämtliche Hausväter einen Protest gegen Freylinghausens Anstellung unterschrieben und der Behörde einreichten. Doch Franckes Darstellungen fanden bei der Behörde gerechte Würdigung, zumal er doch auch an der Universität zu lehren hatte, ganz abgesehen von der zunehmenden Arbeit bei seinen neuen Einrichtungen.

1) Es ist vielleicht weniger bekannt, daß Francke bereits im J. 1693 an einen Adjunctus dachte und auch in einem Bericht an Spener darüber die Amtsfunktionen, welche der Adjunctus übernehmen sollte, festsetzte, sowie daß er damals bereits einen Kandidaten mit Namen Kühnholz in Vorschlag brachte, den er auch bereits in sein Haus genommen und in ähnlicher Weise beschäftigte, wie nachher Freylinghausen. Warum diese Persönlichkeit nachher nicht mehr in Vorschlag kam, haben wir nicht finden können. Vgl. Kramer, A. S. Francke, Teil I, S. 139 ff.

Nach längerem Hin- und Herberichten, worüber die Pfarrakten unserer Kirche das vollständige Aktenmaterial besitzen, und nach der amtlich abgegebenen ausdrücklichen Erklärung A. G. Franckes, daß er selbst allein die Kosten für die Erhaltung des Adjunctus tragen, und der Gemeinde keinerlei Lasten aus dieser Einrichtung erwachsen sollten, bestätigte das Konsistorium die Anstellung Freylinghausens. Er konnte noch am 29. Dezember 1695 seine amtliche Probepredigt halten in der Glauchaischen Kirche, während seine Vokation unter dem 16. Januar 1696 ausgefertigt ist und die Einführung Freylinghausens am 3. Sonntag nach Epiphania in feierlicher Weise durch den Inspektor D. Clearius stattfand. Es läßt sich denken, daß durch die Anstellung Freylinghausens die kirchliche Ordnung in der Gemeinde und auch die der neuen Einrichtungen zu einem festen und gesicherten Bestande kam. Was nun die gottesdienstlichen Ordnungen anlangt, welche damals in der Gemeinde herrschend waren, so fanden in jeder Woche drei Predigten statt und zwar Sonntags zwei, am Freitag die dritte.¹ Dazu war alle Vierteljahr, wie damals wohl allgemein üblich, ein Bußtag mit zwei Predigten. Auch fanden schon vor Franckes Eintritt in Glaucha öffentliche Katechisationen statt, allerdings nur zwölfmal im Jahr in der Zeit von Johannis bis Michaelis, Mittwochs von 1 bis 2 Uhr,

1) Diese Predigtordnung gilt heute noch, wie auch manche der damaligen Ordnungen jetzt noch im Gange sind in Glaucha. — Francke hatte auch bereits mehrere Neueinrichtungen getroffen; so hatte er z. B. schon im Jahre 1693 der Gemeinde ein neues Gesangbuch gegeben, das durch Freylinghausen mehrfach verbessert wurde; Francke selbst hat ja bekanntlich auch einige (3) Lieder gebichtet, von denen das Lied „Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit ist wiederum vollendet“ sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Das Freylinghausensche Gesangbuch, das mehr als ein Jahrhundert der Gemeinde zum Gebrauch diente, wurde im Jahre 1718 in der Gemeinde eingeführt. Wir sprechen weiter unten noch davon.

bei denen die Jugend auch zu Franckes erster Zeit sich meist sehr frech und unnußig betrug. Doch Francke schaffte bekanntlich durch Helfer und durch Gruppeneinteilung sehr bald Abhilfe und richtete das ganze Jahr hindurch regelmäßige und mehrfache Katechisationen ein, über die Freylinghausen nun die Aufsicht führte. Durch Freylinghausen wurden fast täglich Katechisationen gehalten und zwar früh und abends, woran sich des Abends Betstunden angeschlossen, an welchen Alte und Junge, Reiche und Arme teilnahmen. Die Schulen wurden abends zur Katechisation geführt, und zwar abwechselnd bald diese, bald jene Klassen und Schulen, während die Erwachsenen morgens erschienen. Außer diesen in der Kirche stattfindenden öffentlichen Katechisationen fand täglich im Pfarrhause von 11 bis 12 Uhr eine mehr private Bibelbesprechung statt, die zuerst Francke, später Freylinghausen leitete. Dazu kamen später, als das Waisenhaus erbaut war, auf dem großen Singesaal Mittwochs und Sonnabends Singestunden zur Einübung der Choräle, mit gleichzeitiger Bibel-erklärung, die auch von der Stadt Halle aus sehr besucht waren.

Aber auch bei der Errichtung der Schul- und Erziehungsanstalten, die Francke um jene Zeit der Anstellung Freylinghausens begann, hatte Freylinghausen durch Rat und That mit geholfen, wie er auch ständig fortan dabei Francke unterstützte, sowohl bei der Armenschule, wie bei den Anfängen der Waisenanstalt, des Pädagogii und der Bürgerschule. Ja man kann sagen, daß Freylinghausen zur Gründung des Pädagogii den eigentlichen Anlaß gegeben hat. Denn durch seine Vermittlung geschah es, daß die Frau von Geusau aus Gandersheim, in deren Haus Freylinghausen viel verkehrt hatte, Francken bat, ihren Sohn zur Erziehung bei sich aufzunehmen. Gleichzeitig kamen durch Freylinghausens Vermittlung noch zwei andere Knaben aus Gandersheim ins Pfarrhaus nach Glaucha, um dort

erzogen und unterrichtet zu werden, zu denen bald noch mehrere traten. Sie wurden in dem Nachbarhause in gemieteten Räumen untergebracht, und Freylinghausen zur Aufsicht über sie gesetzt. So war er eigentlich der erste Inspektor Pädagogii.¹ Jene drei ersten Knaben trafen bereits im Juni 1695 in Halle ein. Sie hießen August von Geusau, Georg Wilhelm Wettberg und Karl Kraul. Die Knaben waren erst 5 bis 8 Jahre alt, und man versteht in unserer Zeit nicht mehr, wie man solche kleine Kinder damals in die Zucht einer, wenn auch familienartig ausgebildeten, immerhin doch strengen Erziehungsanstalt hat geben können. Der erstgenannte August von Geusau mußte übrigens wegen seiner großen Schwächlichkeit bald wieder von Halle fortgenommen werden. Doch trat derselbe am 9. November 1701 wieder ein und ging am 4. Oktober 1707 mit dem Zeugnis der Reise von der *Selecta Paedagogii* ab. Er starb als noch junger, aber sehr frommer Mann als fürstlich lobensteinischer Hofmeister im Jahre 1724, und sein erbauliches Abscheiden wurde in den Franckeschen Stiftungen den Scholaren des Pädagogii mitgeteilt.² Im Jahre 1696 kamen wieder mehrere Knaben und Jünglinge hinzu. So sandte besonders Pastor Chrius aus Ammendorf, der Reichtvater Franckes, seine drei Söhne in dies neue Pädagogium, mit ihnen Gustav Dreyßig aus Halle und Hoffmann aus Niederröblingen u. a. Sie wurden wie die andern in der Mittelwache untergebracht, von Studenten unterrichtet und standen mit ihren Lehrern unter Leitung und Aufsicht Freylinghausens. Die Leitung der Anstalt hatte zuerst, wie schon gesagt, Freylinghausen.

1) Vgl. Franckens Stiftungen von Knapp Bd. I, S. 52.

2) Vgl. Festschrift des Directorii der Stiftungen vom Jahre 1863 „Die Stiftungen A. S. Franckes“, S. 158.

Neben dieser kirchlichen und erzieherischen Thätigkeit, in die Freylinghausen eingetreten war, hatte er auch bald mit den Studenten, welche bei Francke Freitisch bekommen hatten, Besprechungen homiletischer, exegetischer oder auch erbaulicher Art, die Freylinghausen zu leiten hatte, woraus denn sich die so wichtige Errichtung des Seminarium praeceptorum entwickelte. Sie war ganz von selbst entstanden aus dem Bedürfnis der Armen- und Waisenschulen, der Pensionatsanstalt, des Pädagogiums, für welche Francke stets Erzieher und Lehrer brauchte, die er doch nicht ohne Zurrüstung und ständige Anregung, ebenso wie auch nicht ohne leiblichen Unterhalt lassen konnte, wobei natürlich nicht bloß die von Francke verwendeten Studiosen der Wohlthaten seines Freitisches und seiner Unterstützungen teilhaftig wurden, sondern noch viele andere, die er als Professor kennen gelernt, und die seiner hilfreichen Hand im leiblichen und geistlichen Leben bedurften. Bei allen diesen Einrichtungen hatten Freylinghausen (und Neubauer) bereits im Jahre 1695 eifrig mitgeholfen; doch mit seiner Anstellung als Adjunctus Francdes war er der gewiesene Vertreter Francdes, neben der feststehenden Arbeit, die ihm für jenen übergeben war. Er hatte als feste Arbeit die Nachmittagspredigten und Wochenpredigten, die öffentlichen Katechisationen an jedem Tage, sowie den Religionsunterricht in den oberen Klassen des Pädagogii, ebenso die homiletischen und sonstigen Unterweisungen der Studenten. — Welcher junge, noch so gelehrte Mann in unsern Tagen könnte das alles leisten!¹⁾

Zur Unterbringung aller dieser Anstalten und Einrichtungen, zu denen auch bald die Anfänge der Buchhandlung und Medicamentenhandlung kamen, hatte Francke im Jahre 1695 und 1697

1) Vgl. Alte und neue Geschichte zc. von Justus Israel Beyer, Professor zu Halle 1739, S. 209.

die beiden neben der Pfarre liegenden Häuser gekauft, auch auf dem Hofe des Pfarrhauses und des zweiten angekauften Hauses größere Anbauten gemacht, in denen zuerst alle die nachher so großen und ausgedehnten Schulen und geschäftlichen Einrichtungen untergebracht waren, ehe der Bau der Franckeschen Stiftungen vor sich ging. Freylinghausen aber trat, als er als Adjunctus Francke zur Seite gesetzt ward, in eine Arbeitsfülle ohnegleichen, indem er nicht bloß sein Vertreter war im geistlichen Amt, sondern auch sowohl bei der Organisation und Neueinrichtung der Anstalten Franckes, wie bei der Weiterführung derselben seinem Freunde außerordentliche Dienste leistete. Freylinghausen hat zeitlebens in einem Hause mit Francke gewohnt, während Neubauer und die anderen jungen Theologen, die Franckes Gehilfen geworden waren und die Aufsicht über die Scholaren und Waisenkinder zu führen hatten, meist in den Nebenhäusern wohnten. So wohnte Freylinghausen erst im Pfarrhause, dann, als Francke im Jahre 1701 in Magister Wiegleb einen Diaconus erhielt für das geistliche Amt in der Gemeinde St. Georgen, zog er mit Francke im Jahre 1702 in ein Haus in der Nähe der Stiftungen, während Wiegleb die Pfarre¹ bezog.

Freylinghausen mußte stets in der Nähe Franckes sein, weil bei den öfteren und längeren Reisen Franckes, bei seiner Thätigkeit an der Universität, bei seinen fortwährenden Bauten, seinen schriftstellerischen Arbeiten und seinen Kämpfen mit seinen Widersachern, Freylinghausen nicht bloß fürs geistliche Amt, sondern für alle seine Einrichtungen sein Vertreter sein mußte. Er hat die

1) Im Jahre 1722 wurde in der Mittelwache (Mittelwache 2) auch der Gasthof zur Tanne als Diaconat angekauft, das leider nach der französischen Okkupation aus Not im Jahre 1815 wieder verkauft werden mußte, nachdem ein Diaconus nicht mehr bestellt werden konnte. Vgl. Knuth, Geschichte der Gemeinde St. Georgen S. 115.

Bedeutung seines Lebens in dieser stellvertretenden Stellung an Franckes Seite gesehen und dies Amt mit einer Treue und Hingabe, einer Bescheidenheit und Selbstverleugnung ohnegleichen verwaltet, wie es wohl selten bei einem Manne ähnlicher, hoher Geistesbildung gefunden wird. Niemals ist zwischen diesen beiden Männern auch nur die geringste Trübung des gegenseitigen, wahrhaft brüderlichen Verhältnisses zueinander entstanden. Ebenso wie Francke bei aller seiner Arbeit für seine Anstalten für sich keinen Lohn begehrte oder empfing, ja wie er persönlich sich nichts an Gelde schenken ließ, so oft es ihm auch nahe gelegt war, wie er als Professor lange Zeit kein Gehalt bezog, sondern lediglich auf die bescheidenen Einkünfte der Pfarre angewiesen war, so bezog auch Freylinghausen, wie auch die meisten der andern Gehilfen Franckes, kein eigentliches Gehalt, sondern sie bekamen nur, was sie notdürftig für ihren Unterhalt gebrauchten.

Es konnte bei der Stellung, die Freylinghausen als Franckes Stellvertreter einnahm, nicht fehlen, daß er mit allen Kreisen, mit Anstalten, Behörden, Privatpersonen, die zu Francke in irgend einer Beziehung standen, bekannt und vertraut, und wegen seiner liebenswürdigen, freundlichen und bescheidenen Art überall wertgeschätzt und beliebt war. Dazu war er als Prediger und später auch als Liederdichter ein weitbekannter Mann, wie er auch durch seine mannigfaltigen Gaben und Fähigkeiten sich auszeichnete. Es kann daher nicht wunder nehmen, daß ihm bald allerlei ehrenvolle Anerbietungen, welche darauf hinausgingen, ihm eine anderweitige angesehenere und selbständige Stellung zu geben, entgegengebracht wurden, da es wohl nur wenige verstehen konnten, daß ein so geistig bedeutender und vielseitig thätiger Mensch, wie Freylinghausen es war, auf die Dauer sich mit einer so wenig selbständigen Stellung, wie er in der That bei Francke nur hatte, sich begnügen konnte. Freylinghausen lehnte jedoch alle diese An-

erbietungen beharrlich ab, so verlockend sie auch vielleicht für andere erscheinen mochten, wie u. a. die überaus günstige Berufung durch den Fürsten von Ostfriesland in das Primariat zu Eßens in Friesland, welches ihm im Jahre 1711 angetragen ward. Er blieb bei Francke, wohin er sich von Gott gestellt wußte. Und bald sollten auch die freundschaftlichen Bande, die ihn mit Francke verbanden, noch durch verwandtschaftliche verstärkt werden, wenn anders es einer Verstärkung überhaupt bedurfte.

Am Ende des Jahres 1714 trat für N. H. Francke und damit auch für Freylinghausen ein wichtiges Ereignis ein. In St. Ulrich war das Pastorat durch den Weggang seines Inhabers, M. C. Ch. Philippi, der ein Freund Franckes war, erledigt; die Kirchenväter, acht an der Zahl (die drei Pfarrkirchen der Stadt hatten je acht Kirchenväter) wählten am 6. Dezember einstimmig N. H. Francke als Nachfolger Philipps zum Pfarrer von St. Ulrich. Dies Ereignis versetzte sowohl die Freunde wie die Gegner Franckes in eine Bewegung, welche wohl mehr als ein Vierteljahr die betreffenden Kreise ernstlich beschäftigte. Francke selbst war sich bald darüber klar, welche Stellung er diesem Rufe gegenüber einzunehmen habe. Er sah darin Gottes Fügung, der er zu folgen gedachte und hoffte auch durch die Stellung, die er als Pastor von St. Ulrich im Stadtministerio einnahm, seinen Stiftungen nicht unbedeutlich, wenigstens in der Stadt Halle, nützen zu können. Doch war er von vornherein mit sich auch darüber einig, daß er nur unter ganz bestimmten Bedingungen dem an ihn ergangenen Rufe folgen durfte. Die Bedingungen bestanden besonders darin 1) daß er in Glaucha wohnen bleiben und 2) daß er Freylinghausen als Adjunctus auch für das Pastorat an St. Ulrich erhielt. Freylinghausen und Wiegleb, seine Amts-

1) Vgl. Kramer, N. H. Francke, II. Teil, S. 193 ff.

brüder an der Kirche in Glaucha, die er um ihre Meinung befragt, rieten ihm von der Annahme der neuen Stellung ab. Auch Frau Francke wollte nichts davon wissen. Die Gemeinde Glaucha schickte am 10. Dezember die Richter und den Bürgerausschuß an ihn, mit der Bitte, daß er doch bleiben möchte. Sie baten auch Freylinghausen um seine Unterstützung ihrer Bitte. Als nun gar bekannt wurde, daß auch Freylinghausen die Gemeinde mit Francke verlassen sollte, da waren es besonders die Frauen, welche den Freylinghausen baten zu bleiben und „ihrer und der ganzen Gemeinde zu schonen.“ Ein junges Mädchen kam zu dieser Zeit in großer Bestürzung zu Freylinghausen und erzählte, „sie hätten sich endlich wohl daren ergeben, daß der Herr Professor (Francke) von ihnen ginge, aber sie könnten sich nicht daren schicken, daß er (Freylinghausen) auch von ihnen wolle. Es käme ihnen das nicht anders vor, als wenn den Kindern Vater und Mutter zugleich abstürbe. Sie hätten schon untereinander gefragt, womit sie gesündigt hätten.“ Man sieht daraus, welche Stellung Freylinghausen in der Gemeinde einnahm und wie er durch seine Thätigkeit als Prediger und Seelsorger in der Gemeinde festen Fuß gefaßt hatte. Freylinghausen tröstete die Bekümmerten damit, daß er ihnen sagte, daß er ohne Gottes Willen keinen Fuß aus der Gemeinde setzen werde. Herr von Canstein in Berlin, dem man ebenfalls über die Sache berichtet hatte, riet gleichfalls, wie zuerst fast alle Freunde Franckes, entschieden von der Annahme der neuen Stellung ab; nur Ciers scheint mehr auf Franckes Seite gestanden zu haben, wie aus manchen Äußerungen desselben hervorgeht.¹

Als nun schließlich auch die Kirchenväter von St. Ulrich nicht auf die Bedingungen Franckes eingehen wollten, besonders

1) Vgl. Kramer, A. S. Francke II. Teil, S. 195.

darauf nicht, daß er nicht in der Stadt Halle wohnen wolle, so lehnte er die Wahl ab. Doch durch die Vermittlung mehrerer angesehenen Männer, des Konsistorialrats Prof. Bodinus und des Prof. Michaelis jun., nicht minder Breithaupts, gab Francke insofern nach, daß er sich schnellstens bemühen wollte, einen Subdirector für seine Stiftungen zu finden, um dann ganz in die Pfarre zu St. Ulrich zu ziehen. Gegen die Ernennung des Adjunctus legte zwar eine Anzahl Gemeindeglieder von St. Ulrich Protest ein, doch wurde schließlich Francke sowohl vom Magistrat, wie vom Konsistorium, samt dem Adjunctus bestätigt. Freilich hatte auch hier Francke, wie einst bei der Anstellung Freylinghausens in Glaucha, sich ausdrücklich verpflichtet, in Bezug auf Erhaltung des Adjunctus, keinerlei Ansprüche an die Gemeinde zu machen und darüber an die Kirchväter von St. Ulrich auf deren Wunsch einen Revers ausgestellt.¹ Für Glaucha wurden die Verhältnisse so geordnet, daß diese Gemeinde und Kirche mit Francke sollten verbunden bleiben, Francke resp. Freylinghausen sollten die Inspektoren über Glaucha sein, während der bisherige Diaconus Wiegler zum Pfarrer aufrücken sollte. Es kamen noch für und gegen Francke Petitionen an die Behörden; doch blieb es bei der königlichen Entscheidung, die Francke durch Specialbericht herbeigeführt hatte, daß Francke und Freylinghausen sollten bestätigt und durch den Inspektor und Konsistorialrat D. Heinecius eingeführt werden. Am 17. März 1715 hielten Francke wie Freylinghausen ihre Abschiedspredigt in Glaucha. Acht Tage darauf am Sonntag Oculi, den 24. März, hielt Francke seine Antrittspredigt in St. Ulrich. Tags vorher am 23. März, Franckes Geburtstage, ging Francke in die Pfarrwohnung von St. Ulrich, und zwar um 7 Uhr abends, seiner Geburtsstunde. Man gab zu

1) Vgl. Kramer, A. S. Francke, II. Teil, S. 198.

damaliger Zeit viel auf solche kleinen Dinge. Neben Franckes Sohn war Freylinghausen und Clerx bei ihm. Am anderen Morgen früh 4 Uhr standen sie auf, beteten und gingen um 7 Uhr zur Kirche. Francke predigte über Mark. 1, 14 u. 15. Freylinghausen hielt seine Antrittspredigt am Montag, den 25. März über Eph. 6, 19 u. 20, „Vom Geheimnis des Evangelii.“ Die feierliche Einführung beider durch den Inspektor D. Heineccius geschah am Himmelfahrtstage, den 30. Mai 1715.

Neben dieser folgenschweren Veränderung, die Freylinghausen von Glaucha nach St. Ulrich brachte, trat für ihn im selbigen Jahre eine fast noch wichtigere Veränderung ein, nämlich seine Verheiratung mit der Tochter A. H. Franckes. Francke hatte, wie bekannt, aus seiner Ehe mit Anna Magdalene v. Wurm¹ drei Kinder empfangen. Das älteste Kind, geb. 14. März 1695, ein Knabe, August Gottlieb, war nach dreiviertel Jahren wieder gestorben, am 28. Dez. 1695. Sein zweiter Sohn, Gotthilf August, geb. 21. Febr. 1696, ward nach Freylinghausens Tode des Vaters Nachfolger im Direktorat der Franckeschen Stiftungen. Er war Professor der Theologie und Archidiacon an St. Marien. Das jüngste Kind Franckes war Johanne Sophia Anastasia. Sie ist geboren am 17. Sept. 1697 und am 18. Sept. getauft.² Bekanntlich war Freylinghausen ihr Taufpate, von dem sie auch

1) Über Franckes Ehe und Familienverhältnisse vgl. Knuth, A. H. Francke, Erinnerungsfeier am S. Oslomihl 1892, S. 38, 39, 40.

2) Francke vollzog die Kirchenbucheintragungen bei seinen eigenen Familiengliedern mit eigener Hand, während die übrigen Eintragungen sonst durch andere geschahen. So trug er bei diesem Geburtsfall folgendes ein: „1697 Septembris Die 17. war Freytags, früh ein viertel nach drey Uhr, ist mir M. Aug. Herrmann Francken, Gr. et D. D. L. L. P. P. et Past. zu Glaucha vor Halle eine Tochter zur Welt geboren, dieselbe am folgenden 18. dito zur h. Tauffe gebracht und ihr der Nahme Johanne Sophia Anastasia gegeben worden. Ihre Taufpather waren“ usw.

den Namen Anastasia trug. Dieses jüngste Kind Franckes hatte es, als es heranwuchs, dem Herzen Freylinghausens angethan, der an der Erziehung desselben auch einen Anteil hatte. Denn Francke, ihr Vater, war zu oft von Hause entfernt, da er durch allerlei Geschäfte außerhalb des Hauses oder durch seine Reisen, Verhandlungen mit Behörden, Werkmeistern, Fremden so in Anspruch genommen, daß er sich um seine Kinder¹ nicht immer so kümmern konnte, wie er wohl gewollt und daher die Aufsicht der Kinder zum Teil auch Freylinghausen überließ, wie ja derselbe so recht als ein täglicher Hausfreund, als ein Ratgeber und Beistand in allen häuslichen Dingen von Francke und seiner Frau angesehen worden ist. Freilich war Freylinghausen mit der Zeit auch ein Mann in reiferen Jahren geworden, da er nur wenige Jahre jünger war als Francke. Aber Francke selbst scheint den Wunsch gehabt zu haben, seine Tochter dem Freund und Mitarbeiter zu verbinden, vielleicht daß er dessen Herzensneigung, ehe sie ausgesprochen wurde, bemerkt hatte. Nach dem Tagebuche, das Franckes Gehilfe Clers geführt hat, war der 9. Oktober 1715 der Verlobungstag Freylinghausens mit seiner Tochter Anastasia und diese Verlobung der ausdrückliche Wunsch Franckes. Der Bräutigam war 45 Jahre alt, die Braut soeben 18 Jahre geworden. Frau Francke wollte ihre Zustimmung zu der Verlobung ebensowenig geben, als sie sich bisher geweigert hatte, ihrem Mann nach der Pfarrei von St. Ulrich zu folgen. Sie glaubte in der Annahme der Pfarrei zu St. Ulrich ein Handeln gegen Gottes Willen zu erkennen, da Gott ihren Mann durch den sichtbaren Segen, den er ihm in Glaucha gegeben, doch offenbar an diese Stelle gewiesen hätte. Die Freunde und Kinder Franckes hatten alle Mühe,

1) Der Sohn kam mit 13 Jahren ins Pädagogium, während er bis dahin von Neubauer unterrichtet worden war.

den Ausbruch eines ehelichen Zerwürfnisses¹ zu verhindern. Als Francke am 13. Aug. 1715 endlich die Pfarrwohnung zu St. Ulrich bezog, blieb seine Frau in Glaucha und weigerte sich nach der neuen Wohnung zu kommen. Es scheint als hätte Frau Francke sich in einer besonders trüben Stimmung in jener Zeit befunden, so daß sie auch zu der, wie schon erzählt, am 9. Oktober stattgefundenen Verlobung ihrer Tochter mit dem sonst von ihr so sehr geschätzten Freylinghausen ihre Zustimmung nicht geben wollte. Alles Zureden der Freunde und deren Frauen schien vergeblich, vielleicht fühlte sich Frau Francke verleßt, weil sie nicht genügend um ihre mütterliche Meinung gefragt war. Endlich gelang es am 28. Oktober einer persönlichen Zwiesprache Freylinghausens mit Frau Francke, wenigstens ihre mütterliche Zustimmung und ihren Segen zu dem Bunde mit Anastasia zu erlangen. Am 29. Oktober war dann die Hochzeit, an der Frau Francke jedoch nicht teilnahm, doch ihre Zustimmung bezeugte. Die Trauung geschah in der Kirche zu St. Ulrich und zwar hat nicht Francke selbst, sondern der Diakonus an St. Ulrich, Mag. Hübner, die Trauung vollzogen. Die Trauzeugen waren der Kirchen- und Schulinspektor des Saalkreises, Konsistorialrat Prof. theol. D. Paulus Antoni, ein Freund des Franckeschen Hauses, und A. H. Francke selbst. Es ging sehr still dabei zu; zwei andere Frauen hatten die Hochzeit ausgerichtet.² Am 31. Oktober haben sich die Francke-

1) Vgl. Kramer, A. H. Francke, II. Teil, S. 204.

2) Freylinghausen und seine Familie wohnte mit Francke im Pfarrhause zu St. Ulrich und hat Francke an den Enkelkindern seine besondere Freude gehabt. Die Ehe seines Schwiegerjohnes Freylinghausen aber war mit drei Kindern gesegnet. Sein ältestes Kind, ein Sohn, Gottlieb Anastasius wurde Professor der Theologie und später auch Direktor an den Stiftungen; seine älteste Tochter Auguste Sophie heiratete im Jahre 1742 den Archidiaconus an St. Marien Johann Konrad Niemeyer, den Stammvater des noch heute hier blühenden Niemeyerschen Geschlechts,

schen Ehegatten miteinander ausgesprochen; am 2. November hat die Frau Francke, wie es im Elerschen Tagebuch heißt, mit vielen Thränen dem Herrn Professor (ihrem Manne) abgetreten und sich zu aller Willigkeit verstanden. Am 3. November ging die ganze Familie zum h. Abendmahl und am 4. November zog auch Frau Francke in die Pfarre von St. Ulrich. Es versteht sich von selbst, daß von dieser ehelichen Mißstimmung keinerlei Spuren zurückblieben.

Bald nachher wurde auch der versprochene Subdirektor gefunden und auf diese Weise ein gewisser Abschluß in den amtlichen Verhältnissen gemacht, in welchen Freylinghausen, so lange Francke lebte, bleiben sollte. Es wurde eine bestimmte Abwechslung der Predigt und sonstigen Handlungen zwischen Francke und Freylinghausen hergestellt, auch die geistliche Arbeit in Glaucha dabei nicht vergessen, zumal man das geistliche Amt ja einem intimen Freunde und Mitarbeiter Francdes, dem Magister Wiegleb, der bereits seit 1702 Diakonus in Glaucha war, beim Weggange Francdes im Jahre 1715 übergeben hatte, worüber wir weiter unten wohl noch einmal sprechen werden. Zum Diakonus und Rektor der Glauchaischen Schule hatte man Magister Henke eingesetzt. Man kann wohl sagen, daß von jener Zeit der Übernahme des Pfarramts von St. Ulrich durch Francke die Hauptlast im geistlichen Amt, ganz abgesehen von Francdes Vertretung in allerlei Arbeiten für die Stiftungen, wesentlich auf Freylinghausens Schultern lag, obgleich eine Änderung der Stellung, die Freylinghausen Francke gegenüber einnahm, im eigentlichen Sinne durchaus nicht stattfand. Er blieb Francdes Adjunctus.

von dem der berühmte Kanzler Niemeyer wie auch Herrmann Agathon Niemeyer, des Kanzlers Sohn, herstammten, welche beide Direktoren der Francdeschen Stiftungen waren. Die jüngste Tochter Freylinghausens hieß Agnes Henriette, vermählt mit Johann Anton Niemeyer, Inspektor des Pädagogiums.

Aber Francke war bei der Leib und Seele aufreibenden Arbeit, die hinter ihm lag, bei den Kämpfen, die er eigentlich sein ganzes Leben hindurch gegen Gegner mannigfaltigster Art durchzukämpfen hatte, bei den seelischen Aufregungen, die mit seinen Kämpfen und seiner Arbeit verbunden waren, vor der Zeit alt geworden, so daß Freylinghausen von jetzt ab noch in ausgedehnterem Maße wie früher sein Adjunctus nicht bloß, sondern sein Stellvertreter wurde, zumal jetzt auch noch ganz andere Anforderungen an Francke herantraten. So wurde Francke durch sein Prorektorat an der Universität, welches ihm im Jahre 1716 übertragen war, ein ganzes Jahr lang sehr in Anspruch genommen. Dann kam nach dieser Zeit die mehr als 7 monatliche Reise ins Reich, die Francke zu seiner Erholung unternehmen mußte, so daß Freylinghausen nach Seite des geistlichen Amtes ganz allein ihn vertreten mußte, während auf den Stiftungen inzwischen Herrnschmid als Subdirektor eingetreten war. Obwohl Francke im April 1718 ziemlich gekräftigt von der Reise zurückkehrte, so erwarteten ihn nach seiner Rückkehr doch so viele Geschäfte, auch Reisen, so z. B. die zum Herzog von Sachsen=Zeit, der von den Jesuiten für den Katholizismus eingefangen, durch Francke wieder zur evangelischen Kirche zurückgeführt wurde, dazu neuer Streit mit den sächsischen Theologen und vieles andere, so daß die Kräfteabnahme allmählich größer wurde, bis er schließlich den Anstrengungen und mehreren Krankheitszufällen erlag. Daß während dieser letzten zehn oder zwölf Jahre, Freylinghausen, der vertrauteste Freund und Schwiegersohn Franckes, mit dem er stets zusammengewohnt und von einem Tisch gegessen hatte, dessen Familie mit Franckes Hause stets nur einen großen Haushalt bildete, ohne dessen Rat Francke eigentlich wohl nie etwas gethan hat, Francke nicht bloß in der Arbeit des geistlichen Amtes, sondern auch der Stiftungen zu vertreten hatte, ist ganz selbst-

verständlich. Franckes Sohn war in den ersten Jahren des Pastorats seines Vaters an St. Ulrich noch viel zu jung, er war erst Student, und Francke hatte daher nicht ohne Grund den Freylinghausen zu seinem Vertreter bestimmt und ihn sogar nach Herrnschmids Tode im Jahre 1723 ausdrücklich zum Subdirektor der Franckeschen Stiftungen ernennen lassen, um ihn den Behörden ebenso wie den Beamten und Lehrern gegenüber mit einer größeren Autorität zu versehen, als er als bloßer Adjunctus im geistlichen Amt haben konnte. Ja auch die theologische Professur, die Herrnschmid innegehabt hatte, sollte an Freylinghausen übertragen werden, und war die Ernennung, wenn auch nicht formell erfolgt, so doch thatsächlich schon bestimmt; doch Freylinghausen lehnte bescheiden ab. Aber gerade der Tod Herrnschmids erschütterte Francke aufs tiefste, nicht minder wie der des Freiherrn von Canstein, der schon vorher gestorben war, ihn aufs tiefste bewegt hatte. Wohl wurde auf den Stiftungen auch noch mancher notwendige Bau, wie es die Entwicklung der Anstalten forderte, in den letzten Jahren vorgenommen, aber im großen und ganzen war die grundlegende Arbeit hier vollendet; wohl hatten auch seine Gegner noch in diesen Jahren mancherlei Anfechtung über ihn gebracht, allein er war aus allen Kämpfen als Sieger, als Überwinder hervorgegangen. Er hatte auch sein Haus bestellt und Freylinghausen als seinen Nachfolger im geistlichen Amt und auf den Anstalten, dagegen seinen Sohn als Mitdirektor Freylinghausens durch den König ernennen lassen, so daß die Überleitung der Anstalten in Freylinghausens Hände eine allmähliche war, die sich ganz natürlich vollzog, ohne daß bei Franckes Tode irgend welche Störungen oder Mißverständnisse eintraten. Als Francke sein Tagewerk vollbracht hatte, rief Gott seinen treuen Knecht am 8. Juni 1727 nach langen Leiden heim. Sein Freund Freylinghausen aber leistete ihm auf dem

Sterbelager den letzten Freundesdienst durch Trost aus Gottes Wort, durch Gebet und Fürbitte. Außer ihm war nur Franckes Gattin dauernd an dem Lager des Sterbenden. Er drückte ihm auch die Augen zu. Die Leichenpredigt am 17. Juni hielt Franckes früherer Gegner, der Superintendent Johann Georg Franke. Freylinghausen dagegen hielt am Johannistage desselben Jahres für den entschlafenen Freund eine Erinnerungsfeier über das Thema: „Das Amt und Werk Johannis des Täuflers, zur Erinnerung des Amtes und Werks des durch den Tod heimgenommenen treuen Knechts Herrn A. G. Francke, am Johannistage erwogen.“ So wurde Freylinghausen nach mehr als dreißigjähriger selbstverleugnender Mitarbeit an dem Werk A. G. Franckes dessen Nachfolger sowohl im Pastorat wie im Direktorat der Franckeschen Anstalten und hat beide Ämter in seinem Geist und seiner Kraft durch Gottes Gnade noch zwölf Jahre verwalten dürfen, wenngleich er auch inzwischen alt geworden war und nicht mehr lange mit gesundem Körper die schwere Last tragen sollte. Sein ruhiger Geist, sein friedfertiger, stiller, gottergebener Sinn hatte wohl auch eine wohlthätige, erhaltende Wirkung auf seine Körperkräfte ausgeübt, so daß er trotz seiner unermüdlischen Arbeit doch ein ziemlich hohes Alter erreicht hat. Das allmähliche Hineinwachsen in die großen Arbeitsgebiete durch seine langjährige Mitverwaltung hat jedenfalls bei Freylinghausen sehr zur Erleichterung seiner Arbeit beigetragen.

Eine der ersten größeren Pflichten, welche nach Franckes Tode an ihn herantraten, war eine Reise an den königlichen Hof. Der König Friedrich Wilhelm I., der energische Mann, der Begründer des Volksschulwesens, wie der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen, hatte an der Persönlichkeit Franckes sein besonderes Wohlgefallen gehabt und ihm dasselbe in fast zahllosen Beweisen mündlich und schriftlich, durch Wort und That, durch

Wohlthaten, Unterstützungen und Privilegien ausgedrückt. Zweimal hatte Friedrich Wilhelm I. als König die Anstalten besucht: im Jahre 1713, gleich nach seinem Regierungsantritt, und im Oktober 1720. Die Eindrücke, die der König im Waisenhause empfing, waren die allergünstigsten und haben für das Schulwesen Preußens eine nachweisbar nachhaltige Wirkung gehabt. So wurde Francke der vorbildliche Schulreformer für ganz Preußen. Auch das Militär-Waisenhaus in Potsdam ist infolge der Eindrücke des Königs beim Besuch des Glauchaischen Waisenhauses entstanden, ebenso wie die Entstehung des Bunzlauer Waisenhauses von seinem Stifter ausdrücklich auf die Anregung, die er durch das Hallische Waisenhaus empfangen, zurückgeführt wird. Auch die Kadettenhäuser und eine Anzahl militärischer Erziehungsanstalten, nicht minder wie städtischer und privater Erziehungen haben alle ihr Vorbild und Muster in dem Hallischen Waisenhause empfangen und genommen. Ist es bei solchem Interesse des Königs für Francke, bei solcher Hochachtung und Wertschätzung dieses Mannes verwunderlich, wenn der König durch Freylinghausen, den er ja längst kannte und hochschätzte, Bericht über Franckes Tod und über den Weiterbestand der Stiftungen haben wollte. Er ließ also Freylinghausen nach seinem Jagdschloß Königswusterhausen kommen, wo derselbe im September eintraf und mehr als 8 Tage bei dem König bleiben mußte, um ihm täglich über die Franckeschen Stiftungen zu erzählen.¹ Wäh-

1) Freylinghausen, der sonst so stille und bescheidene Mann, unterließ es bei dieser Gelegenheit auch nicht, dem König, der bekanntlich, wie die meisten Hohenzollern, ein leidenschaftlicher Jäger war, das Barbarische und Sündhafte der damals beliebten Parforce-Jagden ernstlich zu Gemüte zu führen, freilich ohne bemerkenswerten Erfolg. Vgl. die Festschrift zur zweiten Säcularfeier seines Geburtstags, Die Stiftungen A. S. Francke, herausgegeben vom Direktor der Stiftungen 1863.

rend seines ganzen Aufenthalts war Freylinghausen der Gast des Königs und speiste jeden Tag an der königlichen Tafel, damit der König sich mit ihm unterhalten, und auch die Hofgesellschaft durch den frommen Mann einen Segen haben sollte. Am 13. Sonntag u. Trinitatis mußte Freylinghausen vor dem König und der Königin und den gesamten Hofbeamten predigen, worüber der König ihm sein ganz besonderes Wohlgefallen bezeugte, ihn in besonderer feierlicher Audienz, wie den Gesandten einer fremden Macht, empfing und ihm bei seinem Abschied nicht bloß alle Privilegien bestätigte und sein dauerndes Wohlwollen versprach, sondern auch ein ansehnliches Geldgeschenk für seine Waisenkinder überreichen ließ. Man könnte nach Seiten der äußeren Ehren, die Freylinghausen empfing, diese Zeit in Königswusterhausen als den Höhepunkt seines Lebens bezeichnen. Eine Freude war es ihm auch, daß auch eine ausländische Gesellschaft, die englische Societas de promovenda Christi cognitione, ihn im Jahre 1728 zu ihrem korrespondierenden Mitglied ernannte. — Einige Jahre konnte Freylinghausen noch in ungeschwächter Kraft und Rüstigkeit wirken, dann aber machte sich auch bei ihm eine Abnahme der Kräfte bemerkbar, die in ihrem ersten Erscheinen zwar gehoben ward, aber doch wiederkehrte. Schon 1729 trat eine Störung in seinem körperlichen Befinden und damit eine Störung in seiner Thätigkeit ein, da er von einer einseitigen Gesichtslähmung, einer paralytischen Verzerrung des Mundes, wodurch auch das Sprechen ihm erschwert ward, befallen wurde. Wie schon gesagt, wurde dies Leiden durch ärztliche Bemühung noch längere Zeit nach außen hin im wesentlichen beseitigt; aber eine gewisse zeitweise Hinderung der Sprecherven blieb zurück und kehrte oftmals wieder, besonders nach dem stundenlangen Weichsitzen in der kalten Kirche. Doch immer wieder vermochte er die ihm durch 40 jährige Thätigkeit liebgewordenen Ämter, be-

sonders das geistliche Amt, freudig und unbehindert zu verwalten, ohne einer besondern Stellvertretung zu bedürfen, bis zwei Jahre vor seinem Tode ihn ein neuer heftiger Schlaganfall traf, der sein Sprachorgan derart lähmte, daß ein längeres Sprechen und ein öffentliches Amtieren ihm vom Jahre 1737 ab meist unmöglich war. Ehe dieser letzte Zufall eintrat, hat er sich in seiner großartigen Thätigkeit, die ihren Höhepunkt in der geistlichen Rede hatte, nie hindern lassen durch körperliche Schwäche. So fällt in jene Zeit des Anfangs der dreißiger Jahre eine Begebenheit, die wir doch nicht unerwähnt lassen wollen, weil sie die Franckeschen Stiftungen und ihre leitenden Männer so recht als Zeugen evangelischen Bekenntnisses und evangelischer Liebe darzustellen geeignet sind. Es ist bekannt, daß im Jahre 1731 der Erzbischof Firmian von Salzburg eine Verfolgung der in seinem Sprengel wohnenden Evangelischen vornahm, um sie zur katholischen Kirche zurückzuführen, oder aber die, die sich nicht zurückführen lassen wollten, aus dem Lande, von Haus und Hof, zu vertreiben. Allenthalben in protestantischen Ländern erregte diese Unduldsamkeit und Roheit gerechte Entrüstung und entfachte für die Vertriebenen eine große Teilnahme in allen Ständen. Bekanntlich war es der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der sich der Salzburger besonders freundlich annahm und ihnen in seinem Lande Wohnstätten und Ländereien anweisen ließ. Bei ihrer Durchreise nach Berlin berührte ein Zug von 800 Exulanten auch die Stadt Halle, welche sie mit Freuden beherbergte. Auf dem Waisenhaus aber hielt Freyhlinghausen am 23. April 1732 in dem großen Singesaal diesen 800 Exulanten einen besonderen Gottesdienst und, wie es heißt, eine christliche Ansprache¹ zum Trost und zur Ermunterung. Aus

1) Dieselbe ist auch im Druck erschienen im Verlag des Waisenhauses 1732, 66 S. in Duodez. Doch ist das Schriftchen wohl noch schwer zu haben.

diesem Besuch der Exulanten auf dem Waisenhause entwickelten sich Folgen und Wirkungen, die für das Waisenhaus von weittragender Bedeutung waren bis in die jüngste Zeit. Ein Teil der Exulanten wendete sich von hier nach Hamburg, um nach Amerika zu gehen und dort eine neue Heimat zu suchen. Man gab ihnen zwei Kandidaten mit, die ihnen unterwegs das Wort Gottes sagen sollten. Daraus entstand die Verbindung mit den amerikanischen Gemeinden, die ihre Prediger und ihre Bibeln auf lange Zeit vom Hallischen Waisenhaus bezogen und deren Verbindung mit Halle und seinem Waisenhaus sich noch jetzt ab und zu geltend macht. — Auch einige größere bauliche Unternehmungen wurden durch Freylinghausen ausgeführt. So ließ er im Jahre 1731 u. 32 für die Weingärtensche Schule in Oberglaucha ein neues Haus bauen, das dieser Schule bis zum Jahre 1785 diente und im Jahre 1787 von der Kirchengemeinde zu Glaucha und ihrer Bürgerschaft zur Bürgerschule für die Gemeinde gekauft ward.¹ Auf dem Waisenhause selbst war bereits in den Jahren 1727 u. 28 ein Bibliotheksgebäude erbaut, ebenso der größere Teil des Cansteinschen Bibelhauses, das im Jahre 1734 u. 35 vollendet ward. Auch wurden die bisher nur in Holzwerk resp. Fachwerk aufgeführten Mauern des Speisesaals und des großen Singsaals in den Jahren 1729 u. 30 massiv aufgebaut. Desgleichen wurde das Brauhaus des Pädagogiums in seinem oberen Teile massiv errichtet. Vor allem aber waren es die Magazinbauten für den Buchhandel und die Medikamentenhandlung, welche die Verwaltung des Waisenhauses unter Freylinghausens Direktion stark in Anspruch nahmen, ebenso wie die

1) Die Verträge sind noch vorhanden, auch ist das Haus auf den Besitz der Kirche hypothetarisch eingetragen. Es erscheint unbegreiflich, wie die Stadt nach dem Tode des Sup. D. Tiemann im Jahre 1854 das Haus ohne weiteres als ihr Eigentum hat ansehen dürfen.

Erbauung eines feuerfesten Laboratoriums auf dem Hofe des ehemaligen Gasthofs zum Adler. In der ganze, schon vielfach umgebaute Gasthof zum Adler, welcher an das große Vordergebäude anstieß, wurde im Jahre 1732 niedergerissen, in seiner jetzigen Gestalt aufgebaut und für die Waisenknaben bestimmt. Auch der Bau der Häuser, welche hinter dem Eingang ins schwarze Thor rechts liegen, wurde in den letzten Jahren von Freylinghausens Leitung begonnen und im Jahre 1741 beendet. Sie dienten zum Brau- und Backhause. Die ganzen Stiftungen wurden aber in jenen Jahren nach der Stadtseite durch eine Mauer, längs welcher die bisher in den Häusern gelegenen Aborte angelegt wurden, abgegrenzt. Außer einigen Gärten, die zur Abrundung des Waisenhausterrains dienten, wurde das Rittergut Canena im Jahre 1729, das Rittergut Reideburg im Jahre 1735 gekauft, so daß thatsächlich der Umfang des Raumes der Stiftungen wie ihres Besitzes durch Freylinghausen auf mehr denn ein Jahrhundert bestimmt ward. Es ist nicht zu leugnen, daß Freylinghausen es in vieler Beziehung leichter hatte als Francke, weil er nicht mehr wie Francke um Anerkennung zu ringen hatte, sondern reichlich besaß, und den Stiftungen durch Behörden wie durch Private viel Wohlwollen, Gunst und Mittel zuteil wurden. Die Franckeschen Stiftungen waren weltbekannt und als eine Stätte der Frömmigkeit und der Wohlthätigkeit, als eine Musterstätte christlicher Erziehung wie wissenschaftlicher Schulbildung berühmt. Franckes Lorbeeren schmückten auch das Haupt Freylinghausens, wenn man auch von ihm sagen kann, daß er das Seine redlich dazu beigetragen hatte, daß den Stiftungen solche Anerkennung, solcher Ruhm zuteil wurde. — So groß nach außen hin auch die Erweiterungen und Veränderungen waren auf allen Gebieten der Verwaltung unter seiner Direktion, die Art der Arbeit, der Geist der Stiftungen blieb unverändert derselbe, wie unter Francke, so

daß in den inneren Einrichtungen nennenswerte Veränderungen wohl kaum vorgekommen sind. Die Schulen blühten weiter auf, so daß im Jahre 1733 es 2100 Zöglinge der lateinischen und deutschen Schulen auf dem Waisenhause gab, die von 160 bis 180 Lehrern unterrichtet wurden. Die lateinischen Schulen wurden ganz im Waisenhause gehalten, worüber wir Genaueres an späterer Stelle hören werden. Die deutschen Schulen hatten im Waisenhause selbst eine Knaben- und eine Mädchenschule. Eine Schule war noch in der Mittelwache, die andere für die Weingärten in Oberglauchä. — Wir hörten schon, daß Freylinghausen bereits im Anfang seines Direktoriums an mancherlei Gebrechen litt. Er dachte deshalb bei Zeiten daran, für den Fall dauernder Behinderung eine geeignete Persönlichkeit zu bestimmen zum Eintritt in das Direktorium. So erbat er denn in Gemeinschaft mit Gott-hilf Aug. Francke, seinem Kondirektor, bereits im Jahre 1733 den Dr. J. G. Knapp zum Gehilfen im Direktorium, während die theologische Fakultät ihn zum Adjunctus an der Universität wünschte. Derselbe war schon lange mit dem Waisenhause verbunden gewesen und hatte als Kollege am Pädagogium treffliche Dienste geleistet. Von hier aus aber war er vom König Friedrich Wilhelm I. als Prediger ans Berliner Kadettencorps gerufen worden. Im Jahre 1738 aber wurde er zum Subdirektor ernannt und trat damit ins Direktorium ein, dem er erst als Kondirektor, dann als Direktor viele Jahre angehörte. So hatte Freylinghausen sein Haus bestellt und für seine Nachfolgerschaft gesorgt. Still und geduldig trug er sein Leiden in den letzten Jahren und wartete auf seine Erlösung durch den Tod. Sanft wie sein Leben, war auch sein Sterben. Am 12. Februar 1739 ging er still und schmerzlos hinüber aus dieser irdischen Welt des Hoffens in das Land des Schauens und der Herrlichkeit. Wie er während seines Lebens neben und mit seinem Freunde A. G. Francke gestanden, gearbeitet

und gebetet hatte, so wurde auch sein Leib neben Franckes Hülle gebettet unter dem Schwibbogen Franckes, wo noch heute dieses Gottesmannes treffliches Bildnis zu sehen ist.

Was nun die Bedeutung Freylinghausens nicht bloß für die Entstehung und Entwicklung der Stiftungen und im geistlichen Amt als Gehilfe Franckes, sondern im allgemeinen für die theologische Wissenschaft und für die Entwicklung des kirchlichen Lebens anlangt, so liegt diese Bedeutung nicht sowohl in einer rein wissenschaftlichen Thätigkeit — wiewohl auch diese Seite nicht fehlt — als vielmehr in der praktischen Arbeit, die Freylinghausen auf allen den Gebieten des kirchlichen Lebens, auf denen er thätig war, als einer der tüchtigsten und begabtesten unter den Männern, welche nach den Reformideen Speners eine Fortentwicklung der evangelischen Kirche anstrebten, geleistet hat. Freylinghausen war vor allem ein wahrhaft frommer, lebenswarmer, vom Geist christlicher Freundlichkeit und Liebe erfüllter Vertreter des Pietismus, welcher auf die jungen Theologen, die zu den akademischen Vorlesungen, wie zu den Stiftungen Franckes strömten, einen stillen, oft unscheinbaren, aber um so nachhaltigeren und entschieden wirkenden Einfluß geübt hat. Man kann wohl sagen, daß es Freylinghausen gewesen ist, der auf rein kirchlichem Gebiet die Gedanken, die Francke vertrat, zur praktischen Verwertung und Anwendung gebracht hat. Katechetik, Homiletik, Seelsorge, diese drei wichtigsten Stücke für die Ausübung des geistlichen Amtes, sie fanden in Freylinghausen das ebenso treueste, wie edelste und nachahmenswerteste Vorbild. Denn seine Theologie, wie seine ganze Amtsarbeit war getragen von jener starken und edlen Gottes- und Menschenliebe, welche die

Blütezeit des Pietismus trotz aller gegenteiligen Verunglimpfungen so sehr auszeichnet. Seine Theologie war auf die Schrift gegründet und aus der Schrift geschöpft. Der Inhalt seiner Predigten war biblisch; er forschte unablässig in der Schrift, besonders in den apostolischen Schriften. Die Bibel war stets bei ihm, wenn er arbeitete; gewöhnlich lag sie aufgeschlagen vor ihm auf dem Tische. Er wendete die h. Schrift sehr geschickt und glücklich an zur Belehrung und Widerlegung der Irrenden und wußte oft bei zweifelhaften Fällen oder bei vorgelegten Fragen, durch Anführungen eines dahin passenden Bibelspruchs oder eines biblischen Beispiels, die ganze Sache so ins rechte Licht zu setzen, daß jedermann überzeugt war. Er beurteilte deshalb auch den Wert von den theologischen Schriften, die andere geschrieben hatten, nur nach ihrer Übereinstimmung mit der heiligen Schrift. Daher wünschte er auch die Philosophie nicht mit der christlichen Lehre vermischt zu sehen, wie das damals mit der Wolffschen Philosophie von vielen gethan wurde. Der Glaube an Jesum Christum, den Heiland und Verjöhner der Welt, und die Bethätigung dieses Glaubens durch die Liebe, das war die Hauptsache seiner Lehre, worauf er bei jeder Predigt immer wieder zurückkam. In seinem Vortrag hatte er nichts Erkünsteltes oder Gemachtes; alles aber, was er predigte, war durchdacht und aufs Praktische gerichtet, dabei deutlich und fließend vorgetragen. Er memorierte wenig, und doch konnten seine Predigten, wenn sie nachgeschrieben wurden, ohne irgend einen Zusatz gedruckt werden. Er hatte nicht den Eifer und feierlichen Ernst Breithaupts, nicht die Fülle und Mannigfaltigkeit der Darstellung und die Lebhaftigkeit des Ausdrucks wie Francke; aber er sprach mit dem Herzen und hatte eine ihm eigentümliche Sanftmut und Anmut in seinem Vortrage, die jedermann anzog. Francke pflegte die Predigten Freylinghausens mit einem anhaltenden, sanften

Regen, der tief eindringe ins Land, zu vergleichen, die seinen dagegen mit einem Regenguß, der zwar das Land schnell wässere, aber auch schnell wieder abfließe.¹ Daher hatten Freylinghausens Predigten wie Katechesen stets eine sehr große Anziehungskraft und waren immer ungemein stark besucht. In den Katechesen drängten sich die Kinder freudig und begierig an ihn, um zu hören und zu antworten; auch die Erwachsenen scheuten sich nicht, bei seinen Fragen ebenso zu antworten wie die Kinder. Selbst die Frau des Professors Anton fehlte selten bei den katechetischen Unterweisungen, ebenso wie viele Standespersonen. Obgleich er ein Amt an der Universität nicht bekleidete, weder Professor noch Doktor war, ja nicht einmal, was in jener Zeit allgemein üblich war, den Magistertitel erworben hatte, so hatte ihn doch die theologische Fakultät der Hallischen Universität bald darum gebeten, den älteren Studierenden homiletische Vorlesungen zu halten und sie durch Predigtübungen auf ihr künftiges Amt vorzubereiten, eine Einrichtung, die damals auf den Universitäten vollständig unbekannt war und erst von Halle sich auf die übrigen Universitäten verbreitete.²

Es versteht sich daher wohl von selbst, daß bei solcher eigenartigen und herrlichen Begabung Freylinghausen auch auf allen diesen Gebieten schriftstellerisch thätig gewesen ist.³ In der

1) Wem fielen hier nicht Luthers Worte über seine und Melanchthons Art der Arbeit ein!

2) Vergleiche zu dieser Charakteristik Freylinghausens den Artikel Palmers in Herzogs Real-Encyclopädie I. Ausgabe, Bd. IV, S. 591, ebenso wie Justus Beyers Lebensbeschreibungen Hallischer Gelehrter vom Jahre 1739 über Freylinghausen.

3) Vgl. Dreyhaupt Bd. II, Pars spec. lib. 23, S. 616, wo bei Freylinghausens kurzem Lebenslauf auch die meisten seiner Schriften verzeichnet stehen.

That hat er nicht bloß eine große Menge Predigten aller Art herausgegeben, sowohl über die laufenden evangelischen und epistolischen Perikopen,¹ wie Predigten über bestimmte Schriftstücke, wie auch besonders seine Begräbnis-, Bußtags- und Katechismuspredigten, sondern er hat auch mehrere für die damalige Zeit sehr bedeutende und berühmte theologische Werke geschrieben. So ist besonders zu erwähnen seine „Grundlegung der Theologie“, welche zuerst 1703 erschien und eine ganze Anzahl Auflagen erlebt hat, auch von J. S. Griſchow 1734 ins Lateinische übersetzt wurde. Es ist ein Religionslehrbuch für höhere Schulen,² „welches in seiner Zeit die Aufgabe“, wie Palmer sagt, „den Mittelweg zwischen populärer Schriftkenntnis und theologischer Wissenschaft zu finden, sehr befriedigend gelöst hat.“ Es sind eigentlich drei Bücher, die miteinander im Zusammenhang stehen und zusammengehören: 1) „Die Grundlegung der Theologie“ für die oberen Klassen der lateinischen Schule und des Pädagogii. Er benutzte bei der Abfassung hauptsächlich Speners Glaubenslehre, folgte auch der Ordnung dieses Buches in den meisten Artikeln und rückte Stellen aus Luthers Schriften ein. 2) „Kompendium oder der kurze Begriff der ganzen christlichen Lehre“, ein Auszug des vorigen (1) für die oberen Klassen der Bürgerschulen. 3) Die „Ordnung des Heils“, eine nach Art eines Katechismus aufgestellte populäre Heilslehre in Fragen und Antworten. Man brauchte sie für die unteren Schulklassen bei der Durchnahme von Luthers Katechismus. Auch eine Anzahl exegetischer, dog-

1) Seine Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln erlebten schon 1728 die vierte Auflage.

2) Vgl. Justus Beyer, Lebensbeschreibung Freylinghausens, der dies Buch als eine Frucht des Religionsunterrichts am Pädagogium bezeichnet.

matischer und apologetischer Schriften sind von ihm ausgegangen, die wir hier nicht alle erwähnen können.

Aber eine Seite seines religiösen Lebens und seiner religiösen Bethätigung wollen wir hier doch nicht unerwähnt lassen, weil wir sonst Freylinghausen nicht ganz würdigen kennen gelernt haben, eine Seite, welche der ganzen evangelischen Kirche eine große Befruchtung ihres religiösen Lebens und vielen einzelnen Christen einen großen Segen für ihr inneres Leben gegeben hat. Wir meinen seine hervorragende dichterische und musikalische Begabung, auf die wir schon im Anfang dieser Lebensbeschreibung hindeuteten. Er hat durch diese Gabe nicht bloß den Viederschatz des deutsch-evangelischen Volks um eine Anzahl schöner Lieder bereichert, sondern auch für die Auswahl der zahlreichen Kirchenlieder in der evangelischen Kirche durch Herausgabe eines Gesangbuchs und Feststellung der Melodien der Kirchenlieder sich für die Hymnologie ein großes bleibendes Verdienst erworben. Schon im Jahre 1704 kam der erste Teil seiner Lieder Sammlung heraus, der zweite Teil 1713 und zwar unter dem Titel: „Geistreiches Gesangbuch, den Kern alter und neuer Lieder wie auch die Noten der unbekanntenen Melodien enthaltend“ usw. Neben den Liedern der alten Kirche, neben deren Übersetzungen und Umarbeitungen in der Reformationszeit, neben den oft mehr lehrhaften als poesiereichen Liedern von der Zeit Luthers bis Paul Gerhard, fanden sich in dieser Sammlung die mehr von persönlicher, subjektiver Frömmigkeit getragenen, liebeswarmen Lieder des Pietismus. Und neben den getragenen Melodien der bisherigen evangelischen Choräle sind die mehr hüpfenden, im lebhaften Rhythmus dahineilenden, leicht beweglichen Melodien vertreten. Man fragt sich, wie ein so vielbeschäftigter Mann wie Freylinghausen noch Zeit gewonnen hat, so innige Lieder zu dichten, wozu doch eine innere Sammlung, eine Ver-

tiefung in Gottes Gedanken und Heilskrat schlechtthin erforderlich scheint. Sein Freund Wiegleb giebt uns darüber einen gewissen Aufschluß, wenn er uns erzählt, daß Freylinghausen meist, wenn er Zahnschmerzen hatte und sich dadurch genötigt sah, seine öffentlichen Arbeiten auszusetzen, seine Lieder gedichtet hat.¹

Sowohl in dichterischer wie musikalischer Beziehung ist durch Freylinghausen dem evangelischen Kirchenlied eine Bereicherung und Vervollkommnung zuteil geworden. Daß auch hierin der Pietismus den Widerspruch der orthodoxen Kreise zu erleiden hatte, ist wohl selbstredend, doch hat dieser Widerspruch nicht gehindert, daß sowohl die Lieder wie die Melodien des Pietismus die Seele nicht bloß des deutsch-evangelischen Volks, sondern der evangelischen Kirche überhaupt erobert und ihren Siegeslauf durch die ganze evangelische Christenheit genommen haben. In Glaucha wurde das Freylinghausensche Gesangbuch, 1056 Lieder enthaltend, im Jahre 1718 eingeführt und ist mehr als ein Jahrhundert lang in unserer Gemeinde im Gebrauch gewesen. Freylinghausen selbst hat 45 Lieder² gedichtet und man kann wohl sagen, daß er an poetischer Begabung, an dichterischem Schwung, an Schönheit im Ausdruck und inniger Wärme unter allen pietistischen Liederdichtern obenan steht. Wir nennen nur die schönen Lieder: „Wer ist wohl wie du“, „Jehovah ist mein Hort und Hüter“, „Mein Herz, gieb dich zufrieden“, „Unerschaffne Lebenssonne.“

1) Vgl. Francks Stiftungen II. Bd., S. 324 Anmerkung. Wiegleb sagte zu einem Bekannten: Wenn unser Freund Zahnschmerzen hat, sollte man sich freuen. Wenn die Hennen schreien, so hat man davon allezeit ein Ei zum Besten.

2) In der Ausgabe seines Gesangbuchs werden 45 Lieder als von ihm verfaßt angegeben. Er hat vielleicht auch noch mehr gedichtet.

Noch heute ist das Freylinghausensche Gesangbuch in vielen Gemeinden unserer Provinz und unserer Kirche im Gebrauch. Und wenn auch das Gesangbuch nicht mehr gebraucht werden sollte, seine Lieder werden von frommen Seelen gesungen werden, so lange es eine deutsch-evangelische Kirche giebt.

Das ganze Leben Freylinghausens hat schon bei seinen Lebzeiten auf alle, die ihn kannten, einen milden, wohlthuernden, allzeit freundlichen Eindruck gemacht. Er war eine Nathanaels=Seele, ein frommer und treuer Mann, der sein Christentum auch durch seinen Wandel im Reden wie im Thun bezeugte, der für Francke und sein Werk das versöhnliche, ausgleichende Element war, ein Mann, in dem der Geist Gottes wie in wenigen sein Gefäß und Werkzeug gehabt hat. Er hat wohl in seinem Leben eigentliche Feinde nicht gehabt; es fehlte, auch wenn er hineingezogen ward in den Kampf der Geister, bei ihm jede persönlich feindliche oder gehässige Äußerung. Er war eine freundliche Lichtgestalt, die, fast wie eine weibliche Ergänzung im guten Sinne, sich an seinen Freund Francke anshmiegte, die in guten wie in bösen Tagen eines Sinnes mit ihm gewesen ist und ihm treu zur Seite gestanden hat. Wo man Franckes Namen nennt, kann und darf man Freylinghausen nicht vergessen.

Johann Hieronymus Wiegleb.

Mit dem Lebensgange Freylinghausens ebenso wie Franckes ist das Leben Wieglebs aufs engste verbunden; und obgleich Wiegleb nicht zu den unmittelbaren Mitarbeitern Franckes an seinen Stiftungen gehört, so ist er doch sein Mitarbeiter und Nachfolger im geistlichen Amt in Glaucha gewesen. Daher glauben

wir, nicht ganz an diesem ebenso gelehrten wie frommen Mann, der auch zu Franckes vertrauten Freunden gehörte, vorüber gehen zu können und wollen wenigstens eine kurze Übersicht seines Lebens geben.

Johann Hieronymus Wiegleb war geboren am 19. Juli 1664 zu Pferdingsleben in Thüringen, wo sein Vater Martin Wiegleb Lehrer¹ war. Seine Mutter war Barbara Katharina, des Rektors und Diakonus zur Tanne Johann Helters Tochter.² Sie rühmte sich der Abkunft vom Geschlecht Luthers, da sie mütterlicherseits von Luthers Bruder abstammte. Den ersten Unterricht empfing er von seinem Vater, sowohl in den Elementen wie im Lateinischen. Derselbe pflegte seinen Sohn besonders dadurch zum fleißigen Lernen aufzumuntern, daß er ihm erzählte, wie seine Vorfahren studierte und wohlansehnliche Leute gewesen seien. Im Jahre 1677 sandte ihn sein Vater auf das Gymnasium zu Gotha, wo er, ähnlich wie Luther, seinen Unterhalt mit Singen verdienen mußte und wo es ihm meist kümmerlich erging, weil sein Vater wenig oder nichts für ihn thun konnte. In den letzten Jahren wurde er zum Unterrichten für die Kinder des Generalsuperintendent Tribbeckow angenommen, so daß er nun in eine bessere Lage kam. Im Jahre 1686 kam er auf die Universität Jena, ausgerüstet mit einem fürstlichen Stipendium von jährlich 50 Thalern, welches er vom Herzog von Sachsen-Gotha empfing und das ihn in den Stand setzte, 5 Jahre lang seinen Studien in Jena obzuliegen. Aus seiner Jugend- bzw. Studentenzzeit werden von ihm zwei merkwürdige Lebensbewahrungen berichtet,

1) Schulbedienter wird er genannt. Vgl. Dreyhaupt, Pars. spec. lib. 23 Lebensbeschreibungen der Hallischen Gelehrten S. 747.

2) Wieglebs Mutter war nach dem Tode ihres Mannes zu ihrem Sohn nach Glaucha gezogen und starb hier im Alter von 80 Jahren am 4. Juni 1716. Vgl. das Sterberegister der Kirche St. Georgen.

die er als Gottes ganz besondere Hilfe ansah und sich dadurch um so ernster zu Gottes Wort treiben ließ. Die eine Bewahrung widerfuhr ihm, als er, nach bestandnem Abiturentenexamen und Empfang des Zeugnisses für die Universität, fröhlich nach Hause eilte, und ihm, als er an der Augustiner Kirche in Gotha vorüber ging, ein großer Ziegelstein unmittelbar vor die Füße fiel, der ihn um ein Haar erschlagen hätte. Die andere Bewahrung erfuhr er mit mehreren andern Studenten, die gleich ihm zu Fuß durch den Wald nach Jena zogen und unterwegs mitten im Walde in einem Wirtshaus einkehrten, deren Inhaber ein Mordbube war. Er ließ für alle die jungen Leute, um sie ihrer Barschaft zu berauben, zur Nacht um eine Säule das Lager zurecht machen, und zwar so, daß sie alle mit ihrem Kopf an der Säule und um sie herum liegen sollten. Die Absicht war, sie durch den eisernen Säulenkranz, der plötzlich herunterfiel, zu töten. Glücklicherweise wurden die jungen Leute durch besondere Zeichen, vornehmlich durch das Benehmen eines Hundes, gewarnt und legten sich nicht zur Ruhe und blieben so am Leben. Der Wirt aber und seine Gehilfen wurden dem Gericht überliefert. Die Geschichte steht ja in vielen Lesebüchern, erscheint uns aber darum hier interessant, weil sie gerade dem Wiegleb begegnet ist. Als Student erfuhr Wiegleb von den Professoren viele Freundlichkeit, was er hauptsächlich dem Umstande zu verdanken hatte, daß er auch geschichtliche Studien machte. Besonders nahm ihn der Professor Sagittarius auf seinen Reisen an die fürstlichen Höfe mit, die er unternahm, um die Besitzurkunden und sonstige historisch wertvolle Schriften für die verschiedenen sächsischen Fürstentümer zu untersuchen und mit den Fürsten zu besprechen. Wiegleb half ihm dabei und lernte viel, hatte auch mancherlei Annehmlichkeit und manchen Vorteil und Nutzen. Nachdem er drei Jahre studiert und in der philosophischen Fakultät vielerlei gehört und

gelernt hatte, besonders bei den Professoren Schmid, Weigel, Posner, Danz, Schubart u. a., promovierte er auf Anraten des Professor Sagittarius zum Magister philosophiae, um nachher dann besonders theologischen Studien obzuliegen. Um jene Zeit war es, wo er mit Freylinghausen und Homeyer bekannt wurde und mit ihnen und andern, tiefer angeregten Studenten, die bereits auf den Pietismus aufmerksam geworden waren, nach Erfurt reiste, um Breithaupt und Francke kennen zu lernen. Er trat bereits zu jener Zeit Francke näher und ließ sich willig von ihm im rechten Christentum unterweisen. Das fürstliche Konfistorium aber gab ihm auch die Erlaubnis, zu Michaelis 1691 nach Halle zu gehen, um auf der neueingerichteten Universität noch einige Zeit zu studieren. Doch blieb er hier nur kurze Zeit und erlebte es in dieser Zeit noch, daß Francke und Breithaupt nach Halle berufen wurden, trat auch alsbald wieder mit beiden in Verbindung. Aber schon zu Ostern 1692 wurde er an das Gymnasium zu Gotha, das damals in hoher Achtung stand, als Subkonrektor berufen und hat in dieser Stellung neun Jahre lang treu und dankbar gegen seine fürstlichen Gönner seine Kenntnisse und Gaben verwertet.

Wiegleb war erst 28 Jahre alt, als er trotz seiner scheinbar späten Entwicklung zu einem angesehenen Amt gekommen war, ein Zeichen, daß man seine Kenntnisse und Gaben hochschätzte. Am 4. Oktober 1692 verheiratete er sich in Gotha mit der Tochter des dortigen Kunstmalers Wilhelm Starcke, Anna Katharina, mit der er in 27jähriger glücklicher Ehe lebte und vier Söhne und vier Töchter hatte. Er hatte aber im Familienleben sehr viel Sorge und Kummer durchzumachen. So starb eine 13jährige Tochter, ein 21jähriger Sohn, welcher Student der Theologie war, mehrere Kinder in ganz frühem Alter. Von allen diesen Kindern blieb nur eine Tochter am Leben, welche den Diaconus

Henke zu Glaucha,¹ und nach dessen im Jahre 1720 erfolgten Tode, den Diaconus Hoffmann in Zeulenroda heiratete. Wieglebs Frau starb auch im Jahre 1719 am 23. Februar; und er verheiratete sich im Jahre 1720 noch einmal,² und zwar mit der Tochter des Pastors Daniel Kaspar Theune zu Wolken in Lüneburg, von der er einen Sohn Johann Daniel empfing.

Während seiner Lehrzeit am Gymnasium in Gotha blieb er in steter Verbindung mit Francke und Freylinghausen, und als Francke nach Erbauung des Waisenhauses den Wunsch hatte, zur besseren Aufsicht derselben auch in der Nähe derselben zu wohnen, ohne deshalb sein eigentliches Amt, das Pfarramt zu Glaucha zu vernachlässigen, so wurde, mit Zustimmung der Behörden und der Gemeinde, im Jahre 1701 der Magister Wiegleb als Diaconus und Rektor nach Glaucha berufen und im Jahre 1702 in sein Amt eingeführt. Wiegleb bezog das Pfarrhaus, und Francke und Freylinghausen siedelten nach den Stiftungen über, in das Haus, welches der alte Gasthof zur goldenen Rose war und jetzt eine Gedenktafel zum Gedächtnis N. H. Franckes trägt.

Wiegleb stand in innigster Gemeinschaft mit Francke wie mit Freylinghausen, und der letztere rühmt³ ausdrücklich in Bezug auf Wiegleb: „Eine große Verjüngung und Erleichterung des Amtes aber war es mir, daß ich solche Kollegen und Gehilfen hatte, mit denen ich, und die mit mir ein Herz und eine Seele

1) Magister Georg Johann Henke und Jungfrau Marie Wiegleb wurden am 20. Mai 1717 durch Pastor Wiegleb getraut. Zeugen waren N. H. Francke und Freylinghausen.

2) Die Trauung fand am 15. April 1720 statt und ist durch Freylinghausen vollzogen.

3) Vgl. Franckens Stiftungen (Zeitschrift zum Besten vaterloser Kinder), herausgegeben von Schulze, Knapp und Niemejer 1794, II. Bd. S. 319.

waren.“ Francke, Freylinghausen und Wiegleb kamen jeden Morgen früh zusammen, um sich im Gebet zu vereinigen, dann über alle den Tag über vorkommenden Dinge sich zu besprechen und ihre Geschäfte untereinander zu verteilen.¹ Wiegleb war, nachdem die zwei Amtskollegen Francke und Freylinghausen durch den Dienst an den neuerstandenen und sich immer mehr entwickelnden Stiftungen mehr denn früher in Anspruch genommen wurden, der stetige, immer anwesende Geistliche für Glaucha, wenn auch Francke sich die Vormittagspredigt hauptsächlich vorbehalten hatte, worin er freilich nicht selten durch Wiegleb oder Freylinghausen vertreten wurde. — Als Francke und Freylinghausen im Jahre 1715 nach St. Ulrich übersiedelten, gehörte es mit zu den Bedingungen und Wünschen, welche Francke bei der Übernahme des Pfarramts von St. Ulrich aussprach und machte, daß Wiegleb sein Nachfolger im Pastorat zu Glaucha werden sollte, während als Diakonus Magister Henke bestellt ward.

Wiegleb stand auch jetzt noch in steter Gemeinschaft mit Francke und Freylinghausen, wie ja das Inspektorat über Glaucha zu Franckes ausdrücklichen Geschäften nach wie vor gehörte. Nicht ohne Rat und Hilfe Franckes gelang es Wiegleb, für das Diakonat im Jahre 1722 ein eigenes Pfarrhaus zu erwerben, die Tanne genannt,² welches bis zum Jahre 1815 zum Diakonat gedient hat, dann aber in Folge der Französischen Invasion und der Freiheitskriege für ein Spottgeld verkauft werden mußte.³ — Wiegleb hat beinahe 30 Jahre der Gemeinde zu Glaucha treu gedient und im Geist und Sinn A. H. Franckes weitergeführt,

1) Vgl. Francdens Stiftungen (Zeitschrift zum Besten vaterloser Kinder), herausgegeben von Schulze, Knapp und Niemeyer 1794, II. Bd. S. 320 Anm.

2) jetzt Mittelwache 2.

3) Vgl. Knuth, Geschichte der Gemeinde St. Georgen S. 199.

was dieser begonnen. Am 16. Sept. 1730 ward er während des Beichtstuhls von einem heftigen Fieber befallen, das in ein hitziges Fieber ausartete, an welchem er am 26. Oktober verstorben ist. Gotthilf August Francke hielt ihm über Röm. 8, 31—34 die Leichenpredigt.

Wir sind mit Absicht in dem Lebenslauf dieses Mannes auf das Einzelne nicht eingegangen, weil unsere Schrift doch zur Jubelfeier der Stiftungen ein Beitrag sein soll, während Wieglebs Arbeit und Leben wesentlich die kirchliche Entwicklung der Gemeinde berührt.

Aber auch Wieglebs Name darf nicht vergessen werden, am allerwenigsten in der Gemeinde Glaucha, wenn zu Ehren Franckes irgend welche Feier veranstaltet wird, da er in dem Hauptamt Franckes sein hauptsächlichster Mitarbeiter und sein Nachfolger gewesen ist.

III.

Georg Heinrich Neubauer, Heinrich Julius Clers und Christian Friedrich Richter.

Georg Heinrich Neubauer.

An Uneigennützigkeit und selbstverleugnender Hingabe steht Neubauer, der Mitbegründer und erste Leiter der Waisenanstalt, keinem der Gehilfen A. S. Franckes nach. Er war der erste der jungen Theologen, welche hier in Halle helfend sich an Francke angeschlossen. Bei den von Francke angestellten öffentlichen Katechisationen mit der Jugend, die schwer in Ordnung und stillem Gehorsam zu halten war, war Neubauer der erste Helfer, der mit vor den Altar trat, damit die Jugend ohne Störung dem Gottesdienst beiwohnte.¹ Es läßt sich denken, daß Francke alsbald für seine Zwecke auf ihn sein Augenmerk richtete, zumal er ihn schon länger kannte und er Leute wie Neubauer bald nötig hatte. Es ist ja bekannt, wie die verwahrloste Jugend von Glaucha Francken sehr bald veranlaßte, eine Armenschule zu gründen und in Verbindung damit auch bald eine Bürgerschule, ebenso daß die Anfänge der Waisenanstalt und des Pädagogii nicht lange auf sich warten ließen. Fast alle diese Einrichtungen haben im Jahre 1694 und 1695 ihren Anfang und ihre Begründung. — Es

1)-Vgl. Franckes Stiftungen von Knapp Bd. I, S. 42.

ist bekannt, wie Francke zuerst in seinem Hause bei der Almosenverteilung am Donnerstag den Versuch machte, regelmäßig durch eine kleine Katechisation im Hausflur des Pfarrhauses gegen die Unwissenheit und Verwahrlosung der Jugend etwas zu thun, wie er jedoch bald einsehen mußte, daß der Jugend ein gründlicher Schulunterricht vonnöten sei. Erst gab er nun den Kindern selbst das Schulgeld zum Unterricht, was sie sich zwar regelmäßig abholten, aber nicht zur Schule, sondern zu andern Zwecken verbrauchten und die Schule nicht besuchten. Das und anderes veranlaßte ihn, selbst nachher eine Armenschule zu errichten, um einen dauernden Einfluß auf die Kinder zu haben. Um die Mittel zu seinen Einrichtungen zu haben, besonders auch für die Hausarmen zu sorgen, hatte er eine Almosenbüchse bei den Bürgern herumgehen lassen. Doch bald nahm die Willigkeit der Geber ab und es ging so wenig ein, daß es sich nicht mehr lohnte, sie herumzugeben.¹ Im Anfang des Jahres 1695 versuchte er daher ein anderes Mittel. Er befestigte in seiner Wohnstube eine Büchse und schrieb darunter: „So jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?“ Und darunter: „Ein Jeglicher nach seiner Willkür. Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ Bekannt ist auch, daß etwa im

1) Um diese Zeit machte er eine Erfahrung, durch welche er die Wege der Hilfe Gottes auch für sich und seine Anstalten erkannte. Ein Freund wandte sich an ihn um Hilfe in großer Not. Francke hatte selbst keine Mittel; die Mittel für seine Armen und Studenten flossen damals noch nicht so reichlich, wie sollte er helfen! Er sparte sich eine Zeitlang das Abendessen ab und gab das Geld dafür an seinen Freund; dann gab er seine biblischen Anmerkungen in Druck und ließ den Ertrag dafür seinem Freunde zukommen. Auf diese Weise empfing der bedrängte Freund ca. 150 Thaler. Vgl. Knapp, Francens Stiftungen Teil I, S. 46.

April 1695 eine Dame (die Gattin des Kommissionsrats Knorr) 4 Thaler 16 Ggr. (7 Gulden) in diese Armenbüchse warf. Als Francke das Geld fand, rief er mit großer Freude: Das ist ein ehrlich Kapital, davor muß man was Rechtes stiften; ich will eine Armentschule anfangen. — Diese Armentschule wurde auch sofort eingerichtet, indem Francke an demselben Tage, an welchem er das Geld aus der Büchse nahm, für 2 Thaler Bücher kaufte und einen Studiosus für wöchentlich 6 gute Groschen anstellte, um die Armenkinder zu unterrichten. Bereits zu Ostern fing der Unterricht an; das Schulzimmer aber war ein Raum neben seiner Studierstube. Wohl verkauft und verloren die Kinder die ihnen in die Hände gegebenen Bücher und blieben wohl auch selbst weg vom Unterricht, allein Francke ließ sich nicht abschrecken, kaufte für den Rest des Geldes neue Bücher und ließ sich dieselben jedesmal zurückgeben. In seiner Studierstube ließ er auch noch eine Büchse anbringen mit der Überschrift: „Zur Information der armen Kinder und der dazu nötigen Bücher. Anno 1695.“ Unter der Büchse ließ er den Spruch setzen Sprichwörter 19, 17: „Wer sich der Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten.“ Bald nach Pfingsten kamen einige Bürger und baten für ihre Kinder um denselben Unterricht, wie die Armenkinder hatten, und bezahlten dafür auch pro Woche 1 Ggr.; der Lehrer aber mußte nun täglich 5 Stunden geben und empfing wöchentlich dafür 16 Ggr. (= 2 Mk.). Den armen Kindern wurde wöchentlich einige mal auch eine Spende gewährt, damit sie williger würden, pünktlich und regelmäßig zur Schule zu kommen. — Daß um diese Zeit auch der Anfang des Pädagogii durch Vermittelung von Freylinghausen gemacht wurde, erzählten wir schon.¹ — Durch alle

1) Siehe Freylinghausens Lebensbeschreibung in dieser Schrift.

diese Einrichtungen wurde Francke bald bekannt im Lande und es floß ihm viel Unterstützung zu, so daß die Sache ihren Fortgang nahm, und immer mehr Kinder zur Schule und Erziehung ihm übergeben wurden, ebenso wie nun auch mehr Studenten von ihm beschäftigt werden konnten, oder ihn auch um seine Hilfe angingen und unterstützt wurden. Im Sommer mußte Francke bereits ein Zimmer im Nachbarhause mieten, um für die Armenschule genügenden Platz zu haben, und bald darauf noch ein Zimmer für die Bürgerschule, und für jede Klasse stellte er einen Lehrer an. Jeder der zwei Lehrer bekam nun, außer den 16 Ggr. für die Woche freie Wohnung und frei Holz. Doch Franken genügte eine derartige Erziehung der Armenkinder nicht. Was sie in der Schule Gutes angenommen, wurde draußen ihnen wieder ausgetrieben. So kam er auf den Gedanken einer Waisenanstalt. Er teilte den Gedanken seinen Freunden mit und befahl die Sache eifrig im Gebete seinem Gott. Bald kamen auch die ersten 500 Thaler für diese neue Einrichtung, und bald auch wurden ihm vier vater- und mutterlose Waisenkinder angeboten. Er nahm sie alle vier und that sie bei guten Leuten aus, denen er wöchentlich einen halben Thaler für jedes Kind gab. Bald kamen mehr Kinder und auch mehr Geldspenden, und bereits am 16. November 1695 hatte Studiosus Neubauer als Waisenvater neun Waisenkinder unter seiner Aufsicht, nachdem er am 5. November bereits als Aufseher dieser Kinder bestellt war. Neubauer aber hatte nicht bloß die Aufsicht über die richtige Verpflegung und Versorgung der Kinder, die zunächst bei christlichen Leuten untergebracht waren, er hatte nicht bloß ihre Erziehung und ihren Unterricht in der Armen- oder Bürgerschule zu übernehmen, nein er hatte auch die Verwaltung der zu ihrem Unterhalte nötigen Gelder, worüber er natürlich genaue Rechnung zu führen hatte. Francke wünschte ausdrücklich, daß es den Waisen-

kindern an keinem Stück, so zu einer guten Erziehung dient, mangelte. — Daß Gottes Segen hierbei nicht fehlte, ist bekannt. Es flossen große Summen gerade diesem Werke der Waisenerziehung zu, so daß Francke nicht bloß noch in demselben Jahre, am 1. Oktober 1695, das Nachbarhaus,¹ in welchem er bereits zwei Stuben für seine Schulen gemietet hatte, für 365 Thaler kaufen, sondern bereits im gleichen Winter einen Anbau auf dem Hofe machen konnte, in dem er schon zu Pfingsten 1696 die 12 Waisenkinder unterbringen und dem Waiseninspektor Neubauer, der auch die ganze wirtschaftliche Einrichtung besorgt hatte, die so eingerichtete Waisenanstalt übergeben konnte. Die Zahl der Kinder wuchs bald auf 18, die alle in dem Anbau ihren Platz hatten, während die Schulklassen in dem neugekauften Vorderhause waren; doch war es nötig, für die Verpflegung der Kinder, für Wäsche, Reinhaltung der Zimmer usw. einen verheirateten Hausverwalter anzustellen, der unter Neubauers Leitung stand.²

So war die Waisenanstalt, wenn auch in bescheidenen Anfängen, bereits im Jahre 1696 fertig vorhanden und der Anstalt durch die Gabe Franckes, die Geister zu unterscheiden, ein Inspektor gesetzt, welcher dieselbe zu einer Musteranstalt nicht bloß für Deutschland, sondern für die ganze Welt ausgestalten sollte.

Ehe wir zur weiteren Betrachtung der Arbeit Neubauers an dieser Anstalt übergehen, ist es vielleicht wünschenswert, die Persönlichkeit Neubauers selbst, seine Herkunft und seinen Studiengang ein wenig anzusehen. — Georg Heinrich Neubauer war ge-

1) Das sog. Reichenbachsche Haus, das jetzige Pfarrhaus, Mittelwache 7.

2) Vgl. Guericke, A. S. Francke Kap. IV, S. 370 ff.

K n u t h, A. S. Franckes Mitarbeiter.

boren als der Sohn eines armen Bauern im Mai 1666 zu Desdorf im Bistum Halberstadt, besuchte die Domschule zu Halberstadt unter mancherlei Entbehrungen, wie es in jener Zeit den meisten Studierenden erging, und ging dann auf die Universität Leipzig, wo er bereits damals sich an den jungen Dozenten Francke anschloß, seine Bibelbesprechungen (*collegia pietatis*) besuchte und zu den Studenten gehörte, welche auf Franckes Seite standen. Als Francke nach Erfurt kam,¹ folgte er demselben dorthin und als er aus Erfurt vertrieben ward und in Halle zum Pastor und Professor ernannt ward, so ging auch Neubauer dorthin und war der erste Studiosus oder besser Kandidat, der als Gehilfe Franckes in seinen Dienst eintrat. Wir sehen gerade aus dem Lebensgange Neubauers, welche Anziehungskraft Francke auf aufrichtige, wahrheitsuchende Gemüter gehabt hat; denn alle die Gehilfen, die seiner Leitung sich unterstellten, und ihm in Selbstaufopferung und Treue dienten, waren mit ihm ungefähr gleichaltrig: wahrlich, ein besseres Zeugnis für Francke kann es kaum geben, als daß begabte, tüchtige und treue Männer ihn als ihren Führer anerkannten, liebten und verehrten. So hing auch Neubauer mit Francke aufs innigste zusammen, er war nicht bloß sein Gehilfe in Bezug auf die Einrichtung und Fortführung der Waisenanstalt, sondern war eigentlich sein Faktotum, das Francke

1) Vgl. Kramer, N. S. Francke Teil II, S. 169 und S. 277. Hier wird S. 169 im Einklang mit Knapps Erzählungen angegeben, daß Neubauer in Leipzig und Erfurt bereits mit Francke verkehrt habe, dagegen S. 277 wird der Erfurter Aufenthalt und auch das gleichzeitige Eintreffen Neubauers mit Francke in Halle beanstandet. Neubauer sei erst 1693 nach Halle gekommen und hätte die alte Bekanntschaft erneuert. — Vielleicht ist es richtig, daß Neubauer nicht in Erfurt war, aber gleich am Anfang der Franckeschen Anstellung in Halle, da seine Mitarbeit an den Katechisationen mehrfach erzählt wird.

ebenso als Sekretär wie als Baumeister, als Anwalt wie als Rechnungsführer benutzen konnte. Neubauer war nicht, was man unter einem Gelehrten versteht, wenn er selbstverständlich auch, da er Theologie mit Eifer studiert hatte und wohl zu reden im stande war, in seinem Fache Bescheid wußte; aber er war ein Mann von großem, praktischem Verstande, klarem, richtigem Urteil, großer Menschenkenntnis, so daß er Francke oft vor Leuten warnte, die sich an ihn herandrängten, wobei er sich durch keine fromme Sprechweise, durch kein enges Anschließen an die Franckesche Schule, durch kein Vorgeben redlicher Absichten täuschen ließ.¹ Er hatte daher oft den Mut, etwas schon dann unecht zu nennen, wenn sich andere, selbst Francke, darüber noch den Zweifel verbargen, daß es vielleicht unecht sein könnte. Es war bei Neubauer keineswegs Tadelsucht oder Überhebung oder die Art des natürlichen Menschen, andern immer lieber das Schlimmere als das Bessere zuzutrauen, sondern sein Urteil war stets das Resultat scharfer Beobachtung, eines durch Interesse an der Wahrheit scharfblickenden Geistes. Er war ein kluger, gewandter Geschäftsmann, der mit einer Geschäftskennntnis, mit einer Genauigkeit, ohne je sich verwirren zu lassen, arbeitete und seine Verfügungen traf, die in Erstaunen setzten. Dabei war er, trotz seiner Überlastung mit allerlei Geschäften, doch fast bei jeder Konferenz zugegen, wußte genau über alles Bescheid und führte im Auftrage Franckes einen großen Teil der Korrespondenz über die verschiedensten Institute der Stiftungen. — Es ist keine Frage, daß Francke für sein Hauptinstitut, für den Mittelpunkt seiner Stiftungen, keine geeignetere Persönlichkeit hätte wählen können, als den treuen, praktischen und dabei tief innerlich-frommen Neubauer.

1) Vgl. Knapp, Franckes Stiftungen Teil II, S. 283. Vgl. Kramer, A. G. Francke Teil I, S. 169 ff.

Mit der Errichtung eines Waisenhauses und der dadurch erforderlichen Wirtschaft zur Verpflegung und Beköstigung der Waisenkinder, wozu, unter Neubauer's Aufsicht, wie wir oben berichteten, ein Hausverwalter bereits im Sommer 1696 angestellt war,¹ verband Francke für arme Studenten, für welche er mehrfach Gelder bekommen hatte, nunmehr einen Freitisch, während er früher sie durch Geldspenden unterstützt hatte. Er glaubte durch einen Freitisch besser im Sinne der freundlichen Geber zu handeln zum Wohle der Studenten, die er auf diese Weise sowohl besser versorgen, als auch besser unter seiner Aufsicht haben könnte. Im September 1696 richtete er zwei Freitische für je 12 Studenten ein, die in dem neu angekauften Hause aßen, aus denen er dann auch seine Lehrer für die Armen- und Bürgerschule nahm. Neubauer hatte über die wirtschaftliche Seite auch dieser Einrichtung die Aufsicht.² Es dauerte nicht lange, so hatte sich die Zahl sowohl der Waisenkinder, als auch der Schüler der deutschen Schule so vermehrt, daß das eine Haus nicht mehr genügenden Platz bot. Daher mietete Francke zuerst und kaufte nachher im Februar 1697 das neben dem Reichenbachschen (jetzigen Pfarrhaus) gelegene Lehmannsche Haus für 300 Thaler und verband es mit dem ersteren in allen Etagen durch Thüren, ebenso wie das alte Pfarrhaus mit dem Reichenbachschen Hause verbunden war. Die Armenschule wurde zuerst nur in zwei Klassen, später in vier Klassen, für Knaben und Mädchen, geteilt. Jede Klasse bekam ihren eigenen Lehrer und ihre eigene Schulstube, die

1) Der erste Hausverwalter hieß G. C. Müller.

2) Aus diesen Freitischen und der theoretischen und praktischen Unterweisung der Studenten zum Unterrichten entstand schon 1696 das Lehrer-Seminar, zunächst zur Ausbildung von Lehrern für die deutsche Schule, sodann vom Jahre 1707 an auch für die Lateinschule. Vgl. Fußstapfen S. 19 und zweite Fortsetzung S. 7, sowie Guericke S. 371 ff.

Kinder alle freien Unterricht und freie Lehrbücher. Aus den Bürgerschülern verlangten aber bald mehrere Schüler Latein= Unterricht, so daß man auch hier wieder Teilungen vornehmen mußte. Alle diese Schulabteilungen, also die Anfänge der Waisenanstalt, der Freischule, des Pädagogii, der Bürgerschule und der Latina waren bereits im Jahre 1696 vorhanden und fanden alle ihre Unterkunft in den zwei neu angekauften Häusern, über welche Neubauer die Aufsicht führte. Aber diese zwei angekauften Häuser, das sogenannte Reichenbachsche und Lehmannsche Haus, neben dem Pfarrhause in der Mittelwache, reichten sehr bald nicht aus für die fortwährend, man kann sagen von Tag zu Tag wachsenden Bedürfnisse. So waren im Juni des Jahres 1697 bereits 52 Waisenkinder untergebracht und 42 Studenten, die Freitisch empfingen.¹ Deshalb dachte Francke bereits im Frühjahr 1697 daran, einen größeren Bau für alle bereits vorhandenen und sich aus diesen noch entwickelnden Anstalten zu errichten. — Derjenige aber, den er dazu auserwählte, die Pläne für die neuen Bauten zu machen, war kein anderer als Neubauer. Da aber Holland zu jener Zeit als Musterland galt für alle Kirchen-, Schul- und Wohlfahrtseinrichtungen, auch dort schon Waisenhäuser bestanden, so sandte Francke seinen Freund Neubauer am 2. Juni 1697 dorthin, um sich die dortigen Waisenhäuser und ähnliche Anstalten anzusehen und genaue Einblicke in ihre Einrichtung und ihren Betrieb zu thun. Gleichzeitig hatte Neubauer den Auftrag, in dem reichen und als kirchlich und wohlthätig weit und breit bekannten Holland Sammlungen für das in Glaucha neu zu errichtende Waisenhaus und die dazu gehörigen Einrichtungen vorzunehmen. Zu diesem Behufe war er

1) Ebenso war bereits im Sommer 1696 das Pädagogium als Schule organisiert, und im September 1697 die lateinische Schule, wie wir das in Freylinghausens Lebensbild bereits erwähnten.

mit einer Anzahl wichtiger Empfehlungsbriefe versehen, die zum Teil auf die Frau von Gersdorf, die bekannte, ebenso reiche wie wohlthätige und einflußreiche Freundin der Bestrebungen Franckes, deren Gatte bekanntlich Direktor des Kurfürstlichen Geheimen Rats in Dresden war, zurückzuführen sind. — Neubauer fand schon unterwegs, wohin er kam, auf Grund dieser Empfehlungen, die trefflichste Aufnahme, ebenso in Holland, wo er ein Jahr lang blieb und die Zeit für seine beiden Zwecke wohl auszunutzen verstand, wie die Berichte, die er während dieses Jahres an Francke machte, deutlich darthun. Er wäre vielleicht noch länger dort geblieben, wenn nicht ein Ereignis eingetreten wäre, welches die Absichten und Pläne Franckes schneller zur Reife brachte, als es ursprünglich in Aussicht genommen war. Francke hatte am 6. April 1698 ganz unvermutet den Gasthof zum goldenen Adler mit Hof und Nebengebäuden und Gärten gekauft für den Preis von 1950 Thaler, ebenso durch Neubauer auch den Platz vor demselben für 30 Thaler. Auf diesem Platz vor dem goldenen Adler sollte das neue Haus nach Franckes Plänen stehen. — Deshalb rief Francke seinen Freund im Juni aus Holland zurück und ließ sich von ihm Vorschläge und Pläne für die neuen Anstalten machen.

Am 24. Juli (13. Juli alten Stils) 1698 konnte dann bereits der Grundstein zu dem großen Vorder- und Hauptgebäude gelegt werden, nachdem Neubauer in ebenso geschickter wie friedfertiger und den Plänen Franckes nützlicher Weise alle entgegenstehenden Hindernisse beseitigt hatte. Bei den über den vorhin erwähnten Platz vor dem Gasthof zum goldenen Adler, auf dem ein gewisser Dje ein Haus bauen, womöglich ein Wirtshaus anlegen wollte, geführten Verhandlungen war es Neubauer gelungen, denselben von dem Inhaber zu erwerben; die Wünsche der Glauchaischen Gemeinde aber, welche an jener Stelle ein

Accisehaus, das gleichzeitig Rathhaus sein sollte, erbauen wollte, waren durch den Kurfürsten mittels Dekret vom 11. Juli abgewiesen worden, und bereits am 5. Juli hatte Neubauer den Bauplatz abmessen und die Stellen, an denen zuerst ausgegraben werden sollte, bestimmen lassen. Bei dem Bau selbst hatte er die ganze Bauleitung in seiner Hand, er hatte die Arbeiter wie Meister anzunehmen, zu bezahlen und die Ausführung der Arbeiten zu beaufsichtigen. Bei der großen Verantwortlichkeit, die ihm immer von neuem, besonders bei entstehenden Streitigkeiten, zum Bewußtsein kam, konnte er sich oft einer großen Niedergeschlagenheit nicht erwehren. Francke jedoch richtete ihn mit seinem Gottvertrauen, mit seinem freudigen Glaubensmut immer wieder auf, und die oft wunderbare Hilfe Gottes belebte auch Neubauers oft gesunkenen Mut von neuem. So war er auch einst in größter Sorge und Mutlosigkeit, da brachten die Arbeiter ihm eine Münze weimarischer Prägung, die sie beim Ausgraben gefunden hatten, welche die Inschrift trug: Jehova conditor condita coronide coronet! Es läßt sich denken, daß er durch solche Zeichen, zumal wenn man den für solche Dinge empfänglichen Charakter damaliger Zeit versteht, sehr gestärkt und gehoben wurde. Wir sehen aber schon hieraus, welchen Anteil Neubauer an dem ganzen Werk der Stiftungen von Anfang an gehabt hat. Und wie bei den ersten Anfängen, so ist Neubauer auch später, ja so lange er lebte, in allen Bau- und Verwaltungssachen nicht bloß der Berater und Helfer, sondern auch der ausführende Leiter gewesen. Bereits am 13. Juli 1699 war das große Haus unter Dach, und nach Ostern, 29. April 1700, konnten die Waisenkinder zum Teil ins neue Haus ziehen; es wurde, obwohl es noch nicht ganz fertig war, durch Francke eingeweiht, durch eine „Erweckungsrede zum Lobe Gottes und zum Vertrauen auf Gott in dem neu angelegten Waisenhause

zu Glaucha an Halle gehalten.“ Der Speisesaal, welcher der jetzigen Buchhandlung gegenüber lag, wurde von nun ab von den Waisenkindern und den Studenten regelmäßig benutzt, bis er andern Zwecken diente; zu Ostern 1701 wurde das ganze Haus bezogen. Selbst die lateinische Schule bekam schon im Anfang einige Klassen im neuen Vordergebäude eingeräumt, während erst viel später (1734) alle Klassen dort untergebracht wurden. Es gehört nicht in den Rahmen dieser Schrift, zu reden und zu berichten von all den wunderbaren Gebetsanhörungen und Durchhilfen, die Francke und Neubauer während des Baues erfahren durften. Es ist bekannt, daß Arme und Reiche, Gelehrte und Ungelehrte, Einheimische und Fremde, Knechte und Mägde, ebenso wie der König und die Königin, mithalfen, die Kosten zu dem Bau zu liefern, und daß der stolze, noch heute unveränderte Bau des Vorderhauses in verhältnismäßig kurzer Zeit trotz des Gespöts der Feinde, trotz des Bedenkens der Freunde, vollendet wurde. Von besonderem Vorteil zur Förderung des Baues war es auch, daß Francke am 30. April 1698 einen Bauerhof, genannt der Brotsack, in Giebichenstein kaufte, auf dem ein ergiebiger Steinbruch entdeckt wurde, von dem die Freunde Franckes die Steine unentgeltlich anfuhrten. Der Kurfürst und nachherige König gab 100 000 Mauersteine und 30 000 Dachsteine zum Bau. Francke berichtet darüber ausführlich in seinen „Segensvollen Fußstapfen“. Mit ca. 100 Waisenkindern konnte Neubauer in das neuerbaute Heim ziehen, und es war erklärlich, daß nun die Zahl der Waisenkinder noch mehr stieg, so daß bereits im Jahre 1705 die Zahl von 130 erreicht war.¹

1) Bis zum Jahre 1743 war die Zahl von 130 Waisenkindern die gleiche. In diesem Jahre wurden noch 70 Waisenkinder aufgenommen, so daß die Zahl 200 betrug und zwar 150 Knaben und 50 Mädchen, welche ganz frei unterhalten wurden. Später wurde die Zahl wieder

Mit der Fertigstellung der neuen Waisenanstalt war zwar die nächste Aufgabe Neubauers zu einem gewissen Abschluß gelangt, nachdem für die Waisenknaben und Waisenmädchen die nötigen Unterkunftsräume geschaffen waren durch den Umbau der Räume des alten Gasthofs zum Adler, welche an das neue große Vordergebäude anstießen. Freilich ruhte seine Arbeit nie, da nicht bloß die Fürsorge für die Bauten, sondern auch für die Unterhaltung, Beköstigung und Versorgung aller Einrichtungen auf ihm lastete. Auch sollte ja die Bauhätigkeit, so lange immer noch neue Einrichtungen Franckes hinzukamen, oder die alten eigene Räume noch nicht hatten, nicht ein Ende haben, so daß Neubauer eigentlich sein ganzes Leben hindurch gebaut hat. Wir sprechen von diesen Bauten im einzelnen an den Stellen, wo die Einrichtungen, denen die Bauten dienen sollten, zur näheren Behandlung kommen. Alle die Erwerbungen von Äckern und Gärten und Grundstücken, die in den ersten zehn Jahren des Bestehens der Stiftungen in schier endloser Reihe vorkamen, hat Neubauer stets bewirkt, hat die Verhandlungen mit den Eigentümern, wie die Vermessungen und die Übernahme der Grundstücke, sowie ihre gerichtliche Übertragung besorgt, ebenso wie er neben den Baurechnungen auch die wirtschaftlichen Rechnungen und vielfache Korrespondenz in diesen Sachen zu führen hatte. Doch gab es für Neubauer auch einmal eine Pause mitten in seiner Unruhe und rastlosen Arbeit. Im Jahre 1705, als Franckes Gesundheit, besonders infolge des im Februar erfolgten Todes seines väterlichen Freundes Spener, gefährdet schien, rieten die Ärzte zur Wiederherstellung seiner Gesundheit und Stärkung seiner abgespannten Kräfte eine gänzliche Fernhaltung von den

herabgemindert, da die Mittel nicht mehr zureichten. Heute ist ungefähr die ursprüngliche Zahl von 130 bis 140 Waisenkindern festgehalten.

Geschäften und eine Zerstreuung durch eine größere, dreimonatliche Reise. So kam es, daß Ende April Francke in Begleitung von Neubauer und Dr. Chr. Fr. Richter über Halberstadt, Braunschweig, Hannover, Wesel, Kleve nach Holland reiste, fast auf demselben Wege, auf dem Neubauer seiner Zeit nach Holland gereist war, und vielfach auch dieselben Orte und Personen aufsuchte, mit denen Neubauer seiner Zeit Verbindung angeknüpft hatte. In Knapps „Franckes Stiftungen“¹ wird bei Beschreibung dieser Reise irrtümlich angegeben, daß Clerx der Begleiter Franckes gewesen sei. Allein Kramer² hat ganz recht, wenn er aus einer Anzahl von Gründen diese Annahme verwirft und Neubauer als den zweifellosen Begleiter Franckes hinstellt, denn Neubauer schreibt bereits aus Braunschweig an Franckes Frau und berichtet auch sonst über diese Reise, während Clerx wegen der Leipziger Messe, in der regelmäßig die Abrechnungen zu dieser Zeit erfolgten, ganz unabhömmlich war. Neubauer aber schöpfte aus dieser Reise neben seiner körperlichen Erholung eine Fülle neuer Anregungen und Gedanken für die Einrichtungen in den Stiftungen. Auch mancherlei Geldmittel flossen den Stiftungen aus dieser Reise und infolge dieser Reise zu. So ist wohl auch der Gedanke zur Erbauung eines Pädagogiums auf die Anregungen dieser Reise zurückzuführen. Die Schulanstalt des Pädagogii bestand, wie wir in Freylinghausens Lebensbeschreibung sahen, bereits seit dem Jahre 1695, aber war in den ersten Jahren nur mit Mühe in Mieträumen, nachher in den Häusern in der Mittelwache untergebracht, die durch die Übersiedelung der Waisenkinder nach dem goldenen Adler resp. nach dem Vorderhause frei wurden. Allein durch die Übersiede-

1) Knapp, Franckes Stiftungen Teil I, S. 385.

2) Kramer, N. G. Francke Teil II, S. 41.

lung Franckes in die Nähe des Waisenhauses (die goldene Rose war durch Neubauer gekauft und zur Wohnung für Francke hergerichtet worden) ergab sich die Notwendigkeit auch für die noch in der Mittelwache vorhandenen Anstalten, sie in die Nähe des Waisenhauses überzuführen und ihnen besondere Räume zu schaffen, zumal die Wohn- und Klassenräume auch nicht alle in der Mittelwache sein konnten, sondern auch noch in andern Häusern untergebracht waren. So drängte besonders Neubauer vom Jahre 1707 ab, für das Pädagogium ein eigenes Gebäude zu errichten, um sowohl für sämtliche Schüler und Lehrer die Wohnräume, als auch für sämtliche Klassen Klassenzimmer und sonstige für eine Schule erforderlichen Räume in demselben Gebäude zu besitzen.

Nachdem die Frage nach der Beschaffung des Geldes, wie Riemeyer in Knapps „Stiftungen“ Teil II, S. 12 erzählt, durch eine größere Geldsendung eines Freundes, die derselbe zu einem zur Zeit noch nicht erreichbaren Zweck gestiftet hatte, dadurch gelöst schien, daß Francke dies Geld, um es der ersichtlichen Gefahr des Gestohlenwerdens¹ zu entziehen, zum Bau des Pädagogiums bestimmte und dann noch weitere Gelder aus den Mitteln des Waisenhauses hinzunahm, welche das Pädagogium zum Teil für die Waisenanstalt verzinsen mußte, so begann Neubauer 1711 den Bau und führte ihn nach manchen Schwierigkeiten und

1) Kramer verweist diese Erzählung von dem beabsichtigten Diebstahl in seinem Buch „N. H. Francke“ Teil II, S. 109 in das Gebiet der Sage und giebt an, daß Francke auch diesen Bau, wie alle seine Werke, wesentlich im Vertrauen auf Gott begonnen und durch Gottes Hilfe vollendet habe. Er führt zu diesem Zwecke einen Brief Neubauers aus dem Jahre 1711 an, den er an Böhme schrieb, in dem Neubauer wohl von dem Bau, aber nichts von dem Gelde schreibt. Doch es ist sicher, wie wir später erzählen werden, daß die Gelder zum Bau aus den Mitteln des Waisenhauses genommen wurden, da das Pädagogium keine Mittel der Wohltätigkeit empfing.

Stodungen zu Ende. Wir sprechen von dieser Sache in der Lebensbeschreibung Freyers noch genauer. Am 13. April 1713 konnte Francke das neue Gebäude einweihen. — Auch vorher hatte Neubauer bis zum Jahre 1710, ehe er den Bau des Pädagogiums begann, für die Waisenmädchen, die, wie wir schon erzählten, in den etwas zurechtgemachten Räumen des goldenen Adlers ihre Unterkunft gefunden hatten,¹ ein größeres Wohnhaus gebaut, welches später zu anderen Zwecken gebraucht wurde (jetzt dient es zum Teil der Vorschule zu Klassenräumen). Im Frühjahr 1710 wurde dies Gebäude bezogen und am 10. Mai eingeweiht. Es ist das Haus, das an den Speisesaal und großen Singesaal anstößt. Neubauer selbst hat in diesem Hause, auch früher das Englische Haus genannt, gewohnt bis an sein Ende.² Für die Mädchen wurde indes bereits in den Jahren 1716 und 1717 auf der gegenüberliegenden Seite das neue Mädchenhaus gebaut, das ursprünglich ja auch ökonomischen Zwecken dienen sollte an Stelle des goldenen Adlers, der früher hier stand. Der sogenannte kleine Singesaal ist ein Teil dieses Gebäudes, das, als für die ökonomischen Zwecke ein anderes Haus gebaut war, zu Wohnungen für Waisenkinder und Schulzimmern eingerichtet wurde. — Vor allem wichtig aber war der große Bau des sogenannten „langen Gebäudes“ oder Schülerhauses mit seinen sechs Eingängen, welches von Neubauer unmittelbar nach Vollendung des Pädagogii begonnen, in den Jahren 1713 bis 1716 zu verschiedenen Zwecken, ursprünglich als mehrere einzelne Gebäude, gebaut und hergerichtet wurde. Wir führen das alles nur an, um die Fülle der Arbeiten und Sorgen, die den treuen Neubauer beschäftigten, zu kennzeichnen, wobei der Veränderungen

1) Vgl. Kramer Teil II, S. 107.

2) Vgl. Kramer, Frandens Stiftungen S. 14.

und Einrichtungen im einzelnen, der Fürsorge für das Ganze in Bezug auf seine wirtschaftliche Erhaltung noch nicht einmal gedacht ist. Wie weit die Teilnahme und Mitarbeit Neubauers an allen Einrichtungen und Plänen Franckes ging, können wir daraus erkennen, daß selbst in der Missionsfache,¹ als diese an Francke herantrat, Neubauer und Clerus demselben sich nicht bloß mit Rat, sondern auch mit der That zur Seite stellten, selbst die fremden Sprachen noch lernten und ihm in der Ausführung seiner Pläne behilflich waren. Man kann in der That sagen, daß N. H. Francke kein Werk unternommen hat, an dem Neubauer zur Ausführung nicht beigetragen hätte.

Ein Werk aber müssen wir noch erwähnen, das für die gesamten Franckeschen Stiftungen von der größten Wichtigkeit war und das im besondern Sinne Neubauers eigenstes Werk gewesen ist. Es ist das für die damaligen Verhältnissen Halles und Glauchas, besonders aber der Stiftungen ebenso großartige wie ungemein bedeutsame Werk der Wasserleitung, die Neubauer eingerichtet und gebaut hat. Sie gehört ebenso wie die Erbauung der übrigen Anstalten zu den wunderbaren Führungen Gottes. Der Mangel an gutem Wasser hatte nicht bloß große Schwierigkeiten in wirtschaftlicher Beziehung im Gefolge, sondern übte auch auf den Gesundheitszustand der Einwohner eine sehr schädliche Wirkung. Das Wasser wurde aus der Saale entnommen und mußte in großen Bierfässern angefahren werden. Meist war es trübe und schlammig, für Menschen und Vieh wenig zum Trinken geeignet.² Die Anlegung von Brunnen konnte dem Übel nicht abhelfen, weil der Untergrund Sandstein und Kohle ist, und das

1) Vgl. Kramer, N. H. Francke, Teil II, S. 97.

2) Vgl. Direktor Schulzes Sammlung der Reden und Ansprachen bei der ersten Centenarfeier im Jahre 1798 S. 161.

darin befindliche Wasser einen fauligen Salzgeschmack hat. Da entdeckte Neubauer bereits im Jahre 1705 auf dem Acker des Schmieds Römer auf der Pfännerhöhe eine feuchte Stelle, die auch bei Trockenheit feucht blieb. Er ließ dort graben und fand zwei große verschüttete eichene Kästen mit der Jahreszahl 1606. Es waren Sammelstellen einer alten Wasserleitung, die im dreißigjährigen Kriege verschüttet wurde. Nach Verhandlungen mit dem Rat zu Halle und dem Amt zu Siebichenstein, welche unterm 10. und 21. Oktober 1705 die Anlegung einer Wasserleitung gestatteten, baute Neubauer im Jahre 1706 ein neues Sammelbecken an der alten Stelle und eine neue Leitung fürs Waisenhaus. Zuerst floß das Wasser reichlich, doch bei trockenen Jahren und größerem Verbrauch mußte wieder von der Saale Wasser angefahren werden, besonders in den Jahren 1709 bis 1713, während der Wasserverbrauch mit der Vermehrung der Wohnstätten auf dem Waisenhause immer größer werden mußte. Deshalb baute Neubauer im Jahre 1716 eine zweite Wasserleitung, die eine andere Richtung nahm und in die neuen Gebäude der Schülerwohnungen führte. Aber das Wasser war schlecht und spärlich, so daß Neubauer fast verzagte. Da half ihm ein anderer Beamter des Waisenhauses, der unter Neubauers Aufsicht stehende, seit dem 1. April 1697 als Schreibmeister berufene Gottfried Kost, der von Jugend auf eine besondere Vorliebe für Anlegung von Brunnen gehabt hatte. Man vertiefte die Sammelbecken, legte neue Stollen an, die das Wasser zuführten in das Sammelbecken und wendete ungeheure Kosten auf, um für diese wichtige Sache endlich zum gewünschten Ziele zu kommen. Gleichzeitig fand man im Jahre 1717 neue Quellen, so daß man nach vielen Bemühungen so reichlich Wasser bekam, daß man selbst im Steinweg im Jahre 1719 einen Röhrenbrunnen setzen konnte zur besseren Versorgung der Gemeinde. In trockenen

Jahren hat jedoch stets sich mehr oder minder Wassermangel gezeigt, wie auch die Krankheiten nicht aufhörten, die zum großen Teil durch schlechtes Wasser verursacht waren. Galt doch Halle bis in die neueste Zeit als sehr ungesunde Stadt. Erst die Anlage der neuen städtischen Wasserleitung vor ca. 30 Jahren hat dem Übel ein Ende und Halle zu einem sehr gesunden Ort gemacht.

Wir sehen aus dem allen, wie Neubauer ebenso der Erbauer wie der sorgsame Erhalter der Einrichtungen und Stiftungen Franckes zu sein sich bemüht hat. Es versteht sich von selbst, daß Neubauers Arbeit durch Franckes Umzug ins Pastorat von St. Ulrich nicht geringer, sondern vielmehr größer wurde, weil die Aufsicht über die Anstalten nun noch mehr als bisher auf Neubauers Schultern gelegt ward, weil Francke durch vermehrte Arbeit besonders an der Universität, und durch die größere Entfernung seiner Wohnung von den Stiftungen sich um die äußeren Angelegenheiten viel weniger kümmern konnte als bisher, wo er in der unmittelbaren Nähe der Stiftungen wohnte, und die Interessen der Gemeinde auch mehr mit denen der Stiftungen zusammenfielen. Allerdings war bis zum Jahre 1716 die Bauhätigkeit zu einem Abschluß gekommen und Neubauer hatte nach dieser Zeit eine gewisse Abnahme der Sorge und Unruhe, wenn auch die vergrößerte Waisenanstalt, die seiner Aufsicht in besonderer Weise unterstand, vielleicht eine größere Arbeit erforderte. Aber seine Kräfte ruhten nimmer, sondern verzehrten sich im Dienste der Stiftungen, wenn auch auf andern Gebieten der Arbeit. So reiste er im Juni 1716 im Auftrage Franckes mit seinem Freunde Achilles nach Idstein, um D. Herrnschmid, welcher als Hosprediger des Fürsten von Nassau-Idstein und Kirchen- und Schulrat eine sehr geachtete und angenehme Stellung einnahm, vom Fürsten loszubitten, und ihn

für Franckes Anstalten und die Hallische Universität zu gewinnen.¹ Die Aufgabe war nicht leicht, aber er führte sie in mehrmonatlichem Aufenthalt in Idstein durch seine Klugheit und Umsicht für alle Teile zu einem befriedigenden Ausgang. Er brachte Herrnschmid nach Halle und verschaffte dem Fürsten einen andern Hofprediger und Superintendenten. Inzwischen hatte Francke das sehr unruhe- und arbeitsvolle Amt eines Prorektors an der Universität angetreten und hatte sich während der Dauer dieses Amtes bis zur Erschöpfung abgearbeitet. Zur Erhaltung nicht bloß seiner Gesundheit, sondern seines Lebens, verlangten die Ärzte für ihn einen längeren Urlaub mit gänzlicher Entziehung der laufenden Arbeit. Am 12. Juli 1717 war Franckes Prorektorat zu Ende und am 29. August 1717 trat er seine sogenannte große Reise ins Reich an, die ihn sieben Monate von Halle fern halten sollte. Franckes Frau begleitete ihn bis nach Frankfurt a. M. Auf dieser Reise hatte er außer seinem nummehr 21 jährigen Sohn Gotthilf August und seinem damaligen Amanuensius Köppen, der mit der Führung des Tagebuchs und der Sammlung aller auf der Reise eingehender und auf dieselbe bezüglicher Schriftstücke beauftragt war, seinen getreuen Neubauer mit, wohl in der Annahme, daß derselbe nicht minder als Francke selbst der Erholung dringend benötigt sei. Daß auf dieser längsten und wichtigsten Reise Franckes die praktische und umsichtige geschäftliche Art Neubauers vielfach gebraucht wurde und im Interesse Franckes und seiner Stiftungen thätig war, wird jeder verstehen, der die mannigfachen Zwecke und Erfolge dieser Reise ein wenig kennt. Am 2. April 1718 kehrte Neubauer mit Francke nach Halle zurück. Daß aber Neubauer, außer seiner praktischen, mehr geschäftlichen und wirtschaftlichen Thätigkeit, auch durch Wort

1) Genaueres über diese Sache berichten wir in der Lebensbeschreibung Herrnschmids selbst.

und Schrift, wenn es galt für das große Werk Franckes und seine Person einzutreten, auf dem Plane war, bedarf kaum einer Erwähnung, wenn auch die wissenschaftliche und gelehrte Arbeit hinter der mehr praktischen entschieden zurückstand.

Mit dieser Reise schließt die unruhevolle Zeit im Leben Neubauers. Die wenigen Jahre, die ihm noch beschieden waren, waren auf die Erhaltung und innere Entwicklung des Entstandenen gerichtet. Er hat auch in den letzten Jahren Franckes, die auch seine letzten waren, seinen Thätigkeitsdrang in Neuschaffungen nicht mehr zu beweisen nötig gehabt. Aber ehe wir von seinem Ende berichten, ist es vielleicht von Interesse, über seine Familie und seine Vermögensverhältnisse, sein Gehalt und seine pekuniäre Stellung in den Stiftungen etwas zu hören, um sein Bild zu vervollständigen. Ein Brief Neubauers an Böhme vom 24. November 1715, den Kramer Teil I, S. 277 abgedruckt hat, und eine Notiz an denselben Böhme vom 10. Februar 1717 geben uns darüber Aufschluß. Hierin rühmt Neubauer, wohl auf eine Anfrage Böhmes, daß er eins der größten Salarien, die im Hause an ledige Personen gegeben werden, genießt und daher sehr zufrieden sein könne. Und wenn wir nun fragen, worin dieses hohe Gehalt bestanden hat, so hören wir, daß Francke für ihn Mittag- und Abendbrot bezahlt (wöchentlich einen Thaler) und daß ihm Francke außerdem allwöchentlich für Kleidung, Linnen, Bettwäsche, sonstige Sachen, Schuhe und Strümpfe, sowie für den Kaffee auch noch einen Thaler giebt, und das auch erst seit dem Jahre 1707. Von diesem einen Thaler, den Neubauer allwöchentlich empfängt (außer der Kost), giebt er aber seiner 80jährigen Mutter 6 Gr. jedesmal ab, ja sogar später, als sie gar nichts mehr verdienen kann, wöchentlich 12 Gr., also die Hälfte seines Salärs, und doch schreibt er, daß er das gern und mit Freuden thue. Auch die

Armen bekamen von dem einen Thaler ihren Anteil. Freilich erzählt er auch, daß er seit 2 $\frac{1}{2}$ Jahren sich keinen Rock habe anschaffen können und daß er nur durch ein Geschenk von 20 Gulden, das ihm ein Freund aus Schlesien geschickt, einen neuen Rock sich habe beschaffen können. Da er geriet sogar in Schulden und spricht deshalb seine Freude aus, daß er, als Francke nach St. Ulrich versetzt wird, nun seine Kost zu Mittag, die Francke direkt bezahlt habe, billiger einrichten könne und zwar für wöchentlich $\frac{1}{2}$ Thaler. Doch bei seiner großen Arbeit hielt er die geringe Kost nicht lange aus, er wurde matt und kränklich und mußte seine Mittagskost doch wieder etwas verbessern. Er fühlt, daß er unter solchen Verhältnissen seine Gesundheit nicht lange mehr werde bewahren können. Da sendet ihm jemand durch Böhme eine größere Summe zu seinem persönlichen Bedarf und in dem Briefe drückt er die Freude darüber aus, daß seine Mutter sich nicht mehr zu sorgen brauche, woher er für ihren Unterhalt das Geld nehmen soll, da er solche Summe empfangen, die für zwei Jahre hinreiche, um den Unterhalt für seine Mutter zu bestreiten.

Im Jahre 1717 am 10. Februar meldet Neubauer an Böhme, daß Francke ihm einen Thaler Zulage wöchentlich gegeben habe; Neubauer war damals bereits über 50 Jahre alt.

Wenn man auch annimmt, daß sich die Beköstigung in jenen Zeiten bedeutend billiger stellte wie jetzt, so waren doch Duchsachen und manches andere teurer wie in unseren Tagen. Also außer Wohnung und Heizung ca. 100 Thaler resp. 150 Thaler für einen Mann, der zwei oder drei Stellungen zugleich verwaltete, die eines Ökonomie=Inspektors und Baumeisters sowie die eines Waisen=Inspektors.

Wie weit Neubauer am Schulunterricht beteiligt war in späteren Jahren, läßt sich nicht ersehen. Wir glauben, daß er

von 1707 an eigentlichen regelmäßigen Unterricht nicht mehr erteilt hat, wemgleich uns berichtet wird, daß Franckes Sohn Gotthilf August den ersten Unterricht bis zu seiner Einschulung ins Pädagogium durch Neubauer empfangen hat. In Vielseitigkeit in Bezug auf seine Thätigkeit im Interesse Franckes und seines Werks dürfte dem Neubauer nur noch ein Mann aus der Schar der Mitarbeiter Franckes an die Seite gestellt werden können, nämlich der treue Clerus. Neubauer wie Clerus waren Kandidaten der Theologie, vor der Welt geringgeachtete, gewöhnlich für geschäftsunkundig und unpraktisch gehaltene Leute. Sie haben außer Francke um die Errichtung der Stiftungen und um ihre Erhaltung die größten Verdienste; Neubauer um ihre Errichtung, Clerus um ihre Erhaltung. Beide waren unverheiratet, beide mit Francke innig verbunden und voll begeisterter Hingabe an seine Person und an sein Werk. Mit solchen Mitarbeitern konnte Francke so Großes vollbringen. Doch läßt sich auch denken, daß bei solcher aufreibenden und anstrengenden Arbeit die Kräfte Neubauers sich schnell verbrauchten. Es war im Juni 1726, als Francke auf Einladung des Grafen von Henkel ins Altenburgische reiste, um seine Gesundheit auf dem Lande in schöner Umgebung zu stärken, da seit einem Jahre allerlei schwere Übel, die den allmählichen Zusammenbruch des Körpers ankündigten, bei Francke sich eingestellt hatten. Als Francke verreiste, befand sich Neubauer schon unwohl, doch mochte er durchaus nicht, daß Francke seinetwegen die Reise aufgeben oder, nachdem er abgereist war, wieder zurückkommen sollte. Er ließ ihm sagen, es ginge ihm wohl, Francke solle sich nicht beunruhigen. Doch dauerte es nicht lange, der Tod ließ sich nicht aufhalten, am 26. Juni 1726 ging Neubauer still und in Frieden heim, 59 Jahre 4 Monate 24 Tage alt. Er ist am 28. Juni in der Stille auf dem Andreas-Gottesacker begraben worden.

Eine Leichenpredigt wurde ihm nicht gehalten. Er wird im Kirchenbuch als Bau-Inspektor auf dem Waisenhause bezeichnet. Von dem Charakter Neubauers zeugt die letztwillige Verfügung,¹ die man auf einem Zettel in seinem Pulke fand: „Ich will ganz in der Stille beerdigt sein. Man soll keine Carmina, Abdankung oder Gedächtnispredigt veranstalten. Ich bin geboren 1666 zu Deesdorf im Halberstädtischen. Dies und wann ich gestorben bin ist genug von meinem Lebenslauf. Mein Weniges von Büchern, Kleidern, Betten, Leinenzeug und einigem Gerät vermache ich meiner alten 93 jährigen Mutter.“²

So konnte der Mann sprechen, der ohne Anspruch auf Ehre, ja kaum auf die bescheidenste Versorgung, den ersten und größten Anteil hat an der Errichtung der Franckeschen Stiftungen. Francke hat das selbst bei jeder Gelegenheit anerkannt. Die Nachwelt dagegen hat ihn fast vergessen. Vielleicht daß diese Zeilen den bescheidenen und treuen Mann manchem bekannt machen. Sein Leben ist unauflöslich verknüpft nicht bloß mit dem Leben Franckes, sondern mit dem Entstehen der Stiftungen.

1) Siehe Guericke Kap. 9, S. 453.

2) Das Testament oder der letzte Wille Neubauers muß einige Jahre vor seinem Tode geschrieben sein. Denn als im Jahre 1728 am 15. Februar seine alte Mutter starb, Frau Anna Neubauer weiland Andreas Neubauers, Einwohners und Anspäners zu Deesdorf hinterlassene Witwe, ist ihr Alter mit 99 Jahren im Kirchenbuch angegeben.

Heinrich Julius Clers.¹

In der Treue und Ergebenheit gegen Francke, in der Bescheidenheit des Charakters, wie in der Frömmigkeit der Gesinnung, in praktischer Thatkraft und Geschäftsumsicht wetteifert Clers mit seinem Freunde Neubauer. Aber auch an Erfolgen für die Stiftungen kann er wohl ihm ebenbürtig gelten, da Clers den Buchhandel der Stiftungen gegründet, zu einer großartigen Blüte geführt und so ein hauptsächliches Mittel gezeigt und aufgefunden hat, um die Stiftungen zu erhalten bis auf den heutigen Tag. Clers war wie Neubauer Theologe und ob er gleich nie ein geistliches Amt bekleidet hat, so hat er sein theologisches Wissen und Gewissen auch in seinem späteren Beruf wohl bezeugt und verwendet. Besaß er doch jene Theologie, die jeden Beruf adelt, jene Herzensgesinnung, die aus dem Quell des Lebens, der Gott selbst ist und unser Heiland Jesus Christus, ihre Lebenskraft schöpft. Nur dadurch konnte er auch in solcher Uneigennützigkeit und Selbstverleugnung mithelfen, das große Werk der Lebensarbeit Franckes mit zu begründen, mit zu bauen, mit zu erhalten.

Clers war geboren am 28. Juni 1667 zu Bardewick in der Nähe von Lüneburg, wo sein Vater als des dortigen uralten Stifts Senior, Kanonikus und Schatzmeister lebte.² Zuerst besuchte unser Clers die Schule zu Bardewick, hernach die Johannischule zu Lüneburg, wo er mit N. H. Francke beim Superintendenten Sandhagen, in dessen Hause Clers als Gymnasiast wohnte, zusammentraf, als Francke von seinem Hamburger Aufent-

1) Vgl. Knapp, Franckens Stiftungen Teil II, S. 452 ff.

2) Vgl. Dreyhaupt, Pars spec. lib. 23. Lebensbeschreibung alter Hallischer Gelehrten S. 610, Nr. 132.

halte nach Lüneburg zurückgekehrt war.¹ Superintendent Sandhagen hatte damals auf Elers großen Einfluß gehabt, indem er demselben die Bibel und ihre Lektüre schon in jungen Jahren wert gemacht und ihm zum rechten Gebrauch Anleitung gegeben hat. Auch eine Auerwandte, eine fromme Kanonissin des bei Lüneburg gelegenen Klosters Lüne, suchte durch herzliche Ermahnungen den Jüngling auf dem schmalen Pfad des Heils zu erhalten.² Als Francke von Lüneburg abging, bot er dem Elers seine Unterstützung an, wenn er einmal nach Leipzig kommen wollte, um dort zu studieren. Elers ging darauf mit Freuden ein, und als er im Jahre 1689 die Universität Leipzig bezog, nahm ihn Francke mit in seine Wohnung im Pauliner Collegio. An der Erweckung der Studierenden in Leipzig durch die gemeinsame Erforschung der heiligen Schrift, wie sie ja bekanntlich in Francke ihren bewegenden Mittelpunkt hatte, nahm Elers thätigen Anteil. Er unterhielt schon damals nicht bloß mit seinen gleichgesinnten Kommilitonen, sondern auch mit den jungen Dozenten, welche, wie Francke, collegia philobiblica lasen, Anton, Tieme, Schade, Achilles, die damals alle in Leipzig waren, vertraute Freundschaft. — Besonders hatte er sich natürlich an Francke angeschlossen, mit dem er zusammen lebte, arbeitete, betete und dessen Gedanken er ganz genau kannte. Schon damals auch pflegte Elers alles Merkwürdige, was ihm selbst, besonders aber Francke und sein Verhältnis zu ihm betraf, aufzuschreiben, vor allem den Hauptinhalt der Unterredungen, welche Francke mit Studierenden,

1) Mit Julius Elers war gleichzeitig ein anderer junger Mann damals in Lüneburg, Heinrich Westphal, die beide sich an Francke wandten, um sich wegen des Christentums mit ihm zu besprechen. Vgl. Kramer, N. S. Francke Teil I, S. 42.

2) Vgl. N. S. Francke von der Verfasserin von „Stillleben und Weltleben“ S. 83.

die in ihren Zweifeln und Anfechtungen zu ihm kamen, um des Glaubens willen mit denselben hatte, wobei er ja fast immer und zwar nicht bloß als Zuhörer teil nahm. — Auch sonst war er Franckes unzertrennlicher Begleiter. Auf einer Reise nach Dresden, die Francke im selbigen Jahre (1689) mit Schade unternahm, reiste Elers mit und lernte Spener persönlich kennen, und zwar nicht bloß vorübergehend, wie man einmal die Bekanntschaft Jemandes macht, sondern fürs ganze Leben, so daß er mit Spener seitdem in treuer Freundschaft verbunden blieb. Man sieht daraus, welchen Eindruck der junge Student auf einen viel älteren und so hochgestellten Mann wie Spener gemacht haben muß, daß dieser ihn schon damals seiner besonderen Freundschaft würdigte. Die Anfeindungen, die Francke in jener Zeit in Leipzig zu erdulden hatte, und die schließlich zu seiner Entfernung aus Leipzig führten, zogen ihn auch in Mitleidenschaft. Er wurde mehrfach verhört, aber selbst die Gegner jener philobiblisches Bewegung überzeugten sich bald von der Lauterkeit und dem Edelsinn im Charakter des Elers und gestatteten ihm, ruhig in Leipzig zu bleiben. Von jener Zeit aber datiert jene treue und unzertrennliche Freundschaft mit Francke, die beide bis an ihr Lebensende verband. Elers aber benutzte seinen Leipziger Aufenthalt, um eifrig Theologie und orientalische Sprachen zu studieren, wobei wir bemerken, daß letztere in damaliger Zeit von den meisten Theologie Studierenden viel eifriger, als das vielleicht jetzt der Fall ist, betrieben wurden.

Als Francke nach Erfurt berufen wurde, folgte Elers ihm alsbald im Jahre 1690 auch dorthin und setzte unter Breithaupt und Francke seine Studien fort bis zum Jahre 1692. Wiegleb, der mit ihm in Erfurt war, erzählt von ihm, daß er unter allen, die der neuen Richtung anhängen, der ernstlichste gewesen sei und es in der Verleugnung der Welt und aller irdischen Vorteile den übrigen zuvor gethan habe. Und alle Zeitgenossen geben ihm

das Zeugnis, daß er von da ab ununterbrochen seinen Lauf in der ersten Kraft des Eifers und der Treue bis an sein Ende fortgesetzt habe. Inzwischen war Franke von Erfurt vertrieben und von dem Kurfürsten von Brandenburg durch Vermittelung Speners nach Glaucha berufen worden. Elers aber besuchte nach Beendigung seiner Studienzzeit zunächst seine Eltern, die mit seiner pietistischen Richtung bei ihrem Sohn auch nicht, wie die Eltern von Freylinghausen, zufrieden waren. Aber je mehr sie die neue Richtung durch und an ihrem Sohn erkannten und ihren Wert schätzen lernten, desto leichter wurden sie von der Richtigkeit und christlichen Aufrichtigkeit dieser Richtung überzeugt und suchten, zur Freude ihres Sohnes, bald auf gleichem Wege ihres Lebens Zweck und Ziel zu erfüllen. Elers aber wurde nach einiger Zeit Hofmeister im Hause des Herrn von Trach in Arnstadt in Thüringen. Auch hier war die neue Richtung schon im Keimen, und viele ernste Seelen suchten die Gemeinschaft des jungen Hofmeisters und stärkten sich mit ihm durch gemeinsames Lesen und Forschen in der heiligen Schrift. So wurden denn die collegia philobiblica, die für alle pietistischen Bestrebungen damaliger Zeit das eigentliche Kennzeichen waren, in Arnstadt gehalten, wenn auch in bescheidenem Umfange. — Allein man war in Arnstadt in manchen Kreisen nicht gewillt, dergleichen Dinge zu dulden. Daher wurde Elers der Obrigkeit von Uebellwollenden als Schwärmer und Separatist verdächtigt, gefänglich eingezogen und im Gefängnis mit Härte, ja mit Roheit behandelt, so daß er hier in Arnstadt, was in Leipzig an ihm vorübergegangen war, um seines Glaubens und Bekenntnisses willen leiden mußte. Bei der endlich vorgenommenen Untersuchung stellte sich seine Unschuld zwar klar und deutlich heraus, allein trotzdem wurde er ohne weiteres aus der Stadt verwiesen, weil man ihn für einen seelenverderblichen Menschen ansehen zu müssen glaubte.

Doch er erhielt bald eine Stelle beim Grafen von Calenberg als Erzieher seiner Kinder und ging zu diesem Zwecke nach Mosca, wo die gräflichen Kinder sich aufhielten. Nach einiger Zeit war er als Hofmeister in Hamburg in ähnlicher Stellung.¹ Diese Stellung fand ihr Ende im Jahre 1697 dadurch, daß der Zögling nach Halle auf das neugestiftete Pädagogium kam. Elers aber übernahm es, ihn dahin zu begleiten und in Halle, wohl nach vorher geschehener Korrespondenz mit Francke, seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Dort wurde er samt seinem Zögling von Francke mit offenen Armen empfangen. Bald auch stellte er sich in den Dienst Franckes, der ihn an seinen Schulen beschäftigte und in sein Haus aufnahm, so daß Elers in Halle zu bleiben beschloß. Er nahm das Studium der orientalischen Sprachen wieder auf, besonders des Syrischen und Hebräischen und übte sich fleißig im Halten von Predigten und Ansprachen. — Bald sollte er jedoch in ein ganz anderes Feld der Arbeit für Franckes Einrichtungen gestellt werden. Am 1. Sonntag n. Trin. 1697 hatte A. S. Francke seine weltbekannte Predigt „Von der Pflicht gegen die Armen“ gehalten, die unter Hoch und Niedrig eine große Erregung hervorrief. Viele empfingen dadurch nicht bloß eine ganz andere Ansicht über die Verwaltung und Verwendung ihrer irdischen Güter, sondern auch eine veränderte Gesinnung. Auch Elers wurde von der Predigt aufs Tiefste ergriffen und fühlte, wie wenig er selbst bisher gegenüber den Armen gethan habe. Er selbst und viele andere drangen nun Francke, die Predigt durch den Druck noch weiter bekannt und darum wirksamer zu machen. Elers übernahm auch die Durchsicht und Drucklegung derselben

1) Es ist nicht ganz ersichtlich, ob er seine Stellung gewechselt hat, oder ob nur die Calenbergischen Zöglinge ihren Wohnsitz nach Hamburg verlegt haben. Nach Knapp war es in Hamburg eine andere Familie und ein anderer Zögling.

und wurde dabei so durchdrungen von dem ernstlichen Voratz, sich mit seinen Kräften und Gaben, da er irdische Mittel nicht besaß, dem Dienst der Armen zu widmen, daß er beschloß, ganz in die Arbeit Franckes, die ja diesen Dienst zum Zweck hatte, zu treten. Francke begrüßte seinen Entschluß mit großer Freude und bestimmte ihn zum Aufseher über die neu entstehende Buchhandlung und Buchdruckerei. Die Predigt aber, deren Druck Elers besorgt hatte, fand so starken Absatz, daß man nach und nach mehrere Predigten und auch andere Schriften in Druck und Verlag nahm, so daß durch diese Schriften der Anfang zu der bald nachher weltberühmten Waisenhaus-Buchhandlung gemacht wurde. Ob die Erzählung begründet ist, daß Elers mit dieser Predigt von Francke „Von der Pflicht gegen die Armen“ die Leipziger Messe zu Ostern 1698 bezogen und in seinem armseligen Aufzuge den Spott und Hohn der andern Buchhändler und sonstiger Spottlustiger erregt habe, ist neuerdings bezweifelt worden.¹ Für Elers aber begann jedenfalls mit der Herausgabe dieser ersten und der nachfolgenden Predigten und Bücher² der eigentümliche Beruf, dem er sich bis zu seinem Tode mit der größten Treue und zum größten Segen der Franckeschen Stiftungen gewidmet hat. Wie alle Einrichtungen Franckes im Pfarrhause zu Glaucha ihren schlichten Anfang nahmen, so auch

1) Kramer sagt in seinem Werk *N. S. Francke* Teil I, S. 182 über diese Sache: Thatsächlich ist, daß der Druck der Predigt ausdrücklich auf Franckes Anordnung stattgefunden hat, der sie dem Cansler, Vicecansler und den Räten der Regierung und des Consistoriums gewidmet und mit einer ausführlichen Vorrede versehen hat, worin auf die kurz vorher genehmigte Glauchaische Armenordnung Bezug genommen ist.

2) Das erste größere Werk war Speners Erklärung der Epistel an die Epheser und Kolosser. Vgl. die Stiftungen *N. S. Franckes* von Kramer 1863.

die Buchhandlung. — Eine kleine Kammer im Pfarrhause war der erste Sitz der Buchhandlung des Waisenhauses, die bei dem Tode ihres Begründers weite Räume im Waisenhaus inne hatte und unbestritten zu den ersten und geachtetsten Buchhandlungen Deutschlands gehörte und heute noch gehört, jedenfalls einen weitverbreiteten Ruf und wohlbekannten Namen hat. — Mit der Buchhandlung verband sich notwendiger Weise bald die Buchdruckerei, die natürlich auch unter Elers Aufsicht stand. Ihr erster Faktor war ein Quedlinburger Buchdruckereibesitzer, Namens Siebert, der schon im Jahre 1701 zu Michaelis Gehilfen aus Leipzig bezog und noch während der Messe seine Druckarbeit begann. Die Buchdruckerei fand ihren Platz für viele Jahre im Erdgeschoß des Hauptgebäudes, rechts neben der großen Freitreppe.¹ Die Druckerei hatte vor allem den Zweck, der Buchhandlung zu dienen, indem die Verlagswerke durch eine eigene Druckerei billiger hergestellt werden konnten, als wenn man sie bei andern Druckereien zum Druck gegeben hätte. Natürlich schlossen sich bald viele andere Druckarbeiten an, welche direkt und indirekt dem Waisenhause dienten und auch Nutzen brachten. — Schon nach wenig Jahren aber stand der Mann, den man in den ersten Anfängen seines Buchhändlerberufes als des Berufes Unkundigen angesehen hatte, auf der Leipziger Messe, von zahlreichen Gehilfen umgeben, hochgeachtet und verehrt von den vornehmsten Buchhändlern, in einem großen Gewölbe und bot in seinem Katalog die Werke der bedeutendsten Namen auf den verschiedensten Gebieten der Litteratur seinen Käufern dar. — Bei der Vielseitigkeit der Bildung, die Elers als Theolog und Sprachforscher und durch seine praktische Thätigkeit besaß, bei dem Interesse, mit welchem er die Erhaltung der Stiftungen durch seine

1) Vgl. Knapp, Franckens Stiftungen Teil I, S. 274 ff.

Arbeit zu fördern suchte, vermochte er es, sich so schnell in seinen Beruf einzuarbeiten, daß viele der älteren Berufsgenossen sich gern bei ihm Rats erholten, und viele Gelehrte und Autoren sich seiner vielseitigen und großen Kenntnisse, sowie seiner großen Belesenheit oft zu ihren wissenschaftlichen Arbeiten bedienten. Man spricht wohl von dem großen Glück, das er in seinen buchhändlerischen Unternehmungen gehabt habe. Aber man könnte besser von dem göttlichen Segen sprechen, durch welchen das, was Elers im Interesse des Waisenhauses als Buchhändler unternahm, von staunenswerten, dauerndem Erfolge begleitet war.

Schon im Jahre 1702, also kaum 4—5 Jahre nach der Eröffnung der Buchhandlung in Halle, erfolgte bereits die Gründung und Eröffnung einer Filialbuchhandlung in Berlin, wo zu der Zeit Elers mit Francke sich befand. Das Lokal war zuerst am Mühlendamm, wurde aber im Jahre 1707 in das dem Herrn Baron von Canstein in der Poststraße belegene Haus verlegt, in welchem sie auch fortan verblieb. Wenn uns auch nichts darüber ausdrücklich berichtet ist, so ist doch kein Zweifel, daß Herr v. Canstein die Räumlichkeiten unentgeltlich hergegeben hatte, so daß auch dadurch dem Buchhandel des Waisenhauses ein Nutzen erwuchs. Elers besuchte diese Filiale alljährlich wenigstens einmal und zwar gewöhnlich in der Mitte des Sommers, jedesmal auf mehrere Wochen, um das Geschäft zu prüfen, die Inventur aufzunehmen und was sonst zu thun war, zu erledigen. Während dieser Zeit übte er durch seine Thätigkeit sowohl wie durch seinen Umgang, mit seiner ungeheuchelten Frömmigkeit und seiner ernstern und doch so gewinnenden Herzlichkeit auf viele Menschen, die aus allen Ständen und Berufsarten ihn gern aufsuchten, um mit ihm von geistlichen Dingen zu reden, einen tiefen und nachhaltigen Einfluß aus. Mit Canstein war er in stetem Briefwechsel und persönlichem Verkehr. Auch in Frankfurt a. M.

wurde fast um dieselbe Zeit, wie in Berlin, durch Elers ein Buchladen für das Waisenhaus errichtet, doch meist nur für die Zeit der Messe offengehalten. — Ebenso wurde für Halle selbst das Privilegium zur Herausgabe einer eigenen Zeitung um diese Zeit von der Regierung erbeten und auch erlangt. Allein die Herausgabe der Zeitung, die damals in Halle noch fehlte, wurde durch langwierige Verhandlungen mit dem Postmeister, der durch eine eigene Hallische Zeitung in seinem ihm zukommenden Vertrieb fremder Zeitungen und in seinem Verdienst sich geschädigt glaubte, noch mehrere Jahre hinausgeschoben, bis sie endlich am 25. Juni 1708 unter dem Namen Hallische Zeitung zuerst erschien. Das Waisenhaus stellte zwar den Redakteur an, gab demselben auch Gehalt (150 Thaler), hatte auch den etwaigen buchhändlerischen Gewinn, übte aber, wie es scheint, keinerlei Einfluß auf den Inhalt der Zeitung aus.¹ — So sehen wir Elers auf vielen Gebieten und an vielen Orten beschäftigt.

Über den Anteil, den Elers an der Begründung der Bibelanstalt hatte, wollen wir uns an dieser Stelle nicht weiter auslassen, zumal in der Festschrift des gegenwärtigen Leiters der Buchhandlung, des Administrators Schürmann, darüber wohl berichtet ist. Jedenfalls aber hat Elers ebenso mit seiner Arbeit, wie mit seinem Rat, seiner Anregung und seinem Gebet diese nicht direkt für die Franckeschen Stiftungen, aber für die ganze deutsch=evangelische Kirche so wichtige Angelegenheit, welche dem Herrn von Canstein und Francke in gleicher Weise am Herzen lag, wie dem treuen Elers, sein gut Teil zur Förderung dieser Sache beigetragen. Denn bei allem, was er that, kam es ihm nur darauf an, daß Gottes Reich gebaut wurde und die Menschen Gottes Heil erkennen und annehmen möchten. Welches Mittel

1) Vgl. Kramer Teil II, S. 37 ff.

aber hätte ihm da lieber sein und wichtiger erscheinen können, als die Bibel, die er ja als sein höchstes Gut auf Erden ansah. Den auswärtigen Vertrieb der Bibeln hatte Elers als Leiter der Waisenhausbuchhandlung sowie übernommen, wenn auch die Bibelanstalt damals schon bis auf den heutigen Tag als eine besondere Anstalt in ihrer Verwaltung wie in ihrem Betriebe angesehen worden ist und noch heute anzusehen ist, die ebensogut anderswo hätte errichtet werden können, ohne daß dadurch die Frankefchen Stiftungen berührt wären. Alle diese großen Erfolge, welche Elers in allen seinen Unternehmungen hatte, worin wir den göttlichen Segen in der That sehen dürften, waren die Frucht hauptsächlich zweier Grundsätze oder Eigenschaften, von denen er sich leiten ließ in allen, was er that. Man fragte ihn wohl einmal, wer ihn denn diese geschäftliche Tüchtigkeit, mit solcher Umsicht und solchem Erfolg zu arbeiten, gelehrt habe. Elers erwiderte, seine Mutter habe ihn unterrichtet. Als man ihn nun fragte, wer denn seine Mutter sei, da antwortete er: „Die Liebe.“ Diese Liebe, in der That, war es, die Gottes- und Menschenliebe, die Liebe zu seinem Herrn und Heiland wie zu den Armen und Elenden, die ihn erfüllte, die ihn stark und klug und treu und fleißig machte in seinem Thun und Lassen; die Liebe war es, die ihn veranlaßte, viele Dinge zu unternehmen, damit Gott gepriesen und den Armen geholfen werde. Zu dieser selbstverleugnenden hingebenden Liebe kam als zweite Eigenschaft eine gewissenhafte Sorgfalt, die bis ins Kleinste ging. Er prüfte die Bücher, ehe er sie in Verlag nahm, besonders auf ihren Inhalt, damit er sich auch ihres göttlichen Segens versichert halten könne. Er würde nie ein Buch von unchristlichem Inhalt, auch wenn ihm die größten Vorteile daraus hätten entstehen können, in seinen Verlag und in den Katalog der von ihm verlegten Bücher aufgenommen haben. Kein Vorteil würde ihn be-

wogen haben zu thun, was er einmal für Unrecht erkannt hatte, weil er dann nicht mit gutem Gewissen sein Geschäft glauben treiben zu können.

Seine Liebe aber zu den Armen und Glenden, die ihn sein Leben im Dienst Franckes und seiner Anstalten verzehren ließ, machte ihn zu dem bescheidensten und uneigennützigsten Mann, den man sich denken kann. Von dem reichen Ertrage, den der Buchhandel durch seine Sorgfalt und seinen unermüdllichen Fleiß hatte, beehrte er für sich selbst nichts, als was schlechthin zur Erhaltung seines Lebens notwendig war. Ein enges Zimmer, freier Tisch auf dem Waisenhause und die einfachste Kleidung war alles, was er brauchte. Für die Kleidung sorgte Francke selbst in väterlicher Weise. Ein schwarzer Anzug, schwarze Überweste und ein blauer Mantel, das war seine Tracht, die so oft erneuert wurde, als es nötig schien. — Ich habe, so pflegte Clers zu sagen, nichts Eigenes in der Welt, als meine Kleider und meine Handbibel: man wird auch nach meinem Tode nichts finden, als dieses. Was bedarf ich auch weiter in meinem ledigen Stande? Nur den Armen sammle ich Schätze.“ Doch war er weit entfernt, sich diese Bescheidenheit als besonderes Verdienst anzurechnen. — Als König Friedrich Wilhelm I. bald nach seiner Thronbesteigung im Jahre 1713 das Waisenhaus in Halle wieder einmal besuchte und auch in dem Buchladen und in den Niederlagen desselben herumgeführt wurde, war er ganz erstaunt über die gewaltige Ausdehnung des Geschäfts. Dann wandte er sich an Clers mit der Frage: „Was hat Er denn nun aber von dem Allen?“ „Majestät, wie ich gehe und stehe“, war die Antwort des treuen Clers. Da stand der König eine ganze Weile nachdenklich still, klopfte dann aber dem neben ihm stehenden Francke, der ihn herumgeführt hatte, treuherzig auf die Schulter und sagte: „Nun begreife ich's wohl, wie Er so etwas zustande bringt! Ich habe

solche Leute nicht!“ Und seit dieser Zeit soll er noch oft zu seinen Hofleuten, mit Hochachtung und Wärme, von dem treuen Mann in Halle, der für alle seine Arbeit nichts beehrte, geredet haben. Und wenn, wie wir schon früher bemerkten, viele vornehme und gelehrte Leute ihn aussuchten, so geschah es seit jener Zeit mit besonderem Interesse an diesem selten treuen und frommen Mann, sowohl in Halle selbst, als auch, wenn Elers nach Leipzig oder Berlin kam; viele kamen weniger, um von ihm zu kaufen, als um mit ihm zu sprechen. Und wohl niemand ist ohne einen ernstern und nachhaltigen Eindruck durch die Gespräche, die sich meist um geistliche Dinge drehten, von ihm gegangen. — Im Gespräch war er stets lebhaft und anregend, im persönlichen Verkehr stets freundlich, liebenswürdig und entgegenkommend, auch wenn man ihn in seiner Arbeit störte. Doch war über sein ganzes Wesen etwas von jenem christlichen Ernst gebreitet, daß wohl niemand in seiner Nähe ein unpassendes oder ungehöriges Wort zu thun so leicht gewagt hat.

Einst reiste Elers in einer Landkutsche mit mehreren Unbekannten zusammen; darunter war ein angesehenener Mann, der sich nicht scheute, öfter Flüche auszustößen und unzüchtige Reden zu führen. Elers bat ihn, das nicht zu thun, doch der Mann wurde zornig und schimpfte, ja drohte den Elers zu schlagen. — Elers war stille und schwieg. Das machte solchen Eindruck auf den Mann, daß er ihm vor allen Reisenden Abbitte that und sich zu bessern versprach. Auch auf die andern Mitreisenden hatte dieser Vorgang solchen Eindruck gemacht, daß sie alle ihm ihre Hochachtung bezeugten.

Daher war auch bei seinen Geschäften es ihm nicht bloß darum zu thun, daß er eben Geschäfte machte, sondern um den Segen an den Menschenseelen, um die Erkenntnis der Wahrheit, die er mit allem, was er that, fördern wollte. Mit solchen

Leuten konnte Francke in der That Großes beginnen und Großes vollbringen. — Francke aber wußte seinen treuen Elers auch zu schätzen, nicht bloß in Bezug auf die Gesinnung, mit der Elers Franckes Werk und seinen Stifter selbst ansah und als Gottes besonderes Werkzeug betrachtete. Elers stand daher zu Francke im innigsten Verhältnis und wurde von ihm in allen wichtigen Dingen um seinen Rat gefragt und, gleich Neubauer, in Verhandlungen mit Behörden oder Einzelnen um sein Urteil angegangen. Selbst scheinbar von dem Buchhandel weit entfernt liegende Gebiete, wie die Arbeit Franckes in der Mission, fanden an Elers wie an Neubauer begeisterte Vertreter und Mitarbeiter.¹ Sogar die Missionsarbeit an den Juden, mit denen er auf seinen Reisen oft zu thun hatte, hatte an ihm einen eifrigen Mitarbeiter und Förderer.²

Wir sehen daraus, wie die einzelnen Mitarbeiter auch stets ihren Blick auf das Ganze gerichtet hatten, und derselbe Geist, der Francke befähigte, so Großes zu vollbringen, auch in seinen Mitarbeitern vorhanden war. — Daher kommt es auch, daß verschiedene der Mitarbeiter Franckes in ihren Tagebüchern über Franckes Thätigkeit und Leben, das ja der Mittelpunkt ihres Lebens und ihrer Thätigkeit war, viele sehr bemerkenswerte Einzelheiten berichten, welche auf die ungeheure Arbeit Franckes, auf seinen Verkehr mit Königen und Fürsten, mit Behörden und wichtigen Personen, wie mit kleinen Leuten oft ein besonderes Licht werfen. Daß Elers, von dessen Tagebuch, die Jahrgänge 1713 bis 1724 (mit Ausnahme des Jahrgangs 1715), noch vorhanden sind, besonders dazu in der Lage war durch die Vertrautheit mit Francke, ist wohl einleuchtend. Aus diesem Tagebuche

1) Vgl. Kramer, N. S. Francke Teil II, S. 97.

2) Vgl. Knapp, Franckens Stiftungen Bd. II, S. 471.

Knuth, N. S. Franckes Mitarbeiter.

aber erfahren wir auch, welchen Einfluß Elers durch seine Frömmigkeit und seinen Gebetsgeist auf viele, oft hochgestellte Leute gehabt hat, so z. B. auf den Grafen Neuß. Nicht selten geschah es, daß auf der Leipziger Messe, auf der Elers fast nie fehlte, Herren zu ihm kamen und ihn baten mit ihnen zu beten. Er ging dann mit ihnen hinter den Schirm, wie er selbst berichtet, und betete mit ihnen zum Trost und zur Erweckung ihrer Seelen. — Überhaupt müssen wir die Tüchtigkeit des Elers in seiner geschäftlichen Thätigkeit nicht zum mindesten in seiner Gebetskraft suchen, durch die sein ganzes irdisches Leben getragen und beeinflusst war. — Diese Gebetskraft trug ihn bei der schwersten Arbeit bis in sein Alter. Als sein Freund und Mitarbeiter Neubauer im Jahre 1726 starb, da fand sich niemand, der seine Stelle ersetzen konnte und Francke war daher in großer Verlegenheit. Elers sah das und trotz seines hohen Alters und seiner vielen Arbeit übernahm er ohne Aufforderung ganz freiwillig das Wichtigste von den ihm bis dahin fremden Geschäften, die Neubauer verwaltet hatte. Zwar bekam er eine Hilfe für den Buchhandel, aber er behielt die Aufsicht und die Vereisung der Messen. Mit derselben Liebe, die ihm beim Buchhandel und der Buchdruckerei die beste Unterweisung gab, leitete er nun die ganze Verwaltung der Stiftungen, so daß jedermann sich darüber verwunderte. — Nicht lange darauf starb Francke, mit dem er mehr als 30 Jahre in wahrer Bruderliebe verbunden gewesen war. — Aber er war unter den Weinenden der erste, der sich wieder ermannte und seine Mitarbeiter wie auch die Vorsteher des Waisenhauses ermunterte, getrost weiter zu arbeiten; denn er mochte es nicht leiden, wenn manche über den Verlust nur klagten und dadurch andere zur Verzagtheit veranlaßten. Er erinnerte deshalb mit Ernst an Frankes eigenes Wort: „Wenn ein Knecht im Hause stirbt, so hört darum die Haushaltung nicht auf. Und hat der liebe Mann, so fuhr er

fort, daran nicht recht geredet? Also laßt uns nicht klagen, sondern Handanlegen und bedenken, daß dies Werk nicht auf den Stifter, noch auf irgend einen Menschen, sondern allein auf Gott gegründet ist, und daß es nur im Glauben an ihn fortgeführt werden kann.“ Er ging mit seinem Beispiel allen voran. Mit nie rastendem Eifer und feuriger Liebe ging er von neuem an seine Arbeit. Aber nicht lange, so ward auch ihm der Pilgerstab aus seiner Hand genommen. Am 1. September ergriff ihn ein böhartiges Fieber. Anfangs versuchte er mit angestregten Kräften der Krankheit Widerstand zu leisten, doch seine Kraft war dahin. Er litt mit stiller Gelassenheit, im beständigen Aufsehen auf den Herrn, dessen Dienste er sein ganzes Leben gewidmet hatte, und schlummerte am dreizehnten Tage seiner Krankheit, am 13. September 1728, unter Freylinghausens Gebeten und Segnungen sanft hinüber in eine bessere Welt. — Am 14. September ist er in der Stille auf dem Kirchhofe St. Georgen zu Glaucha begraben und Wiegleb hielt ihm Sonntags darauf die Gedächtnispredigt. Franckes Sohn hielt die Gedächtnisrede auf dem Waisenhause. Professor Breithaupt schrieb nach Oers Tode: „Recordans ab initio quid ille praestiterit et agendo et patiando, minora puto omnia, quae scribentur de ipso.“ Und alle Zeitgenossen stimmen diesem Urteil bei. Oers war in allem, was er that, ein Christ und sein Beispiel predigt laut, was Demut und wahres Christentum vermag zur Ehre Gottes und zur Wohlfahrt anderer. Was Oers gethan, wird, so lange die Stiftungen Franckes bestehen, nie vergessen werden.

Christian Friedrich Richter.

Wenn man den Lebensgang A. H. Franckes ein wenig genauer und ohne Voreingenommenheit und Antipathie betrachtet, so wird man mit einer gewissen Notwendigkeit die wunderbare Fügung Gottes, außer in vielem Andern, so auch darin erkennen, daß für alle Zwecke und Bedürfnisse, die sich dem A. H. Francke für seine Einrichtungen und mannigfachen Arbeiten aufdrängten, stets auch zur rechten Zeit die geeigneten Männer sich fanden, fast wie auf göttliches Geheiß, um die Werke des Gottesmannes zu fördern, und den Einrichtungen und Anstalten, die er gegründet oder im Begriff war zu gründen, förderlich und dienstbar zu sein. Das gilt auch von der Errichtung der berühmten Waisenhausapotheke und der noch berühmteren Medikamentenhandlung des Waisenhauses. Als schon nach kurzer Zeit die Einrichtungen und Anstalten Franckes sich ins Große ausgedehnt hatten, als er schon begonnen hatte, die Stiftungen zu bauen, da war es ihm längst klar geworden, daß alle die Zöglinge, Studenten, Scholaren, Waisenkinder, die unter seiner Obhut standen, auch der regelmäßigen Aufsicht eines Arztes bedürften, damit ihre Gesundheit nicht durch Vernachlässigung ärztlicher Hilfe gefährdet sei, damit auch die Angehörigen über die Thüren, die Franckes Schutz und Aufsicht anvertraut waren, in Krankheitsfällen die Beruhigung genügender Versorgung haben könnten. — Dazu kam Mangel ordentlicher Medikamente sowie die hohen Preise der Medikamente in den Apotheken der Stadt Halle, die den Anstalten in Krankheitsfällen viele Kosten verursachten. Das alles hatte Francke bereits früher veranlaßt, die Erlaubnis von der Behörde sich zu erbitten, sich wenigstens eine Hausapotheke anlegen zu dürfen.¹ Denn in

1) Vgl. Fußstapfen S. 36.

Glauchau selbst gab es bis dahin keine Apotheke, und die Thore der Stadt Halle waren des Nachts verschlossen, so daß es erst vieler Umstände, Zeit und Mühe bedurfte, um eingelassen zu werden und zu den Apotheken der Stadt zu gelangen. Nachdem Francke zuerst seine Hausapotheke in einem Schrank im Pfarrhause gehabt, erlangte er im Jahre 1698 das Privilegium zur Anlegung einer öffentlichen Apotheke. Wohl beschwerten sich die Haleschen Apotheker und Ärzte sowohl vor wie nach der Errichtung mehrfach über dieses Privilegium, aber vergeblich. Francke weist wiederholt, so auch noch in seinem Brief¹ an den Kronprinzen, nachherigen König Friedrich Wilhelm I., vom 10. Nov. 1711 nach, daß alle diese Beschwerden durchaus verkehrt seien. Dem Glaucha, da die vorher angedeuteten Übelstände allgemein und offenkundig seien, hätte nicht bloß das dringende Bedürfnis, sondern als Amtstadt sowieso das Recht gehabt, eine eigene Apotheke zu besitzen, gleichviel wer sie anlegte und das Privilegium bekäme; auch ließen die Ärzte aus Halle ihre Rezepte durchaus nicht in der Apotheke des Waisenhauses machen, sondern blieben damit in der Stadt, während die Apotheke des Waisenhauses nicht bloß von auswärts der Stadt Halle neuen Verkehr zuführte, sondern auch der Stadt zum großen Teil die Fürsorge für ihre Armen abnahm. Diese also im Jahre 1698 bereits errichtete Apotheke stellte er unter die Aufsicht des Waisenhausearztes, der ihm in der Person eines jungen und begabten Mannes sich dargebot, welcher bald durch seine Stellung an der Spitze der Medicamentenhandlung des Waisenhauses den gesamten Anstalten Franckes reiche Mittel zu ihrer Erhaltung zuführen sollte. Dieser Mann war Dr. Christian Friedrich Richter, ein ebenso begabter, wie vielseitiger Mann. — Er war geboren im Jahre 1676 zu Sorau in

1) Vgl. Knapp, Franckens Stiftungen Teil II, S. 106 ff.

der Niederlausitz, wo sein Vater Gräfllich Promnitzscher Rat und Kanzler war. Er hatte in Halle erst Medizin, auch Theologie, nachher besonders Chemie studiert und sich an Francke mit der vollen hingebenden Begeisterung eines jungen ideal gerichteten Herzens angeschlossen. Er wurde, weil Francke seine große Begabung erkannte, im Jahre 1697, also 21 Jahre alt, als Arzt für seine Anstalten angestellt. Diese Stellung vertauschte er im Jahre 1698 mit dem Inspektorat des Pädagogii in Glaucha, während sein älterer Bruder Leopold Christian Abrecht an seine Stelle als Arzt der Einrichtungen und Anstalten Franckes trat, die damals fast alle noch in der Mittelwache ihre Unterkunft hatten. Im Jahre 1699 wurde sein Bruder ganz plötzlich und unerwartet an einem hitzigen Fieber durch den Tod hinweggerafft und Christian Friedrich Richter trat wieder, nachdem auch seines älteren Bruders unmittelbarer Nachfolger Dr. Labach an derselben Krankheit plötzlich gestorben war, in seine ursprüngliche Stellung als Arzt der Waisenanstalt und Schulen N. S. Franckes sowie als Aufseher der Apotheke zurück. — An jener schlimmen Krankheit waren in den wenigen Jahren, seitdem die Anstalten Franckes bestanden, eine Anzahl Lehrer und Beamte und Schüler gestorben, so daß Francke dadurch von großer Sorge erfüllt wurde, selbst für das Bestehen seiner Anstalten, und sich überall nach Heilmitteln gegen die furchtbare Krankheit bei Ärzten wie bei heilkundigen Laien, welche damals sich noch häufiger wie jetzt mit Bereitung von Naturmitteln beschäftigten und solche auf Jahrmärkten und durch Hausierer feilboten, erkundigte. — In dieser Not schenkte ihm ein Freund und Gönner, der praktische Arzt Dr. Fischer (auch Wischer), mehrere bisher unbekannte Rezepte, darunter auch eins, welches gegen die furchtbare Krankheit seiner Anstalten ein spezifisches Heilmittel ergeben sollte, zum bleibenden Eigentum. — Man bereitete die Heilmittel und siehe da, sie hatten trefflichen Erfolg, so daß Francke

in dem Laboratorium der Apotheke dieses Mittel niemals ausgehen ließ. Diese Rezepte des Dr. Fischer und die daraus gewonnenen Heilmittel bildeten den Grundstock der späteren Medikamentenhandlung. Bald aber sollten in Franckes Hand Heilmittel gelegt werden, welche sowohl für den Gesundheitszustand der Anstalten fördernd und Kosten ersparend beitragen, als auch hauptsächlich ein Mittel zur Erhaltung der Stiftungen bilden sollten, wobei wir nicht unbeachtet lassen möchten, daß auch hier Francke selbst es war, von dem dieser Segen ausging, weil an ihn jene Rezepte geschenkt wurden.

Es war im Dezember des Jahres 1700, als Francke einen Kranken, mit Namen H. Burgstaller, besuchte; er erhielt von diesem aus Verehrung und Dankbarkeit mehrere Rezepte und Beschreibungen zu bisher unbekanntem Heilmitteln, gleichzeitig mit der Versicherung, Francke werde in dem ihm übergebenen Manuskript neben andern auch eine Anweisung zu einer kostbaren aus Gold zubereiteten sehr wichtigen und heilkräftigen Arznei finden. Francke war ja seinem ganzen Wesen nach eigentlich kein Freund solcher Geheimmittel und wollte zuerst nicht allzuviel von der Sache wissen, aber er glaubte doch in allen diesen Dingen und dem wunderbaren Zusammentreffen dieser Ereignisse mit seinen Wünschen für seine Anstalten, einen göttlichen Wink zu sehen und wollte daher die Sache nicht ohne weiteres von der Hand weisen. Man darf auch wohl sagen, daß die damalige Zeit, die noch zu allerlei Geheimmitteln auf dem Gebiete der Medizin, wie auf andern Gebieten, ihre Zuflucht nahm, dieses Verlangen Franckes nach Heilmitteln für seine Anstalten durch ihre Neigungen offenbar unterstützt hat. So übertrug Francke vorsichtig und ganz in der Stille seinem Arzt und Vertrauten Chr. Fr. Richter die Zubereitung dieser Heilmittel und richtete ihm ein kleines Laboratorium ein in dem Gartenhause des Reichenbachschen Hauses, das

neben dem Pfarrhause lag und das er im Jahre 1695 für das Pädagogium und die anderen Schulen gekauft hatte. Die ersten Versuche, die Dr. Richter zur Zubereitung der verschiedenen Medicinen unternahm, schlugen zum Teil fehl. Besonders aber war das aus Gold zu bereitende Heilmittel so schwierig für die damalige Chemie herzustellen, daß die Geduld Franckes auf eine sehr schwere Probe gestellt wurde. Denn die Versuche kosteten sehr viel Geld und Francke war gerade zu damaliger Zeit, wo ein großer Bau auf den andern folgte, nicht im Besitz von überflüssigen oder auch nur zur Verfügung stehenden Geldmitteln. Allein er hatte einmal im Vertrauen und unter Gebet zu Gott die Sache unternommen und behielt nun auch das zuversichtliche Vertrauen, daß Gott es würde gelingen lassen, das Medicament herzustellen. Dazu hatte er auch zu dem Dr. Richter unbedingtes Vertrauen, und dieser war ein so begeisterter Verehrer A. S. Franckes, daß er seine ganze Kraft und sein ganzes Wissen einsetzte, um zu einem befriedigenden Resultat zu gelangen. Mit welcher schwärmerischen Vegeisterung Dr. Richter an Francke hing, wird uns aus einem Beispiel klar, das uns D. Knapp gerade aus jener Zeit erzählt.¹ „Wie Dr. Chr. Fr. Richter, als er mit der Ausarbeitung der ihm übertragenen Arbeit schon ziemlich weit gekommen war, in den ersten Jahren dachte, erhellt aus einem Schriftstück, das sich im Archiv der Stiftungen befindet.² Ohne die geringste Veranlassung von seiten des seligen Francke, setzte er eine Schrift auf, worin er nicht nur alle Vorteile seiner chemischen Versuche, sondern auch sein ganzes noch zu erwartendes väterliches Erbteil,

1) Vgl. Knapp, Franckens Stiftungen Teil I, S. 265 ff.

2) Es ist uns nicht gelungen, dies Schriftstück im Archiv der Stiftungen zu finden. Es ist wohl, wie so vieles, seit den Zeiten Knapps inzwischen verloren gegangen oder abhanden gekommen.

Gott durch die Unterstützung der Dürftigen aufopfern und nichts sein Eigentum nehmen wollte. Diese Schrift unterzeichnete er mit seinem Blute und überraschte damit seinen Wohlthäter und zweiten Vater; so teilte sich Franckens Sinn auch denen mit, die um ihn lebten. Aber darauf gründete sich auch das unumschränkte Vertrauen, das ihm dieser durch Mitteilung aller ihm vertrauten Geheimnisse zeigte.“ So erzählt Knapp. Wir können ja uns dieser Begeisterung des jungen Dr. Richter auch freuen, aber die Schwärmerei, sich mit seinem Blute dem Francke zu verschreiben, ist uns doch etwas zu jugendlich, als daß wir viel darauf geben könnten, wenn auch der Geist der Zeit zu solchen Überschwenglichkeiten den Nährboden hergab. Daß aber diese begeisterte Hingabe an Francke gerade bei dem überschwenglichen Richter nicht für immer andauerte, sondern sich beinahe, wenn auch nur vorübergehend, eine Zeit lang in einen gewissen Gegensatz gegen Francke, freilich wohl durch besondere Einflüsse anderer, verwandeln konnte, werden wir später sehen. Um aber den Dr. Richter ganz ungestört seinen chemischen Versuchen sich hingeben zu lassen, entband ihn Francke von der Stellung eines Waisenhausearztes und Aufsehers über die Apotheke, und ließ ihn sich ganz seinem Laboratorium und später der Medikamentenexpedition widmen. Daraus ergab sich schon damals die Trennung dieser beiden Geschäftszweige der Franckeschen Stiftungen, der Apotheke und der Medikamentenexpedition. — Als Arzt des Waisenhauses aber wurde Christian Friedrich Richters jüngerer Bruder, Christian Siegmund Richter, von Francke eingesetzt. Dieser jüngere Richter war eigentlich Jurist und lebte in Baugen als Oberamtsadvokat, war aber der Juristerei bald müde und zog vor nach Halle zu ziehen und in Franckes Dienste zu treten, der für ganz Deutschland und darüber hinaus ein großer Anziehungspunkt nicht bloß für religiöse, sondern auch wissenschaftlich strebsame Geister war. Man über-

trug ihm die Aufsicht über das Pädagogium, die sein Bruder auch einst gehabt, aber auch ihn zog es, wie seinen Bruder, zur Medizin, und schnell genug ward er als praktischer Arzt von Francke angestellt, als sein Bruder auf Veranlassung Franckes sich ganz seinen chemischen Arbeiten widmete. — Endlich war es dem Dr. Richter, nach vielen vergeblichen, fast zwei Monate dauernden Versuchen, von denen abzustehen namentlich der damalige Vorsteher der Apotheke, der die Materialien zu liefern hatte, in Francke und Richter drang, weil Dr. Richter bei der Zusammenfügung desselben das Rezept in dem Burgstallerischen Manuskript noch nicht gefunden hatte, doch gelungen, das Heilmittel zu bereiten. Es war im Jahre 1701 als Richter seinem väterlichen Freund die gewonnene Arznei brachte und ihm die Stelle des Burgstallerischen Manuskripts zeigte, wo er die Anweisung gefunden. — Es läßt sich denken, wie groß die Freude war, als das Medikament gebraucht wurde und sich nach dem Zeugnis der Ärzte wie der Kranken bewährte. — Daß dies Medikament nebst den andern von Richter bereiteten eine nicht unbedeutende Einnahmequelle für die Franckeschen Stiftungen bilden würde, erkannte Francke sehr bald, und schon darum ließ er zur Bereitung der Medikamente im Jahre 1702 ein Laboratorium bauen und 1703 noch eins, letzteres besonders zur Bereitung der Goldtinktur, *essentia dulcis* genannt. — Der Preis dieser Essenz war wohl zuerst sehr hoch und ist daher mancherlei Klage darüber öffentlich laut geworden, so daß es nötig erschien, in einer von seiten der Waisenhausapotheke im Jahre 1702 publizierten Nachricht, deren, damals noch ungenannter Verfasser, Dr. Richter, bemerkt, „daß nicht nur das dazu nötige Gold kostbar sei, sondern daß auch auf die Arbeit viele Leute gehalten werden müßten, viele Arme dadurch umsonst unterstützt würden, und daß besonders auch die Anstalt des Waisenhauses einigen

Vorteil davon haben müsse, als aus dessen Verlag das Medikament zubereitet werde.“¹

Wir sagten schon, daß mit der Anstellung Dr. Christian Friedrich Richters als Chemiker und Vorsteher der Medikamentenexpedition die Trennung von Apotheke und Medikamentenhandlung sich vollzog. Der Gründe, die Medikamentenbereitung ganz von der Apotheke zu trennen, waren mehrere. Einer lag wohl darin, daß man mit der Bereitung der neuen Mittel nicht allzu viele wollte bekannt werden lassen. Dazu waren auch die Rezepte nicht bloß für das Waisenhaus gegeben, um etwa ausschließlich aus den Erträgen der Medikamente nur Waisenkinder zu erhalten, sondern zum allgemeinen Besten, es sei in Halle oder anderwärts Gutes zu stiften, Erkenntnis des Christentums und besseren Jugendunterricht zu fördern. Daher fanden es die Gebrüder Richter auch nötig zu erklären, daß, falls Francke Halle verlasse oder das Waisenhaus in andere Hände kommen sollte, das Eigentum der Medikamente nicht an das Waisenhaus gebunden sei. Auch wollten sie, Francke möchte hingehen, wohin er wollte, ihm allzeit folgen und das hier angefangene Gute auch anderwärts befördern helfen.² Letzteres trat ja bekanntlich nicht ein. Sehen wir zunächst auf die Entwicklung der beiden nun getrennten Einrichtungen, so hatte die Apotheke, welche unter der Aufsicht des Waisenhausarztes stand und von einem Provisor geleitet wurde, schnell an Ausdehnung gewonnen, da nicht bloß viele Arzneien für alle die zur Anstalt gehörigen Personen zu

1) Diese Nachricht ist unter dem Titel: „Selectus Medicamentorum zu einer kompendiösen Reiseapotheke“ herausgekommen. Die späteren Auflagen sind unter dem Titel: „Richters Unterricht“ herausgekommen. Vgl. Knapp, Franckens Stiftungen Teil I, S. 268.

2) Vgl. Knapp, Franckens Stiftungen Teil II, S. 252.

bereiten waren, sondern auch viele außerhalb der Stiftungen und außerhalb Glauchas wohnende Personen sich ihre Arzneien in der Waisenhausapothekē bereiten ließen, weil es bald allgemein bekannt war, daß in der Waisenhausapothekē nur Stoffe von der allerbesten Beschaffenheit verwendet wurden und bei der Bereitung der Medikamente mit der allgerößten Gewissenhaftigkeit verfahren wurde. Es konnte daher nicht fehlen, daß die Apothekē einen großen Ruf und Aufschwung gewann, wenn auch der Vertrieb der eigentlichen Waisenhausmedikamente nicht mit der Apothekē verbunden war. Man hatte daher, während in der ersten Zeit ein einfacher Schrank zur Unterbringung der Apothekē genügte, im Jahre 1701 bereits an der Südseite des Vordergebäudes die Räumlichkeiten des Erdgeschosses zur Apothekē eingerichtet, und im Jahre 1703 sogar den nördlichen Teil des untersten ersten Stockwerks, gegenüber der jetzigen Buchhandlung, zur Apothekē umgewandelt, worin sich dieselbe bis in die sechsziger Jahre unseres Jahrhunderts befand.¹ Die Laboratorien- und die Materialienkammern für die Apothekē wurden in das anstoßende Gebäude des ehemaligen Gasthofs zum Adler verlegt und im Jahre 1732, als das Haus neugebaut wurde, in demselben neu hergerichtet. — Die Apothekē hatte bald ihren Zweck, für die Anstalten Ersparnisse in Bezug auf die Arzneien herbeizuführen, erreicht, ja konnte sogar bald noch Überschüsse abliefern, die sich zeitweise bis auf 7000 bis 9000 Mk. beliefen, selbstverständlich ohne die Medikamentenexpedition, die ihre eigene Verwaltung hatte. Die Apothekē würde aber viel mehr im stande gewesen sein, als erwerbendes Institut den Stiftungen zu dienen, wenn es in der Absicht Franckes gelegen hätte, dieselbe lediglich als Finanzquelle für die Anstalten zu benutzen. Aber daran war

1) Vgl. die Festschrift des Direktoriums vom Jahre 1863 S. 230.

Francke weit entfernt, vielmehr sah er das Privilegium, das ihm gegeben war, an als ein anvertrautes Pfund, das für seinen Hauptzweck, den Armen und Bedrängten zu helfen, hauptsächlich und in direkter Weise dienen sollte. Mit der größten Bereitwilligkeit wurden von Anfang an zahlreichen Armen die Arzneien in der Waisenhausapothekē unentgeltlich gewährt, so daß gerade auch dieses Institut, ganz im Sinne Franckes, für Arme und Elende von unendlichem Segen geworden ist. In welchem Umfange die unentgeltliche Lieferung der Arzneien durch die Waisenhausapothekē von seiten der Armen benutzt worden ist, welche Opfer die Apothekē dem Dienst der Armenpflege gehabt hat, ist aus den Aufzeichnungen ersichtlich, die darüber noch vorhanden sind. Sie beliefen sich in manchem Jahr bis auf die Summe von 12 000 Mk., während die Überschüsse, die an die Hauptkasse abgeliefert wurden, meist in solchen Jahren sehr gering waren, so daß also nachweislich direkte große Opfer gebracht wurden. Im ganzen sind durch die Apothekē vom Jahre 1719 bis 1771, also in ca. 50 Jahren, gegen 400 000 Mk. für Arzneien an Arme und Kranke verschenkt worden, gewiß ein großartiges Zeugnis für die Bedeutung der Stiftungen.

Vom Jahre 1771 wurden wegen der allmählich sich ausbildenden öffentlichen Armenpflege in der Gewährung solcher Wohlthaten Beschränkungen gemacht, vom Jahre 1800 hörten sie, auch wegen eingetretener finanzieller Schwierigkeiten der Stiftungen, fast ganz auf.

Wir sehen aber auch aus dieser Verwaltung der Apothekē, mit der, wie damals üblich, auch ein Materialwarenladen verbunden war, daß nicht das Geschäft die Hauptsache war für Francke, sondern die Unterstützung der Armen und Elenden durch ordnungsmäßig zubereitete Heilmittel, durch welche die Waisenhausapothekē auch auf das ganze Apothekewesen, das damals

noch sehr im Argen lag, durch sein Beispiel wesentlich eingewirkt hat.

Anders als die Apotheke stand die Medikamentenhandlung. Sie war wesentlich ein Geschäft zur Erhaltung der Stiftungen und hat darin auch geradezu Großes geleistet, wobei der Nutzen, den die Wissenschaft durch die Bereitung der Medikamente, und die Menschheit durch die Heilmittel selbst empfing, nicht außer acht gelassen werden darf. Wir erzählten schon, wie bald die Medikamente Richters Anklang fanden bei den Ärzten wie Laien in Stadt und Land, ja in allen Teilen der bekannten Welt. Das Buch Richters, *Selectus* etc., das nachher unter dem Titel: „Die höchst nötige Erkenntnis des Menschen, sonderlich nach dem Leibe und natürlichen Leben“ erschien, hat nacheinander bis zum Jahre 1791 sieben neue Auflagen erlebt. Vom Jahre 1707 ab war der Bedarf und die Anfrage nach Medikamenten so stark, daß immer neue Laboratorien angelegt werden mußten. Holland und Rußland sowie Ostindien bezogen die Medikamente Richters, so daß auch die kühnsten Erwartungen übertroffen wurden. Der Grund zu solchem überraschenden Erfolge war, außer der Wirkung der trefflichen Arzneien selbst, der damals noch verhältnismäßig niedrige Standpunkt der medizinischen und pharmazeutischen Wissenschaft¹ und dem dadurch veranlaßten geringeren Zutrauen der Leute zu den wissenschaftlich ausgebildeten Ärzten; er lag auch in der damaligen geringen Zahl der Ärzte, welche nicht allen Kranken dienen konnten, daher die meisten Leute auf Hausmittel angewiesen waren. Vor allem aber war es das allgemeine Vertrauen, welches an den Namen A. S. Franckes sich knüpfte, eines Namens, der in der ganzen Welt bekannt war als der eines von

1) Vgl. die Festschrift vom Jahre 1863, die Stiftungen A. S. Franckes, S. 236 u. 237.

Gott gesegneten Mannes. Die von ihm ausgehenden Medikamente hielt man nicht minder als unter Gottes besonderem Segen stehend und schenkte ihnen daher unbedingtes Vertrauen, wie man auch gleichzeitig durch ihren Ankauf die Stiftungen Franckes und seine Werke zu fördern meinte. Zu Lebzeiten Richters war der Reinertrag der Medikamente noch lange nicht auf seine Höhe gekommen. Vom Jahre 1710 bis 1720 hatte er jährlich noch nicht ganz 30 000 Mk. erreicht; bald wurden es 60 000, ja 90 000 Mk., welche die Medikamentenhandlung der Hauptkasse alljährlich zuführte. Der höchste Ertrag war im Jahre 1761, wo 108 318 Mk. als Reingewinn an die Hauptkasse abgeführt werden konnten. Später wurde der Ertrag auch wieder geringer, besonders aber in neuerer und neuester Zeit, als der überseeische Vertrieb geringer wurde oder für viele Länder ganz wegfiel.

Ehe wir aber diesen ganzen Abschnitt schließen, gilt es den Lebensgang Richters wieder aufzunehmen und bis zum Schluß zu betrachten. Wir hörten schon, mit welcher schwärmerischen Begeisterung Christian Friedrich Richter an A. H. Francke hing; und auch sein Bruder, der sein Gehilfe und später sein Nachfolger wurde, teilte dieselbe. Doch war das Verhältnis der Brüder zu Francke vielfach ein ganz anderes, als das seiner andern Gehilfen, Freylinghausen, Neubauer und Elers. Die Gebrüder Richter waren nicht schlecht besoldete Beamte, und zwar selbst im Anfang schon, und das hohe Gehalt, das sie bekamen, war mit ein Grund, daß die Medikamente zuerst ziemlich teuer waren. Nachher als der Absatz ein ungeheuer großer wurde, konnten die Medikamente auch billiger verkauft werden. — Gleichwohl war das Verhältnis Franckes zu Christian Friedrich Richter ein nicht minder vertrautes und vertrauliches wie zu den andern Gehilfen, wenn auch Richter schon dem Alter nach mehr wie ein Sohn zu Francke aufblickte. Francke hatte zu Richter

großes und unbedingtes Vertrauen, sowohl zu seiner Treue und Zuverlässigkeit ihm gegenüber, wie zu seiner ärztlichen Kunst. So reiste auch Dr. Richter im Jahre 1705, als Francke nach Speners Tode tief erschüttert und leiblich und geistig erschöpft war, jene schon mehrfach erwähnte Reise nach Holland machte, in Franckes Begleitung. Richter war selbst viel kränklich und bedurfte sehr einer Erholung, sollte wohl aber auch als Arzt mit seinem Rat und Hilfe in Franckes Nähe sein.

Während der jüngere Bruder, Christian Siegmund, schon frühzeitig verheiratet war und am Steg wohnte, hatte Christian Friedrich Richter, der auf dem Steinweg seine Wohnung hatte, gezögert in die Ehe zu treten. Der Grund war wohl der, daß er seine Schwester Agnete Sophia bei sich hatte, die ihm die Wirtschaft führte und seinem Hause vorstand. Als diese sich mit dem prakt. Arzt Dr. Johann Nicolaus Herzog in Glückstadt verlobte und am 19. Januar 1707 in seinem Hause durch Wiegleb getraut war, trat wohl das Bedürfnis zu heiraten und eine Hausfrau zu haben, mehr denn bisher an ihn heran. Vielleicht hatte er auch schon vorher daran gedacht, aber mit der Ausführung gezögert. Noch im selbigen Jahre 1707, wenige Monate nach der Verheiratung seiner Schwester, geschah es, daß er am 10. Mai mit der Jungfrau Sophia Katharina Voigtländer, Tochter des Bürgermeisters Georg Voigtländer zu Rienburg a. d. Weser, in die Ehe trat. Die Trauung fand in der Wohnung Richters auf dem Steinweg statt und wurde durch Freylinghausen vollzogen. Als Zeugen sind im Kirchenbuch eingetragen: N. H. Francke und Dr. Christian Siegmund Richter. Kurz zuvor hatte zwischen Francke und Christian Friedrich Richter eine kleine Verstimmung stattgefunden, die wohl ihren Grund in einer gewissen reizbaren Stimmung Richters hatte, und bei Gelegenheit der Feststellung seiner durch die bevorstehende Verheiratung etwas veränderten Stellung

zum Ausdruck kam.¹ Doch sah Richter sein Unrecht sehr bald ein und es ist zweifellos, daß durch Franckes Anwesenheit bei seiner Hochzeit auch äußerlich jede Mißstimmung überwunden und das alte herzliche Verhältnis Richters zu Francke wieder hergestellt war. Aus der Ehe Christian Friedrich Richters sind drei Kinder entsprossen: eine Tochter und zwei Söhne. Die Tochter wurde am 24. Februar 1708 geboren und auf die Namen Christiane Rosamunde getauft worden. Ihre Paten waren: Fräulein Rosamunde Juliane von Legate, Herr Ernst Benjamin Edler von Cavenstadt und Ronneburgk, und Fräulein Charlotte Christiane von Golsstein. — Am 4. September 1709 wurde dem Christian Friedrich Richter ein Sohn geboren, der Christian Friedrich getauft wurde, wie der Vater. Seine Paten waren: A. H. Francke, Frau Jesu Magdalena Voigtländer und Dr. Christian Siegmund Richter, also neben Francke Schwiegermutter und Bruder. — Der zweite Sohn wurde am Sonnabend den 11. Oktober 1710 geboren und getauft auf den Namen August Christian Friedrich. Paten waren wieder: A. H. Francke, sein Bruder und seine Mutter Anna Margarethe Richter geb. Döbber. Richters ältester Sohn war bereits als kleines Kind von zwölf Wochen im Jahre 1709 am 3. Dezember gestorben, und seine Tochter² scheint sich als junges 16 jähriges Mädchen mit einem Hallischen Schuhmacher Christoph Drese verheiratet zu haben. Was aus dem zweiten Sohn geworden ist, ist uns nicht möglich gewesen zu finden. — Die Richter'sche Familie, welche nach dem Tode des Vaters aus Sorau ganz hierher nach Glaucha gezogen war und sich auf dem Stein-

1) Genauerer haben wir darüber nicht finden können, weil keiner der Zeitgenossen mehr als unbestimmte Andeutungen macht. Vgl. Kramer, A. H. Francke Teil I, S. 185.

2) Der Vorname ist im Trauregister etwas anders, alles übrige stimmt.

weg angekauft hatte, hat hier in kurzer Zeit sehr viele Glieder durch den Tod verloren. Von dem Tode des ältesten Bruders Christian Friedrichs redeten wir schon früher; die jüngste Schwester, Maria Sidonie, starb 24. November 1704, 15 Jahre alt, sein jüngster Bruder Christian Erdmann, Kandidat der Medizin, starb, 29 Jahre 8 Monate alt, am 16. Januar 1719, während die Mutter Christian Friedrichs auch den Tod dieses ihres Sohnes überlebte. Unser Christian Friedrich Richter starb, seit längerer Zeit kränklich, am 5. Oktober 1711 im Alter von 34 Jahren 9 Monaten und ist am 11. Oktober mit der ganzen Schule und Leichenpredigt, wie es im Kirchenbuch heißt, auf dem Georgenkirchhof beerdigt worden.

So groß der Verlust dieses Mannes an sich war, so hatte das Waisenhaus durch den Umstand, daß sein jüngerer Bruder bereits seit Jahren in ähnlicher Weise beschäftigt war, wie Christian Friedrich selbst, Ersatz. Dr. Christian Siegmund Richter trat an die Spitze der Medikamentenhandlung und hat dieselbe bis zu seinem im Jahre 1739 erfolgten Tode geleitet. Durch ihn kam nachher sein Schwiegersohn Dr. Samuel von Madai an die Leitung dieser weltberühmten Anstalt, unter dem sie die höchste Blüte erreicht hat. Derselbe starb 1780 und sein Sohn Karl August und nach diesem sein Enkel Karl Wilhelm Samuel waren bis zum Jahre 1851 Leiter dieses Instituts. Von diesem Jahr ab wurde die Leitung der Medikamentenhandlung, die allmählich ihre frühere große Bedeutung verloren hatte, wieder mit der Apotheke verbunden, wie es in den ersten Jahren des Bestehens beider Institute der Fall war und noch jetzt der Fall ist. — Obwohl Christian Friedrich Richter nur verhältnismäßig sehr kurze Zeit den Franckeschen Stiftungen gedient hat, so gilt er doch mit Recht als der Begründer des für die Erhaltung der Stiftungen wichtigsten Instituts.

Allein seine Bedeutung geht darüber weit hinaus. Wenn schon anzunehmen ist, daß ein Mann, der in so jungen Jahren nicht bloß mehrere Wissenschaften zu studieren vermochte, sondern auch dieselben schon, bald als Arzt, bald als Inspektor Pädagogii, zur praktischen Verwendung brachte, von hoher Begabung sein mußte, so hat er als Chemiker auf dem Gebiete der Arzneimittel bahnbrechend gewirkt für die chemische und auch medizinische Wissenschaft. Er ist wohl einer der bekanntesten Männer seiner Zeit gewesen. Eine Anzahl chemisch-medizinischer Werke, die natürlich vor allem die neuen Heilmittel zum Gegenstand hatten, sind aus seiner Feder hervorgegangen. Die allbekannteste Schrift dieser Art ist ein Traktat: „Höchstnötige Erkenntniß des Menschen, sonderlich nach dem Leibe und natürlichen Leben de a. 1710.“ Doch trieb er neben seinen medizinischen und chemischen Arbeiten auch noch allgemeine Studien mehr philosophischer und theologischer Art, und mehrere Werke geben uns davon noch heute Zeugniß, so die Schrift: „Geistliche Meditation von der Unsterblichkeit der Seelen“, ferner: „Vom tiefen Verderben der Seelen“ und „Betrachtung vom Ursprung und Adel der Seelen“. Christian Friedrich Richter war in der That ein durch und durch religiöser, wenn auch etwas leicht in überströmendes Gefühl geratender Mensch. Vielleicht war eine zeitige Kränklichkeit die Ursache dieses allzu starken oft in Empfindsamkeit ausgeprägten religiösen und innerlichen Lebens. Bekannt ist, daß er auch auf dem Gebiet der religiösen Dichtung mehrere Lieder geschaffen hat, die noch heute in vielen Gesangbüchern stehen und von der Gemeinde gesungen werden.

Ich erinnere nur an die zwei Lieder: „Es kostet viel, ein Christ zu sein“ und an das andere: „Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein“.

Aber er war nicht bloß eine ebenso reiche und tiefinnerlich angelegte, fromm=gläubige, sondern auch eine sehr praktisch tüch-

tige und strebame Natur, die zu dem ähnlich angelegten Francke sich wie zu einem Magnet hingezogen fühlte, und an ihm wie an seinem Vater geangen hat. — Er wäre wohl auch unter andern Verhältnissen ein bedeutender Mann geworden und hätte bei längerem Leben auch auf dem Gebiete der medizinischen und chemischen Wissenschaft voraussichtlich noch Bedeutenderes geleistet. Was er aber den Stiftungen Franckes war, das bleibt unvergessen, so lange die Stiftungen noch Zeugnis geben von dem Geiste des Glaubens und der Liebe, die mit Francke in so vielen Männern geschäftig war, zur Ehre Gottes und zum Wohl der Brüder ihre Gaben und Kräfte zu verwerten.

IV.

Justinus Töllner, Johann Daniel Herrnschmid und Hieronymus Freyer.

Justinus Töllner.

Justinus Töllner ist ein etwas älterer Zeitgenosse und Mitarbeiter Franckes. Er hatte, ehe er zu Franckes Anstalten in Beziehung trat, eine durch Franckes Thätigkeit in Leipzig und durch die von ihm angefachte Bewegung beeinflusste kirchlich-religiöse Entwicklung gehabt, wenn auch nicht nachgewiesen ist, daß er damals schon mit Francke persönlich bekannt war, obgleich es sehr wohl möglich ist. Er kam durch den Einfluß der pietistischen Bewegung auf sein religiöses und pfarramtliches Leben zu einer ähnlichen Stellung der herrschenden Orthodoxie gegenüber wie Francke selbst; selbst in den äußern, durch seinen Pietismus veranlaßten Erlebnissen ist zwischen ihm und Francke eine gewisse Ähnlichkeit. — Mit Francke aber trat Töllner jedenfalls erst in persönliche Beziehung, nachdem er schon 14 Jahre Pfarrer im Königreich Sachsen gewesen war. Größtenteils dieselben Herren aber, welche etliche Jahre früher Francke aus Leipzig entfernt hatten, die ihn auch in Erfurt und Halle fast bis an sein Lebensende mit ihrer leidenschaftlichen Feindschaft verfolgten, waren es, die auch den Justinus Töllner nicht mit seinen neuen pietistischen Ansichten ertragen mochten, die ihn, veranlaßt durch wenig glaub-

würdige Ankläger, erst verwarnten, dann straften und schließlich seines Amtes entsetzten. Wir wollen nicht verhehlen, daß wir Töllners Verhalten nicht in allen Stücken billigen können, daß es uns vielfach an Eigensinn und eine gewisse Hartnäckigkeit zu grenzen scheint. Doch sind wir vielleicht nicht mehr ganz im stande, die damaligen Verhältnisse nach unsern Grundsätzen zu beurteilen. Jedenfalls erscheint uns im Streit mit der Orthodoxie Franckes Verhalten angemessener und freier, ohne weniger fest zu sein. Töllners Absetzung aber fiel in die Zeit, in der Francke anfing, seine Schulen und sonstigen Anstalten einzurichten. Francke war es, der den abgesetzten Töllner, der nicht hatte, wohin er sein Haupt hinlegte, mit seiner ganzen großen Familie aufnahm und ihn nach seinen Gaben in seinen Anstalten anstellte und verwendete. — Töllner war, ehe er zu Francke nach Glaucha kam, im Königreich Sachsen ein vielgenannter und geschmähter Mann. Hier in Halle wurde er mehr. Hier wurde er nicht bloß ein sehr verdienstvoller Schulmann und langjähriger Inspektor der Franckeschen Schuleinrichtungen, der gerade im Anfang der Franckeschen Schulen sich große Verdienste erwarb; er wurde hier auch durch Franckes persönlichen Einfluß, durch seine Freunde, durch die ganze Arbeit im Dienst der Franckeschen Anstalten ein äußerlich wie innerlich stiller und friedvoller Mann, der in dem Kreise der Franckeschen Freunde durch seine Tüchtigkeit in großem Ansehen stand und durch mannigfache Familienbande mit den hiesigen Freunden in der Folge verbunden ward.

Ehe wir jedoch von der Thätigkeit Töllners in Halle sprechen, müssen wir seinen bisherigen Lebensgang ein wenig genauer betrachten, schon um die kirchlichen Verhältnisse damaliger Zeit einigermaßen beurteilen zu können. Wir könnten dabei hinweisen auf ein von ihm selbst geschriebenes Buch, welches er in Bezug auf seine Absetzung durch das Konsistorium in Leipzig zur Wider-

Legung des Herrn Professor und Konsistorialrat D. Alberti und des D. Titius und zur Rettung seiner Unschuld, wie er sich ausdrückt, verfaßt hat.¹

Justinus Töllner ist geboren am Ostertage (am 16. oder 17. April) 1656 zu Gera, wo sein Vater Schreib- und Rechenmeister, sowie Vorsteher des kleinen Kirchkastens (einer Almosenstiftung) gewesen ist. Er hat das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht, als Mitternacht und Röver Rektoren waren, und hat durch den damaligen Superintendenten in Gera, Zopf, seine erste theologische Vorbildung empfangen, wie es damals ja von vielen, die keine genügenden Mittel hatten, geschah, daß sie vor dem Abgange auf die Univerſität von einzelnen Männern sich unterweisen ließen. Im Jahre 1677 ging er auf die Univerſität zu Leipzig und hat dieselbe drei Jahre lang besucht, wiewohl er sich dort nur durch allerlei Nebenarbeit kümmerlich erhalten konnte, indem er Privatunterricht erteilte und in Druckereien als Korrektor arbeitete. Gleichwohl lag er dem Studium der Theologie aufs Fleißigste ob, hörte die Professoren DD. Alberti, Scherzer, Olearius und Carpzow, und arbeitete für seine Wissenschaft viel des Nachts. Sein Studium nahm wider seinen Willen ein plötzliches Ende, als im Jahre 1680 in Leipzig die Pest ausbrach, und viele Studenten und Lehrer aus Leipzig entwichen. Töllner ging auch aus der Stadt, blieb aber ganz in der Nähe, indem er in Panitzsch bei dem dortigen Pastor Magister Matthias Winkelmann als Informator seiner Kinder ein Unterkommen fand.

1) Das Buch ist im Jahre 1703 zum zweiten Mal im Waisenhaus zu Glaucha herausgegeben. Die erste Auflage war bereits 1697 gleich nach seiner Abjegung erschienen. Der Titel ist sehr weitschweifig, fast eine Druckseite lang; er lautet im wesentlichen: „Justinus Töllners Unrechtmäßige Abjegung“ usw. Es lag uns durch die Güte des Bibliothekars des Waisenhauses im Original vor.

Ungefähr zwei Jahre blieb er in dieser Stellung und fühlte sich dabei durchaus wohl. Da starb im April 1682 sein Brotgeber, der Pastor Winkelman. In der Vakanz aber hatte Töllner die Pfarrstelle zum Teil zu verwalten und machte sich auch sonst während dieser Zeit so beliebt, daß ihn die Kirchenpatrone von Panitzsch, wozu Athen und Sommerfeld als Filialdörfer gehörten, zum Pfarrer in Panitzsch beriefen. Zur Erlangung der Stelle war es wohl auch nicht ohne Bedeutung, daß er sich mit der zweiten Tochter seines Vorgängers im Amt, Sarah Elisabeth Winkelman, verlobt hatte und sich mit derselben kurz nach Antritt seines Amtes verheiratete. Er hat mit ihr in 24-jähriger sehr glücklicher Ehe gelebt. Am 22. August 1682 ordiniert und eingeführt, konnte er sein Amt antreten und hat dasselbe bis 1696, also 14 Jahre lang, redlich verwaltet, bis er im genannten Jahre vom Konsistorium zu Leipzig abgesetzt wurde. — Der Grund zu dieser Maßregel war folgender. Die Gemeinden waren durch die wüsten, ungeordneten Zeiten des dreißigjährigen Krieges und seiner Nachwehen so verwildert, daß sehr viele Unsitten, Roheiten und Übelstände sich eingenistet hatten und unter den Augen der Obrigkeit, die durch die Gewohnheit dagegen abgestumpft war, sich breit machten. Auch die Kirche begnügte sich meist mit der Verkündigung der reinen Lehre und eiferte um dieselbe mit großem Aufgebot von Kenntnissen und Bekämpfung etwaiger Lehrabweichungen. — In das in Elend und Sünde vielfach verkommene Gemeindeleben dachten nur wenige. Da kam der pietistische Geist eines Spener und vieler Zeitgenossen und weckte die schlafenden Gewissen auf, daß die evangelische Kirche nicht bloß eine Pflicht habe, die reine Lehre zu bewachen und zu bewahren, sondern auch das sittliche Leben der Gemeinden zu fördern. Daß diese Ausübung ihrer Pflicht, wenn sie seitens der Geistlichen in den einzelnen Gemeinden versucht wurde, nicht ohne

Mumor abging, ist bei der Verwilderung der Sitten in damaliger Zeit von vornherein anzunehmen.¹ So fand Töllner in seiner Gemeinde eine Menge Unsitten, die besonders in der damals herrschenden Trunksucht ihren Gipfelpunkt hatten; namentlich war beim sogenannten Pfingstbier ein so wüstes Trinkgelage, daß die größten Ausschreitungen gegen Zucht und Sitte vorkamen und dasselbe fast immer zum Anlaß sehr vielen Argernisses und sittlicher Ausschreitungen für eine Anzahl wurde. Das konnte ein gewissenhafter Pastor offenbar nicht ruhig mit ansehen. Doch die Sache lag in Panitzsch noch viel schlimmer, so daß der Pastor, auch ein weniger gewissenhafter, wenigstens nach den Begriffen unserer Zeit, sicherlich nicht zu dem Unfuge still schweigen konnte. — Die meisten Leute in dortiger Gemeinde gingen nämlich zu Pfingsten zur Beichte und Kommunion, um gleich darauf dann in tagelangem, wüstem Gelage sich wie die Heiden zu betragen. Das hatte Töllner Jahre lang mit angesehen, wohl auch hie und da privatim dagegen gesprochen und davor gewarnt, doch ohne Erfolg. Da predigte, er seit längerer Zeit angeregt durch die pietistische Bewegung in Leipzig, am Sonntag Traudi 1691 gegen diese Unsitten des Pfingstbieres. Dem Superintendenten D. Georg Lehmann zu Leipzig wurde die Kunde davon hinterbracht, und am 8. Juli 1691 wurde Töllner bereits vor dem Konsistorium in Leipzig wegen seines Vorgehens vernommen, nachdem der Superintendent ihn schon vorher verwarnt hatte und ihm geraten, sich von den Pietisten fern zu halten. Seine Hinneigung zu der damals in Leipzig durch Francke angeregten pietistischen Bewegung,

1) Es ist ja bekannt, daß Francke wegen Nichtzulassung des Bürgermeisters Hensel in Glaucha zum heiligen Abendmahl einen endlosen Prozeß geführt hat, der erst nach ca. 10 Jahren durch ein Gutachten der theologischen Fakultät zu Helmstedt beendet wurde. Vgl. Knuth, Geschichte der Gemeinde St. Georgen S. 112.

die mit Franckes Entfernung zwar nicht geendigt hatte, aber deren Folge Franckes Entfernung aus Leipzig war, war also der Kern des Unwillens gegen ihn, und man suchte Grund ihn zu verderben, oder ihm wenigstens seine pietistischen Gedanken auszutreiben. Das Konsistorium gebot ihm, sein Predigen gegen das Pflingstbier zu unterlassen. Töllner erklärte, sich das Predigen gegen das Saufen nicht verbieten zu lassen. Man verwartete ihn und ließ ihn gehen. Doch hatte der Superintendent Lehmann ihn bei Gelegenheit der Abnahme der Kirchenrechnung in seinem Filialdorf, den Bauern gegenüber, einen hochmütigen, eigen sinnigen und verdrießlichen Mann genannt und so seine Autorität in der eigenen Gemeinde untergraben. Exaudi 1692 predigte Töllner wieder gegen das Pflingstbier, und in der Beichte, die am ersten Pflingsttag nach der Mittagspredigt stattfand, erklärte er, daß er die, die am Pflingstbier teilnehmen wollten, nicht absolvieren könne. Darauf verließen elf Personen das Gotteshaus während der Beichte. Töllner wurde darauf durch den Superintendenten verhört und ihm gesagt, daß er die elf Personen, welche am Pflingstbier teilgenommen hatten, doch zur Beichte hören und ihnen Absolution erteilen sollte. Inzwischen hatten auch einige der Leute, noch ehe das Konsistorium ihm Bescheid gab, bei ihm angefragt, ob er sie zur Beichte hören wollte, was er bis zum Bescheide des Konsistoriums ablehnte. Da verklagte ihn die ganze Bauernschaft, und das Konsistorium befahl, daß er auch den Teilnehmern am Pflingstbier Absolution erteilen sollte. Er gehorchte auch der Behörde; aber ein Mann aus der Gemeinde wollte sich überhaupt nicht vermahren lassen, sondern erwiderte ihm, das habe das Konsistorium ihn nicht geheißt. Trotzdem ließ ihn der Pastor zur Absolution. Nun untersagte ihm, auf neue Anzeige des betreffenden Gemeindegliedes, das Konsistorium auch seine Vermahnung und seine pietistischen Bibelstunden. Er aber

hatte den Mann, der ihn verspottet hatte und nie zur Kirche kam, dagegen ihn auf öffentlicher Straße ausschalt und höhnte, exkommuniziert, während der Superintendent dem Manne durchaus recht gab und den Pastor Töllner in einem Verhör am 13. Oktober 1692 wegen seines Verhaltens ausschalt. Man suchte in weiteren Verhören den Töllner auch wegen seines Bekenntnisses anzufechten und durch allerlei Quersfragen zu fangen, besonders in Bezug auf seine Ansichten über den Chiliasmus, über den er ein Schriftchen geschrieben, ohne es zu veröffentlichen, wovon jedoch Kunde zu den Ohren seiner vorgesetzten Behörde gedrungen war. Doch er verteidigte sich sehr geschickt; in Bezug auf sein Recht der Verwarnung seiner Gemeindeglieder blieb er fest. Er wollte sich in keiner Weise sein Recht, die Gemeindeglieder, ehe sie zur Beichte kamen, vermähnen zu lassen, beschränken oder nehmen lassen. Doch gab er auch hierin, um des Friedens willen, ziemlich weit nach; nur in besondern Fällen ließ er sich einzelne vorher kommen, um mit ihnen zu sprechen, ehe sie zum h. Abendmahl gingen. Schließlich kam es dahin, daß der Superintendent anlässlich einer Kirchenrechnungsabnahme in Panitzsch im Juli 1695 die Gemeindeglieder ausdrücklich aufforderte, sich über den Pfarrer zu beschweren. Die Leute aber meinten nichts gegen ihren Pfarrer sagen zu können, da er sein Amt wohl versorgete. So konnte ihm diesmal noch nichts geschehen. Unter dem Zwange aber, in dem er sich befand, seine Zuhörer auf ihr bloßes Beichtehersagen absolvieren zu müssen, selbst wenn sie die Unterlassung von Sünden nicht versprechen wollten, seufzte er viel und hatte manchen inneren Kampf durchzumachen. Desto ernster und tiefer wurden seine Predigten, worin er die Sünden seiner vielfach unbußfertigen Gemeindeglieder strafte und Freudigkeit empfing, um auch mit allem Ernst seines Seelsorgeramts zu warten, es möge kommen, was da wolle. Wohl

dachte er an seine Frau und seine sieben Kinder, zumal die Frau ihm seine Gewissensbedenken zu zerstreuen suchte wegen der Beichte, indem sie die ganze Verantwortlichkeit auf den Superintendenten und die vorgesezte Behörde schob. Doch er konnte sich damit nicht beruhigen, und schließlich war auch seine Frau bereit, mit ihm alles zu tragen, was da komme, wenn er seines Amtes gewissenhaft walte. Daher teilte er seinen Entschluß, daß er auch ferner die Beichtenden verwarnen, und wenn sie nicht versprechen sich zu bessern, sie vom h. Abendmahl zurückhalten wolle, der Behörde am 9. Dezember 1695 mit, und that vom Jahre 1696 an, was er zur Beruhigung seines Gewissens für nötig hielt. Natürlich stieß er mehrfach in seiner Gemeinde auf Widerstand. Er aber zeigte die Unbußfertigen der Behörde an, unter Berufung auf die kirchlichen Gesetze (Sächs. Synodal-Dekret), und bat um Schutz. Endlich forderte man ihn am 15. April 1696 vor und sagte ihm, worüber auch vorher schon oft verhandelt worden war, daß Bechen und Tanzen und Spielen Mittelbdinge seien, um derentwillen niemand für unbußfertig zu halten sei; doch er verantwortete sich dagegen, indem er sagte, daß, was dem Worte Gottes zuwider laufe, kein Mittelbding, sondern Sünde sei. — Inzwischen hatte das Konsistorium die Sache auch an das Oberkonsistorium in Dresden berichtet, und dieses hatte befohlen, man solle den Pastor Töllner noch einmal in Liebe vermahnen, aber ihn auch nach seinem Standpunkt zu den symbolischen Büchern befragen. — Die Verhandlungen, Berichte, Verhöre gingen hin und her. Doch die Fülle von Detailfragen über alles mögliche sind uns heute nicht mehr interessant genug. Und wir haben auch den Verlauf der Sache nur darum etwas ausführlicher dargelegt, um damit ein Bild kirchlicher Zustände damaliger Zeit zu geben. Kurz und gut, das Ende war, daß er trotz seines Widerspruchs vom Amt suspendiert wurde. Man sandte drei Tage später, am

14. Juni 1696, andere Geistliche in seine Gemeinde, welche die Predigt und sonstiges thun mußten. Obgleich er durch allerlei Schriftstücke seine Unschuld zu beweisen versuchte und an den Geheimen Rat des Kurfürsten appelliert hatte, so hörte er doch, daß das Oberkonsistorium ihn mit Gefängniß bestrafen wolle. Er schrieb daher am 29. August 1696, als letztes Notmittel, an den Kurfürsten selbst. Darauf wurde die Gefängnißstrafe zurückgezogen. — Er hoffte nun, daß auch die Amtssuspension aufhören würde und schrieb daher wieder ans Konsistorium; darauf wurde er auf den 9. September noch einmal vor das Konsistorium in Leipzig zitiert, und dort legte man ihm die drei Fragen vor, 1) ob er die Weichtkinder auf die Weichte hin absolvieren wolle, 2) was er von symbolischen Büchern halte und 3) wie er über den Chiliasmus denke. So gut er konnte, beantwortete er diese drei Fragen. Der Superintendent sagte ihm privatim, daß sie ihn gerne los sein möchten; wenn er von selbst ginge, wäre es ihnen am liebsten. Er aber berichtete über jene drei Fragen von neuem an das Oberkonsistorium und bat um endlichen Bescheid. Das Leipziger Konsistorium aber hintertrieb eine definitive Entscheidung und wollte ihn mürrde machen, daß er von selbst abginge, da er auch nur noch geringe Einnahmen hatte. Noch einmal wurde er am 20. Januar 1697 verhört über jene drei vorgenannten Fragen. Er mußte dann das Protokoll unterschreiben, welches an das Oberkonsistorium nach Dresden gesandt wurde. Am 12. März 1697 wurde er dann wieder vor das Konsistorium zitiert und ihm noch einmal die Frage vorgelegt, ob er bei dem bleibe, was er im Protokoll unterschrieben habe. Er erwiderte: Wenn er nicht durch Gottes Wort widerlegt würde, wolle er dabei bleiben; wollten sie das, so wolle er sich anders erklären. Sie aber erklärten, er wolle sich nur nicht weifen lassen, sondern trotziglich auf seiner Meinung bleiben. Doch er

erklärte, daß ihm noch nie einer von den Herren aus Gottes Wort etwas über seine Sache gesagt hätte. Darauf kündigte ihm D. Carpzwow seine Entfernung vom Amte an, und zwar als Kurfürstlichen Befehl, und teilte ihm gleichzeitig mit, daß seine Pfarre sofort würde neu besetzt werden. Alles Protestieren war vergeblich. Er war und blieb abgesetzt und war in bitterster Armut und Not mit seiner Frau und sieben unverjorgten Kindern und mußte sein Amt und sein Haus nach kurzer Frist verlassen, weil bereits am zweiten Ostertag der neue Pfarrer (Diakonus aus Taucha) seine Anzugspredigt hielt. Daß Töllner in Kurjachsen nicht bleiben konnte, war bei dem Haß aller maßgebenden theologischen und kirchlichen Kreise in diesem Lande selbstverständlich. Er wandte sich dorthin, wohin zu jener Zeit alle erweckten Leute sich wendeten, nach Halle und wurde am 6. Mai 1697¹ von Francke in den in der Mittelwache belegenen, zum Zweck seiner Anstalten gekauften, gebauten und gemieteten Räumen untergebracht. Eine Besoldung empfing auch Töllner vorerst nicht, und Francke hätte ihn wohl auch nicht aufnehmen und erhalten können, wenn nicht die Freifrau Henriette Katharina von Gersdorf, die Gattin des Direktors des Kursächsischen Geheimen Rats in Dresden, jene bekannte, ebenso reiche, wie christliche Dame, die Großmutter Zinzendorfs, an die man sich gewandt, 200 Thaler zur ersten Erhaltung Töllners gesendet hätte.

In einem Briefe der Frau von Gersdorf vom 18. August 1697 giebt sie sowohl die von Francke für Neubauer erbetenen Empfehlungen zu seiner Reise nach Holland, als auch sandte sie eine Beihilfe für seine Anstalten und verspricht eine Unterstützung für Töllner, der vor wenigen Wochen von Francke aufgenommen war. Am 7. Oktober hat Francke, jedenfalls nach vorhandenen

1) Vgl. Kramer, A. S. Francke S. 184.

Aufzeichnungen, 200 Thaler von Frau von Gersdorf zu diesem Zwecke erhalten. Auch sonst hat wohl Frau von Gersdorf zur Unterstützung und Erhaltung der Familie Töllner mehrfach Geld nach Glaucha gesendet, ebenso wie viele andere hohe und niedere Leute, wovon Töllner uns in seiner Schrift gegen Titius und die Leipziger Theologen mehrfach berichtet, wenn auch in den ersten Jahren der wirkliche Mangel nicht immer von seiner Thür fern geblieben ist. Später hat er ein auskömmliches Einkommen gehabt. — Zuerst wurde Töllner auch nur aus Hilfsweise in den Schulen beschäftigt, ähnlich wie die Studenten, die darin unterrichteten und bei den Scholaren wohnten; als aber um diese Zeit die Waisenanstalt, wie das Pädagogium, die deutsche und die lateinische Schule sich schnell entwickelten, als die Waisenkinder aus der Mittelwache nach dem neugekauften Gasthof zum Adler zogen, da wurde Töllner zum Aufseher über sämtliche Schulen, lateinische und deutsche, bestellt und hat dies Amt auch bis an sein Ende behalten.

Es war wohl die erste öffentliche Feier, in der Töllner auftrat, als er am Mittwoch nach Pfingsten im Jahre 1698 den Teil der Waisenkinder, welcher bisher in der „Goldenen Krone“¹ in der Mauerstraße gewohnt hatte, feierlich hinüberführte nach dem soeben von Francke gekauften „Goldenen Adler“ und mit Gesang und Gebet dies neue Heim in Besitz nahm. Im Anfang wurde ihm auch als eine besondere Pflicht die Aufsicht über die sogenannten schlesischen Kinder übergeben, welche auf Veranlassung der Frau von Gersdorf aus Schlesien nach Halle geschickt waren. Es waren das solche Kinder aus Schlesien,

1) Es ist das die jetzige Herberge zur Heimat, früher der Gasthof zur goldenen Krone, den Francke teilweise gemietet hatte, um seine neuen Einrichtungen unterzubringen. Nach den Waisenkinder wohnten hier Scholaren des Pädagogiums.

die dort in ihrer Heimat durch römische Nachstellung in ihrem Glauben bedrängt waren. Denn Schlessien war damals noch unter österreichischer Herrschaft, und die Jesuiten setzten die durch den dreißigjährigen Krieg begonnenen Verwüstungen und Verfolgungen des evangelischen Glaubens und Bekenntnisses fort und hatten es eilig, den noch vorhandenen Teil evangelischen Lebens auszurotten, den der Krieg übrig gelassen hatte. Im Jahre 1698 kamen die ersten schlesischen Kinder nach Glaucha, die zuerst in einer besonderen Pensionsabteilung, wenn auch in verschiedenen Schulen verteilt, versorgt wurden.¹ Dadurch wurde ein mehrfacher Briefwechsel zwischen Frau von Gersdorf und Töllner herbeigeführt. — Es waren meist adelige Kinder, die hier im evangelischen Glauben sollten erzogen und ihren heimatlichen Einflüssen entzogen werden. Es waren fünf Mädchen und sieben Knaben, die, wie es scheint, etwa fünf bis sechs Jahre lang in einer besonderen Abteilung der Anstalten erzogen wurden. Francke hat in seinem Schreibkalender sich über diese Abteilung vom Jahre 1697 resp. 1698 bis 1703 Notizen gemacht, während später nichts mehr davon erwähnt wird. Die Kinder waren inzwischen jedenfalls erwachsen, und ein weiterer Nachschub in demselben Sinne scheint nicht erfolgt zu sein. Die Knaben dieser schlesischen kleinen Gemeinschaft wurden der Lateinschule eingefügt, welche im September von Francke eingerichtet war und durch Töllner geleitet wurde, der, wie schon gesagt, für alle anderen Schulen ebenfalls als Inspektor von Francke eingesetzt ward. Francke sagt über die Anfänge dieser Lateinschule, der letzten seiner Schulanstalten, in seinen Fußstapfen § 24: „Auch ist anno 1697 im September eine Schule apart für diejenigen Knaben, welche die Eltern gern in den fundamentis studiorum wollen unterrichten lassen, eingerichtet

1) Vgl. Kramer Teil I, S. 275 im Entwurf der gesamten Anstalten Nr. 3.

worden, anno 1699 aber den 8. Maji mit der Klasse derjenigen Waisenkinder conjugiret worden, so in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet werden — nämlich in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, wie auch in der Historie, Geographie, Musica und Botanika. Das ist der Anfang der lateinischen Hauptschule.“ Mit dem Pädagogium hatte diese Schule, wie das ganze Waisenhaus nichts zu thun. Das Pädagogium war eine Anstalt ganz für sich, hatte eine besondere Verwaltung, besondere Privilegien durch Königliche Gnade, besondere Schulordnung, wie wir in dem Lebensbild Freyers genauer sehen werden, wenn auch die Schulordnung der Latina im wesentlichen der des Pädagogiums nachgebildet war. Die Person des Direktors war das gemeinsame Band, welches das Pädagogium mit den übrigen Anstalten verband. Auch räumlich selbst waren die Waisenschüler, die Schüler der deutschen und der lateinischen Schule so von den Pädagogisten getrennt, daß sie eigentlich nie miteinander zusammenkamen, nicht einmal bei festlichen Gelegenheiten, weil das Pädagogium seine Feste allein beging, selbst dann, als die Zöglinge des Pädagogiums auf dem Waisenhaus ihren Wohnsitz bekamen. Es waren aber in der lateinischen Schule im Anfang nur drei Klassen, die ursprünglich der befähigteren Waisenkinder wegen eingerichtet waren,¹ aber auch von Bürgerkindern besucht wurden. Bald kamen auch weniger bemittelte Kinder von auswärts, die bei Bürgerleuten in Glaucha wohnten und Aufnahme in die lateinische Schule suchten, so daß diese sich allmählich zu einem vollständigen Gymnasium auswuchs. Im Jahre 1704 bestand die Schule aus sechs, im Jahre 1709 aus sieben Klassen, in denen allen das Lateinische gelehrt wurde, während das Grie-

1) Vgl. Kramer, N. S. Franke S. 229 ff. In den §§ 12 u. 13 der Ordnung der Schulen des Waisenhauses wird uns darüber erzählt.

Knutz, N. S. Frankes Mitarbeiter.

chische und Hebräische in sechs, die Theologie in vier, Schreiben und Rechnen in zwei, Musik in vier Klassen gelehrt wurden. Dazu kam noch der Unterricht in der Geschichte, Geographie und Physik, ja sogar in der Anatomie und in der Malkunst, wenn auch diese letztgenannten zwei Fächer öfter ausfielen, weil nicht immer geeignete Lehrer dafür vorhanden waren. Französisch wurde erst gar nicht, später nur fakultativ gelehrt.¹ Wir wollen hier auf die Entwicklung der lateinischen Schule nicht näher eingehen, da wir in der Lebensbeschreibung Herrnschmids auch davon reden. Wir weisen hier nur deshalb hin auf diese Entwicklung, weil dieselbe, wie alle sonstigen Einrichtungen der Schulen des Waisenhauses, sich unter steter Mithilfe Töllners vollzog. Es würde zu weit führen, das Einzelne zu berichten. Zu sagen ist noch, daß die auswärtigen Schüler, die als Pensionäre an Francke übergeben waren, teils in Bürgerquartieren, teils im Schwarzen Adler auf dem Steinweg oder früher auch in der Mittelwache untergebracht waren, während der Unterricht im großen Vordergebäude des Waisenhauses stattfand, sobald die Verhältnisse es gestatteten, was für alle Klassen der lateinischen Schule erst im Jahre 1714 geschah. Im Jahre 1714 aber wurden die Pensionsschüler in das neuerbaute lange Haus, das heute noch dazu dient, übergeführt, und Töllner führte auch bei dieser Veränderung, die eine große Vermehrung der Schüler mit sich brachte, die Aufsicht über die lateinische Schule weiter, wiewohl gerade durch den Aufschwung, den die Schule von nun ab nahm, sich die Notwendigkeit herausstellte, daß ein besonderer Inspektor für dieselbe unentbehrlich sei. Aber Töllner blieb bis zu seinem Tode der Inspektor der lateinischen Schule, obwohl Herrnschmid, der inzwischen (1716) als Subdirektor eintrat, das

1) Vgl. Knapp, Francens Stiftungen Teil III, S. 418 ff.

Schulwesen der lateinischen Hauptschule ganz besonders als den Wirkungskreis und Gegenstand seiner Arbeit anzusehen hatte. So traten denn die hauptsächlichsten Neuordnungen erst mit dem Tode Töllners im Jahre 1718 ein, wovon wir in der Lebensbeschreibung Herrnschmids einiges berichten. Hier gilt es noch, von den deutschen Schulen einiges über ihre Entwicklung zu sagen, wenn wir auch wegen der fortwährenden Veränderungen, welche das Wachstum der Schulen und der Stiftungen mit sich brachte, hier und da Bemerkungen über die andern Einrichtungen machen müssen, um das Verständnis nicht zu verlieren. Die deutschen Schulen waren mit der Waisenanstalt zugleich entstanden, denn die Kinder, die Francke als Waisen aufgenommen hatte, mußten doch unterrichtet werden. Bereits 1695 hatte Francke das neben dem Pfarrhaus in der Mittelwache liegende (jetzige Pfarrhaus) Reichenbachsche Haus gekauft, um Raum für Klassenzimmer zu gewinnen und nicht lange darauf das Lehmannsche Haus, das daran stieß, erst gemietet, dann im Anfang des Jahres 1697 gekauft, hatte auch noch andere Häuser und Zimmer in der Nähe, besonders die Goldene Krone, gemietet, wo die Abteilung der Waisenknaben, welche studieren sollten, untergebracht war, während der Saal in der Krone für Francke selbst zu Vorlesungen oder auch zu Schulprüfungen diente. Wir hatten schon erzählt, wie, mit der Fertigstellung des Hauptgebäudes des Waisenhauses, in der Mittelwache etwas mehr Platz wurde für die Schulen, die dort noch blieben, besonders für das Pädagogium. Im Goldenen Adler aber waren die Wohnräume für die Knaben und in den Nebengebäuden des Adlers die Wohnräume für die Mädchen der Waisenanstalt hergerichtet, ebenso einige Schulräume in denselben Gebäuden, während die deutschen Schulen in der Mittelwache sich mit dem Pädagogium bis zum Jahre 1713 in den spärlichen Raum teilen mußten. Als dann im Jahre 1709 das Mädchenhaus erbaut

wurde, kamen die Mädchenschulen in dieses Haus, während die deutschen Knabenschulen in den Räumen des Goldenen Adlers blieben, bis im Jahre 1732 bis 1734 das alte Adlergebäude gänzlich umgebaut wurde und dort die deutschen Schulen ihren Platz fanden. Wir wollen noch erwähnen, daß die deutschen Schulen in Glaucha, auch nach der Übersiedelung der sonstigen Anstalten Franckes in die Gebäude des Waisenhauses, unter der Leitung des Waisenhauses blieben, und erst im Anfang dieses Jahrhunderts aufgehört haben. So hatte Töllner, der erst in der Mittelwache, dann auf dem Waisenhaus wohnte, einen großen Wirkungskreis, der uns einen hohen Respekt vor der Tüchtigkeit und Arbeitskraft dieses Mannes einflößt. Und der große Aufschwung, den auch die deutschen Schulen genommen hatten, ist sicherlich auch der Treue und der Tüchtigkeit Töllners zu verdanken. Wie schnell die deutschen Schulen sich aber entwickelt haben, hat Francke selbst in seinen „Fußstapfen“ berichtet, ebenso wie Knapp u. a. Zuerst waren es nur zwei Klassen, aus denen die deutschen Schulen bestanden, eine für Knaben, die andere für Mädchen. Im Jahre 1702 hatte die Knabenschule allein schon vier Klassen, im Jahre 1710 waren es sechs Klassen bei 300 Schülern. Im Jahre 1715 bestanden zwölf Klassen bei 550 Schülern.¹ Die Schule wuchs noch weiter, so daß im Jahre 1726 sogar sechzehn Klassen und mehr als 800 Schüler vorhanden waren. — Nach mancherlei Schwankungen wurde die Zahl der Klassen auf zehn festgesetzt. Als Lehrer für die deutschen Schulen dienten nur die Studiosen, welche zum Teil als Aufsichtslehrer bei den Waisenknaaben wohnten, teils auch in der ersten Zeit nur freien Mittagstisch und freie Abendkost hatten,

1) Die Klassen waren natürlich zum Teil Parallelklassen. Vgl. Knapp, Franckens Stiftungen Teil I, S. 326 u. 27.

wohl auch sonst ein kleines Gehalt bezogen. Sie alle waren durch das Seminarium praeceptorum gegangen, was bereits seit dem Jahre 1696 bestand und gleichzeitig mit den Freitischen, welche von Anfang an mit den Einrichtungen Franckes verbunden waren, seinen Anfang genommen hatte. Töllner war selbstverständlich auch mit beteiligt an diesem Seminarium praeceptorum, das aber durchaus von dem Seminarium selectum zu unterscheiden ist, das erst später sich entwickelte und den höheren Schulen dienen sollte, wovon wir bei Freyers Lebensbeschreibung reden werden. Ehe das Seminarium selectum bestand, wurden auch für die höheren Schulen, für die Latina und das Pädagogium, die Lehrer aus dem Seminarium praeceptorum genommen. Von den Freitischen für die Studenten, die zuerst unter Neubauers Aufsicht standen, hier zu reden, haben wir keinen Anlaß, doch bemerken wollen wir, daß schon zu Franckes Zeiten mehrere Hundert, bei seinen Nachfolgern sogar zeitweise 6—700 Studenten Freitisch auf dem Waisenhaus hatten. Später flossen die Mittel nicht mehr für diesen Zweck, und die Freitische hörten allmählich ganz auf. Auch die deutsche Mädchenschule war in ähnlicher Weise, wenn auch nicht in solchem Maße wie die Knabenschule, zur Entwicklung und zum Wachstum gekommen. 1711 bestand sie aus sechs Klassen mit 341 Kindern. Bereits im Jahre 1715 hatte sie elf Klassen, im Jahre 1726 wurde die zwölfte Klasse angelegt, später wurde dann auch hier die Zahl der Klassen auf zehn festgesetzt. Als der Raum im Waisenhaus es erlaubte, fanden, wie erwähnt, auch die Bürger-Knaben- und -Mädchenschule ihre Klassen auf dem Waisenhaus, obgleich die Schulen in der Mittelwache und in den Weingärten bestehen blieben. Die Mittelwachische Schule hatte erst drei, dann vier Klassen, zwei für Knaben, ebensoviel für Mädchen. Mit der Erbauung des Pädagogiums wurde aber auch hier noch der Raum frei, und im

Jahre 1714 richtete Töllner daher noch zwei Klassen ein, so daß 125 Knaben und 152 Mädchen dort in die Schule gingen. Außerdem hatte Francke für die Bewohner der Weingärten noch eine Schule in Oberglauchha eingerichtet, die anfangs nur eine Klasse hatte, von 1713 ab zwei; später hatte sie im neuen Hause¹ sechs Klassen. Allmählich vom Jahre 1760 ab wurde sie wieder kleiner; im Jahre 1785 ging sie als eine Schule der Stiftungen ganz ein, wurde aber bald nachher von der Glaucha'schen Gemeinde als Gemeindebürgerschule wieder aufgethan.

Die Einteilung der Schüler in Klassen war aber in den deutschen Schulen und auch zuerst in der lateinischen Schule nicht so wie jetzt bei uns, daß ein Schüler in allen Gegenständen derselben Klasse zugehört und mit den andern derselben Klasse angehörigen Schülern unterrichtet wurde, sondern jedes Kind wurde nach seinen Kenntnissen in dem betreffenden Gegenstand der Klasse zugeteilt, in die er hineinpaßte, so daß er in den verschiedenen Unterrichtsfächern auch ganz verschiedenen Klassen zugehören konnte. So konnte ein Kind in Religion und Lesen in der ersten Klasse sitzen, im Rechnen vielleicht in der vierten. In der obersten Knabenklasse wurde auch etwas Latein getrieben, weil damals im praktischen Leben noch viel mehr lateinische Worte im deutschen Volke gebraucht wurden, wie jetzt. Francke aber hatte bei den deutschen Schulen noch den besondern Zweck, neben den Kenntnissen in Wissenschaft, auch Kenntnisse in allerlei praktischen Dingen den Kindern mitzugeben, besonders die Mädchenschulen sollten gleichzeitig Industrieschulen sein. Doch war die

1) Zuerst war die Schule in Mietsräumen; im Jahre 1731 und 1732 hat man das Weiske'sche Haus in Oberglauchha gekauft und zur Schule umgebaut. Im Jahre 1786 ist das Haus in den Besitz der Glaucha'schen Gemeinde übergegangen. Es ist das jetzige Polizeigebäude in der Glauchaer Straße, an der Ecke der Langenstraße.

Zeit für die derselben vorausseilenden Gedanken Franckes noch nicht reif, wohl deshalb, weil der häusliche Unterricht durch die Mutter noch mehr an den Kindern that und thun konnte, und der industrielle Sinn noch nicht allgemein entwickelt war.¹

Nachdem wir so die Gebiete kennen gelernt haben, auf denen Töllner seine Arbeit in Halle zu thun hat, wobei wir noch bemerken wollen, daß er in der ersten Zeit auch noch vielfach gepredigt hat, ja die Mittagspredigt zeitweise übernommen hatte, ehe ein Diakonus in Glaucha angestellt war, so gilt es doch auch einen Blick zu werfen auf sein mehr häusliches und persönliches Leben. Wir hörten vorhin, wie er mit seiner Frau und sieben kleinen Kindern im Jahre 1697 nach Halle kam und in der Mittelwache eine Unterkunft fand, die freilich kümmerlich genug gewesen sein mag. Ebenso, so sahen wir, war seine und seiner Familie Lebensführung eine sehr dürftige, und nicht selten kehrte in den ersten Jahren, wo er noch keine ordentliche Bezahlung hatte, Mangel bei ihm ein. Allein wohlthätige Menschen von nah und fern halfen ihm immer wieder aus, und mit dankbarer Freude erzählt² er in seiner Schrift „Unrechtmäßige Absetzung“ zahlreiche ihm selbst wunderbar erscheinende Ausshilfen Gottes, bei denen ihm durch andere Menschen gerade, wenn die Not bei ihm sehr groß war, Hilfe zu teil ward. Und er preist die Gnade Gottes, die ihn so wunderbar geführt, daß er gerade in Halle und zu Francke nach Glaucha gekommen sei, wo er so viel Segen für sich und die Seinen empfangen habe, und viel besser für seiner Kinder leibliches und geistliches Wohl ge-

1) Vgl. Fußstapfen I, Forts. S. 44 u. 45 und auch Knapp, Franckes Stiftungen Teil I, S. 335 ff.

2) Vgl. „Anhang zu Justinus Töllners gewesenen Pastors u. Unrechtmäßige Absetzung von 1703 S. 6 ff.“

sorgt wäre, als je an einer anderen Stelle hätte geschehen können. Besonders aber weist er in dieser zweiten Schrift die Angriffe des juristischen Professors v. Titius als unbegründet zurück, welche derselbe in seiner Streitschrift „Probe des deutschen geistlichen Rechts“, um die Leipziger Fakultät zu rechtfertigen wegen Töllners Absetzung, gegen Töllner geschleudert hatte.

Seine Wohnung hatte Töllner zuerst in der Mittelwache, später auf dem Hause selbst, wie wir wohl schon erwähnten.

Er hatte in der Zeit, als die Gebrüder Richter das Inspektorat über das Pädagogium abgaben, um sich ganz der Bereitung von Medikamenten zu widmen, auch noch das Inspektorat über das Pädagogium übernommen, so daß Töllner zeitweise für die gesamten Schulen des Waisenhauses und des Pädagogiums Inspektor war. So wird er im Jahre 1699 im September im Kirchenbuch von Glaucha als Pate genannt als des Waisenhauses und des Pädagogiums Inspektor, ebenso wieder im Jahre 1704, während im Jahre 1705 bereits Freyer als Inspektor des Pädagogiums erwähnt wird, wozu er im Sommer 1705 ernannt ward, und im Jahre 1702 sonst Christian Siegmund Richter und Magister Koitsch als Inspektoren des Pädagogiums aufgeführt werden. Ein Kind wurde ihm im Jahre 1698 in der Mittelwache geboren, bei dem Francke, Frau Professor Anton und Achilles Pate waren; im Januar 1702 wurde ihm abermals ein Sohn geboren, wobei Siegmund Richter als Inspektor des Pädagogiums genannt wird. Auch im Jahre 1704 und 1706 wurden dem Justinus Töllner noch Kinder geboren, so daß er im ganzen elf Kinder hatte, sechs Söhne und fünf Töchter, wovon jedoch drei Söhne jung starben. Eine Tochter verheiratete sich bereits im Jahre 1706 am 12. Oktober mit dem Rektor der Saldrischen Schule zu Brandenburg. Sie hieß Sarah Justina und wurde von Wiegleb in der Glauchaischen Kirche getraut.

Eine andere Tochter, Christiane Sophie, verheiratete sich mit dem Rektor, nachherigen Diakon, dann Pfarrer in Glaucha Christian Martin Martini im Jahre 1718, nicht lange nachdem ihr Vater gestorben war, und wurde am 17. Oktober 1718 von Wiegleb getraut, während Herrnschmid und Christian Siegmund Richter Zeugen waren. Sie starb schon am 3. Oktober 1719, 25 Jahre alt, und ist auf dem St. Georgen-Kirchhof begraben. Eine dritte Tochter, Johanne Elisabete, war an einen Kaufmann in Halle, Christian Böcker, verheiratet, starb aber kurze Zeit vor ihrem Vater. Töllners Frau aber war bereits im Jahre 1709 am 7. April gestorben. — Ein Sohn von ihm, Samuel Anastasius Töllner, welcher die lateinische Schule, dann die hiesige Universität besucht hatte und Informator auf dem Pädagogium gewesen war, wurde Konrektor am Gymnasium zu Brandenburg-Neustadt und später Prediger an der Pauliner Kirche daselbst. Er hatte Streit mit dem Nachfolger seines Schwagers, dem Rektor der Saldrischen Schule, Johann Heyn, wegen astronomischer Meinungsverschiedenheiten.

Wir sehen aus diesen Familien-Verhältnissen, daß Töllner auch nach dieser Seite hin ein vielbewegtes Leben führte. — Wir finden aber bei den verschiedenen Familienereignissen der Familie Töllner neben Francke fast alle seine Mitarbeiter verzeichnet, so daß wir daraus entnehmen können, daß er mit allen im besten freundschaftlichen Einvernehmen gelebt hat. — Daß er aber bei Francke in ganz besonderer Wertschätzung stand, geht aus seiner Stellung als Schulinspektor aller Schulen hervor, die auch dem Namen nach nicht verändert wurde, als Herrnschmid Subdirektor und Rektor der Latina wurde, vielmehr bis zum Tode Töllners im Jahre 1718 fortbestehen blieb, wenn auch Herrnschmid schon bei Lebzeiten Töllners durch seine Stellung als Subdirektor wohl die Leitung der Latina, aber nicht die Oberaufsicht über die

Gesamtheit der Schulen übernahm, so daß die andern Schulen erst nach Töllners Tode eigene Inspektoren bekamen.¹ — Wie Töllner ganz im Geist A. G. Franckes arbeitete, sehen wir unter anderem aus den Protokollen, welche über die unter Töllners Leitung stattfindenden Konferenzen mit den Lehrern abgefaßt wurden. Darin wird in den Jahren 1700 bis 1715 viel geklagt über die jungen Lehrer, die sowohl in Bezug auf die Disziplin die erlaubten Grenzen vielfach überschritten durch übermäßiges Strafen und rohes Schimpfen, als auch besonders sich selbst nicht in Zucht hielten in Bezug auf die Erfüllung ihrer Pflichten, sondern nicht selten die Unterrichtsstunden zu spät anfangen oder gar ganz versäumten, ebenso wie die Konferenzen, die doch hauptsächlich zur Besprechung solcher Mängel dienen sollten. Später finden sich solche Klagen nicht mehr, woraus vielleicht zu schließen ist, daß die Ermahnungen und Rügen, die Töllner den jungen Lehrern gab, ihre Frucht gehabt hätten. Denn ein Hauptgedanke der Franckeschen Einrichtungen war auch der, die Lehrer selbst immer weiter zu erziehen und innerlich und äußerlich weiter zu bilden. Und dieser Gedanke, die Studiosen, welche zu Lehrern geeignet schienen, nicht bloß als solche zu benutzen, sondern auch erst auszubilden, ist ja, wie mehrfach erwähnt worden, in dem Seminarium praeceptorum, Seminarium selectum sowie in dem Gedanken² des Seminarii univer-

1) Vgl. Knapp, Franckens Stiftungen Teil I, S. 426, worin ausdrücklich gesagt wird, daß Töllner die Oberaufsicht über alle Schulen bis zu seinem Tode geführt habe.

2) Für die Bürgerschulen wurde bekanntlich das Lehrerseminar bereits im Jahre 1696 eingerichtet, das Seminarium selectum für die Lehrer der Lateinschule und des Pädagogiums kam erst, nachdem es im Jahre 1707 unter Leitung des in diesem Jahre gestorbenen Christoph Cellarius eine kurze Zeit lang gestanden, unter Freyer zur richtigen Entwicklung.

salis zum Ausdruck gekommen, worüber wir jedoch hier, wo wir es wesentlich mit Biographien der Mitarbeiter Franckes zu thun haben wollen, uns nicht weiter auslassen wollen. Töllner war jedenfalls für die gesamten Schulen (das Pädagogium ausgeschlossen) unter den Gehilfen Franckes der wichtigste und bedeutendste Mann, in dessen Händen thatsächlich die Leitung und Aufsicht der gesamten lateinischen und deutschen Schulen in den ersten zwei Jahrzehnten des Bestehens der Franckeschen Stiftungen, vom Jahre 1698 bis 1718, gelegen hat. Schon diese Bedeutung Töllners für die Entwicklung der Stiftungen sichert ihm ein unverwischbares Andenken in der Geschichte der Franckeschen Anstalten.

Es läßt sich denken, daß Töllner als praktischer Schulmann auch eine Anzahl Bücher für Schulzwecke geschrieben hat. So schrieb er: 1) Unterricht von der Orthographie der Deutschen, Halle 1718, 2) Biblisches Spruchbuch mit Reingebeten, erst herausgegeben 1724, 3) Unterricht von den Sonn- und Festtagen durchs ganze Jahr, 1717 zuerst herausgegeben u. a. m. Wir haben schon gehört, wie auch manches Leid in seiner Familie ihn heimgesucht hat. Besonders aber erschütterte ihn der Tod seiner Tochter Johanne Elisabete, welche an einen Kaufmann zu Halle, wie wir schon oben erzählt haben, mit Namen Böcker, verheiratet und im Jahre 1718 im März gestorben war. Seitdem fing er an sich leidend zu fühlen und kränkelte, bis ihn am 9. Mai desselben Jahres der Todesbote rief. Er ist unter großer öffentlicher Leichenbegleitung auf dem St. Georgen-Kirchhof begraben worden, 62 Jahre 1 Woche 5 Tage und 8 Stunden alt.

Töllners Treue und Hingabe an das Werk Franckes ist von diesem selbst mit ganz besonderer Wärme nach seinem Tode gerühmt worden, und wo die Schulen Franckes erwähnt werden, darf man Töllners Namen nicht vergessen.

Johann Daniel Herrnschmid.

Auch das Lebensbild Herrnschmids gehört in den Kranz der treuen Freunde und Gehilfen, welche Francke um sich gesammelt hatte, um sich ihrer Gaben und Dienste für die Arbeit an seinen Stiftungen zu bedienen. Und wenn auch Herrnschmid dauernd erst verhältnismäßig später in die Arbeit an den Stiftungen eintrat, so war er doch schon viel früher ein Gesinnungsgenosse Franckes und auch schon in jungen Jahren sein Mitthelfer gewesen. Er würde auch nach menschlicher Meinung, wenn der Tod ihn nicht nach Gottes wunderbarem Rat so bald und schnell abgerufen hätte, voraussichtlich auf die Entwicklung der Stiftungen eine noch bedeutendere Einwirkung gehabt haben, als es thatsächlich schon bei seiner so kurzen Mitarbeit der Fall war. Er war von allen den in dieser Schrift behandelten Personen der einzige, der nicht bloß in gereifterem Alter in die Mitarbeit an Franckes Stiftungen trat,¹ sondern der auch schon hohe Kirchen- und Schulämter an andern Orten inne gehabt und diese verlassen hatte, um in die Mitarbeit Franckes einzutreten. — Herrnschmid war geboren am 11. April 1675 in der Reichsstadt Bopfingen in Schwaben, wo sein Vater Georg Adam Herrnschmid Diaconus war. Bis zum 15. Lebensjahre besuchte er die heimische Schule seiner Vaterstadt, dann aber, im Jahre 1690, kam er auf das Gymnasium zu Nördlingen, welches er im Jahre 1693 verließ, um sich nach Heilbronn zu begeben, wo er mehrere Jahre lang unter der Leitung des damals berühmten Professors am Gymnasium, Krebs, dessen Sohn er bei seinen

1) Justinus Töllner war auch über 40 Jahre alt, als er Franckes Mitarbeiter wurde. Doch er war amt- und brotlos, während Herrnschmid ein sehr angesehenes Amt inne hatte, als er nach Halle ging.

Arbeiten beaufsichtigte, sehr eifrig orientalische Sprachen studierte. Hebräisch und Chaldäisch, Syrisch und Rabbinisch, aber auch Griechisch, Italienisch und Französisch wurden von ihm getrieben. Wie er dort gelebt und was er getrieben, ist uns deutlich ersichtlich aus einer großen Anzahl lateinischer Briefe, die uns vorliegen, und die er innerhalb der drei Jahre seines Heilbronner Aufenthalts an seinen Vater in Wopfingen geschrieben hat.¹ — Er war gründlich vorbereitet, als er im Jahre 1696, schon einundzwanzigjährig, die Universität Altorf bei Nürnberg, wo er unter der freundschaftlichen Leitung des aufrichtig frommen und treuen Professor Roetenbeck teils philosophischen, teils theologischen Studien oblag. Im Jahre 1698 erlangte er den Magistergrad durch eine philosophische Arbeit „De injusta praxeos infra theoriam depressione“, und ging dann als junger Magister nach der erst neuen und doch schon berühmten Universität Halle, wobei ihm ein junger Verwandter, der Jura studieren sollte, zur Beaufsichtigung anvertraut war. — In Halle schloß er sich bald an Anton, Franckes Freund, an, und fand an dessen Tisch und später auch in seinem Hause freundliche und herzliche Gastfreundschaft und Aufnahme. Es dauerte nicht lange, so trat er auch zu Francke in Beziehung. Ja schon unterm 22. September 1698 schreibt² er an seinen Vater über Francke, worin uns über Person,

1) Durch die Freundlichkeit des Herrn Bibliothekars des Waijenhauses sind uns dieses Convolut Briefe zur Einsicht übergeben worden.

2) In diesem Briefe heißt es wörtlich von Francke: *Primo alloquio mihi fuit perhumanus auxiliumque suum promisit liberaliter. Est certe vir admirandus tum ratione pietatis tum ratione eximiae prudentiae et beneficentiae erga quosvis alios. Caeterum statura ejus humilis est, neque adspectu adeo gravis. Capillis caput tegit propriis addito tamen eis, (quod novum videtur advenis) caputio nunquam semovendo, cui pro exhibenda hominibus sanctis veneratione aliud imponit holosericum etc.* Vgl. Kramer II, S. 209.

Haartracht, Figur und Wesen Franckes allerlei Aufschluß gegeben wird. Schon im November desselben Jahres wurde Herrnschmid Lehrer am Pädagogium, wo er sechs Stunden wöchentlich im Griechischen unterrichtete. Vom Jahre 1700 an übernahm er im neuerrichteten Gynäceum¹ den Unterricht in der Religion und auch, wo es verlangt wurde, im Griechischen, der ihm viele Freude machte. Gleichzeitig schrieb er auf Betreiben Anton's, behufs seines Examens pro licentiato, eine größere Schrift: „De discrimine virtutum, quae ex natura vel ex gratia oriuntur“, und disputierte im Frühjahr 1700. Anton trug für beides die Kosten. Im September desselben Jahres machte ihm Francke den Vorschlag, zu ihm zu ziehen, um ihn namentlich in der Korrespondenz zu unterstützen. Mit Freude ging Herrnschmid darauf ein, und es entstand daraus ein inniges und herzliches Verhältnis nicht bloß zu Francke, sondern zu dem ganzen Hause und allen seinen Insassen, auch zu seinen Schülerinnen, besonders zu den Leiterinnen des Gynäceums, Fräulein v. Schönberg und Fräulein Charbonnet, das sich auch durch noch vorhandene Briefe² der Frauen an Herrnschmid kundgiebt. Als im

1) Das Gynäceum war eine Erziehungsanstalt für Töchter besserer Stände und unter Franckes Aufsicht und Mitwirkung im Jahre 1698 entstanden. In Mietsräumen in der „Goldenen Krone“ (jetzige Herberge zur Heimat in der Mauerstraße) war die Anstalt unter der Leitung von Fräulein v. Schönberg und Fräulein Charbonnet etwa neun Jahre lang in leidlichem Zustande. Doch ging sie im Jahre 1707 ein, wurde aber, nachdem Fräulein Charbonnet im Jahre 1708 die Goldene Krone gekauft hatte, im Jahre 1709 wieder eröffnet und von 1714 von Fräulein Susanne Munier weitergeführt bis zu deren Tode im Jahre 1740, während Fräulein Charbonnet am 31. August 1739 gestorben war.

2) Eine Anzahl deutsch, lateinisch und französisch geschriebener Briefe liegt uns vor aus der Zeit von 1701 bis 1704, die Herrnschmid von Francke, Freyhlinghausen, Rost, Fräulein v. Schönberg, Frau Francke

Jahre 1701 Franke Dekan der theologischen Fakultät war, wurde Herrnschmid zum Adjunctus an der Fakultät erwählt, womit die Zulassung zum Halten von Vorlesungen gegeben war. Herr v. Canstein trug die Kosten der Unterhaltung Herrnschmids. Doch war zu jener Zeit seine Gesundheit nicht die beste, er konnte das Hallische Klima nicht vertragen, so daß er schon den Gedanken gefaßt hatte, auf eine andere Universität zu gehen. Obgleich zwar die neuen Hallischen Medikamente sich auch an ihm in ihrer Wirkung bewiesen, so sah er sich doch genötigt, im Mai 1701 nach Göppingen in seine Heimat zur Badeskur zu gehen, und konnte auch von dort aus seine Vaterstadt besuchen. Hier trat ihm der Gedanke nahe, in seiner Vaterstadt zu bleiben, um neben den zwei alten Pastoren, deren einer sein Vater war, als junge Kraft einzutreten. Er kehrte indes zunächst zurück nach Halle, was jedoch nicht vor August 1701 gewesen sein kann, da ein Brief von Franke vom 15. Juli und von seiner Frau vom 14. Juli noch an ihn von Halle aus nach Göppingen gerichtet sind, allerdings so, daß an seine Rückkunft schon gedacht ist. Der Brief von Franke ist insofern interessant, als er nicht bloß über Wiegles Probpredigt berichtet, sondern auch noch einige Dinge erzählt, die man vielleicht sonst nicht erfährt. — Franke schreibt als Nachschrift: „Salomo Negri¹ aus Damaskus ist auch

und einer Anzahl Damen erhielt auf seinen Reisen und in der ersten Zeit seiner Abwesenheit von Halle.

1) Dieser Salomo Negri war ein seiner Zeit berühmter Mann, dessen Anwesenheit in Halle mit dem orientalischen Seminar einen gewissen Zusammenhang hat. Er war aus Damaskus gebürtig und hatte sich viel in Paris aufgehalten, um zu lehren, wie um zu lernen und zu studieren. Auf einer Reise nach London lernte er dort den bekannten Heinrich Wilhelm Ludolf kennen. Der riet ihm, auch nach Deutschland zu gehen und vor allem Halle zu besuchen. Er kam hierher und wohnte auf den Stiftungen, und unterrichtete die Studierenden und auch Ma-

schon etliche Wochen hier gewesen und speiset bei uns. Herr Professor Michaelis aber ist vor ein paar Wochen nach Frankfurt. Unsere Studiosi, deren eine große Zahl ist, haben nicht genugsam Aufsicht. Ein Knabe aus Baden ist auch an meinem Tische."

Ende des Jahres 1701 erging nun in der That von Bopfinger die Aufforderung an ihn, in das geistliche Amt in seiner Vaterstadt als Adjunctus des Pastors einzutreten. Die Fakultät in Halle gab ihre Zustimmung, auch Francke that es, wenngleich sehr ungerne. So ging Herrnschmid am 1. Februar 1702 von Halle ab, erkrankte jedoch in Jena so schwer, daß er bis Ende März dort bleiben mußte, zumal sehr ungünstiges Wetter eingetreten war. Diese unfreiwillige Muße benutzte er, um, gleichsam aus Dankbarkeit gegen die Hallische Universität, ein Schriftchen über dieselbe zu schreiben mit dem Titel: „Wahrhaftiger Bericht von dem Zustand der löblichen theologischen Fakultät auf der weitberühmten Rgl. Preussischen Universität zu Halle.“ Freylinghausen und Wiegleb sahen die Schrift durch, und sie erschien noch im selbigen Jahre ohne Angabe des Druckorts wie des Verfassers. In Bopfinger

gister, darunter Michaelis und Call, in den orientalischen Sprachen und blieb etwa ein Jahr hier. Dann ging er nach England zurück, dessen Klima ihm am zuträglichsten war. Er reiste darauf nach Venedig und Konstantinopel und ging dann nach Rom, wo er in dem berühmten Collegium de propaganda fide unterrichtete. Doch konnten ihn die Jesuiten nicht zum Abfall von seinem griechischen Glauben bewegen und entzogen ihm daher bald auch den Unterricht. Da ging er wieder nach London, bekam durch Franckes Vermittlung von Herrn v. Canstein ein Jahrgeld und besuchte Halle im Jahre 1715 zum zweitenmale, wo er sich durch seine Kenntnisse der orientalischen Sprachen sehr nützlich machte. Er blieb 16 Monate hier und ging dann wieder nach London zurück, wo er bis zum Jahre 1729 lebte und durch allerlei Arbeiten für die Bibelübersetzung in orientalische Sprachen sich Verdienste erwarb.

Vgl. Knapp, Franckens Stiftungen Teil I, S. 242.

wurde er sehnlichst erwartet, da der Pastor, dessen Adjunkt er sein sollte, sehr krank war und auch bald starb. Er wurde nun Diakonus und sein Vater der Pastor. In dieser Stellung blieb er, in einer für jene Gegenden damals sehr schweren Zeit, da der spanische Erbfolgekrieg dort zum Teil ausgefochten wurde, und u. a. auch preussische Truppen und ein preussisches Lazarett in Bopfingen im Jahre 1703 und 1704 ihren Aufenthalt hatten, bis zum Jahre 1712 und waltete unter den Augen seines alternen Vaters mit Treue und Hingebung seines Amtes. Auch mehrere kleinere Schriften gingen in jener Zeit von ihm aus. So im Jahre 1706 die „Reflexions über den Abtritt von der Evangelisch=Lutherischen zu der Römisch=Katholischen Religion etc.“, veranlaßt durch den Übertritt der Braunschweigischen Prinzessin Elisabeth Christine zum Katholizismus, um ihre Heirat mit dem Erzherzog Karl, späteren Kaiser Karl, zu ermöglichen. Im Jahre 1712 berief ihn der Fürst von Nassau=Idstein zum Superintendenten, Kirchenrat und Hofprediger nach seiner Residenz Idstein. Er folgte trotz Ab-raten seiner Hallischen Freunde dem Ruf und wurde dann auf An-laf seines Fürsten und im Beisein desselben hier in Halle, unter Vorsitz Professor Anton's, auf Grund seines Traktats über „Die geistliche Trägheit“¹ feierlich zum Doktor der Theologie promoviert. In Idstein hat Herrnschmid eine sehr gesegnete Wirksamkeit geübt. Er war ebenso verehrt und beliebt beim Fürsten, wie bei seinen Amtsgenossen. Kirche und Schule des Fürstentums empfingen durch seine Veranlassung bedeutame Veränderungen, denen im einzelnen nachzugehen, weit über den Zweck unserer Schrift hinausgehen würde, da es sich für uns doch immer wieder um die Beziehungen zu Francke und zu seinen Anstalten handelt.

1) Der Titel heißt: „Tractatio de Peccato acediae tanquam morbo spirituali nocentissimo“.

Daß diese Beziehungen Herrnschmids zu Francke nie unterbrochen waren, sahen wir schon. Sie blieben auch frisch in der Zeit seiner Idsteiner Amtsthätigkeit. Denn Francke hatte nie den Gedanken aufgegeben, diesen ebenso gelehrten wie liebenswürdigen und allgemein geachteten Mann für Halle zu gewinnen. Und der ernstliche Anlaß zu der Aufforderung an Herrnschmid, nach Halle zu kommen, sollte nicht mehr lange auf sich warten lassen. Francke war bekanntlich, wie wir mehrfach berührt haben, im Dezember 1714 vom Kirchenkollegium zu St. Ulrich als Pfarrer dieser Gemeinde gewählt worden. Er hatte eine Menge Bedingungen gemacht, ehe er sich zur Annahme dieses Amtes, das im übrigen ihm für die Zwecke seiner Anstalt, wie für seine kirchlichen Pläne durchaus annehmbar erscheinen mußte, bereit erklärte. Die zwei hauptsächlichsten Bedingungen für die Gemeinde waren, daß Freylinghausen als Adjunctus für Francke ohne weiteres angenommen würde, sodann, daß Francke in Glaucha bliebe, um seinen Stiftungen seine dauernde Aufsicht angedeihen lassen zu können. Die erste Bedingung fand nach längerem Verhandeln die Zustimmung der Gemeinde von St. Ulrich. Freylinghausen wurde förmlich als Adjunctus Frandes berufen und eingesetzt, allerdings nachdem Francke, wie einst in Glaucha, erklärt hatte, daß der Gemeinde aus diesem Adjunctus keinerlei Kosten oder Nachteile erwachsen sollten. Die andere Bedingung ging die Gemeinde zu St. Ulrich nicht ein. Er mußte das Pfarrhaus in St. Ulrich beziehen und, um nicht durch die Arbeit für seine Stiftungen allzusehr in Anspruch genommen zu werden, versprach er, sich bald nach einem Mann umzusehen, den er speziell als seinen Vertreter an den Stiftungen betrachten und die Fürsorge für seine Schulen und Einrichtungen übergeben könnte. — Dies war um so nötiger, als mit dem Jahre 1714 die Schulanstalten einen bedeutamen Abschnitt ihrer Entwicklung erreicht hatten.

Vorher waren die Zöglinge des Pädagogiums meist in den Häusern Francke's in der Mittelwache untergebracht, so gut es gehen wollte, wohl auch sonst bei Privatleuten. Im Jahre 1712 war das neue Pädagogium bezogen und auch die Zöglinge dauernd aus der Mittelwache in die Anstalt selbst veretzt worden. Im Jahre 1714 war auch das große Wohngebäude fertig geworden, welches für die Zöglinge der Latina zum Aufenthalt und zur Wohnung dienen sollte. Hunderte neuer Zöglinge strömten den Anstalten zu, so daß es nicht lange dauerte, daß auch dieses große Gebäude besetzt war. Dazu mußten natürlich Einrichtungen für die Schlafräume, für die Versorgung mit Essen und Trinken usw. geschaffen und Inspektoren und Informatoren eingesetzt werden, eine Arbeit, die Francke mit Hilfe des Justinus Töllner und Neubauers ja auch überwand. Aber die Aufsicht über alle die Schulen, die durch die neu hinzugezogenen Zöglinge in ungeahnter Weise gewachsen waren, die Aufsicht über die ganze, viel größer gewordene Verwaltung konnte Francke, als er nach St. Ulrich übersiedelte, ohne Schaden für das Ganze nicht mehr führen, jedenfalls nicht ohne eine sachverständige Hilfe. — Und bei dem Suchen nach einer passenden Persönlichkeit, beim Besprechen dieser so wichtigen Angelegenheit mit seinen Freunden, fiel sein Augenmerk nach kurzer Überlegung auf Herrnschmid, den zu gewinnen Francke freilich erst etwas später ins Werk setzen konnte.

In der Überzeugung, daß Herrnschmid der von Gott gewiesene Mann für diese Stellung sei, wurde aber Francke hauptsächlich dadurch befestigt und bestärkt, daß Herrnschmid an dem Tage, an welchem Francke in der Kirche zu St. Ulrich seine Einführungspredigt hielt, unvermutet nach Halle kam und auch Francke besuchte, worin Francke einen Wink seines Gottes sah. Francke hat mit Herrnschmid auch sogleich über die Möglichkeit seiner Berufung gesprochen und Herrnschmid soll sich nicht ab-

geneigt gezeigt und erklärt haben darauf einzugehen.¹ Allein die Schwierigkeiten, die sich diesem Plane entgegensetzten, schienen zuerst unüberwindlich. — Einmal galt es den Gewünschten selbst zu gewinnen und von seiner bisherigen Stellung loszumachen, sodann aber eine für ihn und seine bisherige hohe Stellung angemessene neue Stellung in Halle zu beschaffen. Was das letztere anlangt, so war bereits in den Privilegien vom Jahre 1702, welche Francke von dem König bei seinem längeren Aufenthalt in Berlin erlangt hatte und die in den „Segensvollen Fußstapfen“ vom Jahre 1709 vollständig abgedruckt sind, die Anstellung eines Subdirektors vorgesehen. Der Hauptpunkt darin ist, „daß das Werk, gleich wie es von Professor Francke privatim angelegt worden, als solches hinkünftig unter Unserm hohen Namen,² Schutz und Autorität geführt, und als ein publiques Werk consideriret werde; daß die Direktion erwähnten Professor Francken bei seinen Lebzeiten, und so lange er in Unsern Landen bleibet, ob er gleich an einen andern Ort von Uns berufen werden möchte, gelassen werde; wie denn auch solchen Falls ihm nach Gutdünken Jemanden zu substituieren, der die Subdirektion des Werkes führe, freistehen; und endlich, da er nach Gottes heiligem Ratschluß mit Tode abgehen möchte, zur Direktion des Werks kein andrer, als den er selber bei Lebzeiten darzu benannt, und im Testament angesetzt, gewonnen werden soll.“

Daß Herrnschmid, neben seiner Stellung als Subdirektor der Franckeschen Stiftungen, auch eine Professur an der Universität, mit der volles Gehalt verbunden war, erhalten mußte, war Francken von vornherein selbstverständlich. Daß beides,

1) Vgl. Callenbach, *Narratio epistolica ad Cott. Matherum* S. 107.

2) Das Pädagogium hat in dem genannten Privilegium als besonders ehrenvolle Auszeichnung den Titel *Paedagogium Regium* erhalten. Vgl. Kramer Teil I, S. 222.

Professur und Gehalt nicht leicht zu erlangen war, war bei der Sparsamkeit des Königs wohl leicht denkbar. Nur Franckes persönliches Eintreten für die Sache konnte schließlich das Ziel erlangen. Ursprünglich waren Breithaupt und Paul(us) Anton allein in der theologischen Fakultät in Halle von 1695 bis 1698. Dann kam Francke hinzu, so daß diese drei Männer die Inhaber der drei Professuren der theologischen Fakultät bis 1709 gewesen sind. Dazu waren im genannten Jahre 1709 noch Joachim Lange und Johann Heinrich Michaelis als ordentliche Professoren gekommen. — Das schien reichlich genug zu sein.¹ — Allein wenn man bedenkt, daß gerade jene drei ältesten Mitglieder der Fakultät im Jahre 1715 schon schwach und ermüdet, dazu durch viele andere Ämter überlastet waren, so wird man es verstehen, daß auch in der theologischen Fakultät man sich nach Hilfe durch einen jüngeren Kollegen sehnte. Dazu kam, daß Professor Michaelis auf längere Zeit wegen Krankheit im Jahre 1715 beurlaubt war. — Und wenn man bedenkt, daß Francke außerdem zum Prorektor für das Jahr 1716/17 gewählt war, so wird man verstehen, daß er alle Mittel in Bewegung setzen mußte, einen Stellvertreter für sich in den Stiftungen, wie einen Gehilfen an der Universität zu erlangen.

Mit dem Anfang des Jahres 1716 wurde nun die Anstellung des neuen Subdirektors und gleichzeitig Professors der Theologie fest ins Auge gefaßt, und beim Könige die nötigen Schritte gethan, um es zu erlangen. Francke fertigte ein größeres Schriftstück an unter dem 21. Januar 1716 „Ein Projekt Herrn Herrnschmids Profession betreffend“, welches er dem ihm befreundeten General von Ragener mitteilte. Der General hat auch sofort beim Könige darüber gesprochen, wie Clerus in seinem Notiz-

1) Vgl. Knapp, Franckens Stiftungen Bd. II, S. 236 ff.

Kalender¹ bereits am 31. Januar berichtet, doch ist bis dahin ein Erfolg nicht zu verzeichnen gewesen. Ebenjowenig hatte er am 3. Februar Erfolg. — Am 7. Februar richtete Francke eine Bittschrift an den König und an den Herrn v. Pringen; beide erhielt Freiherr v. Canstein zur Beförderung an ihre Adresse. — Aber auch hierdurch konnte zunächst nichts erzielt werden, wie Elers in seinen Bemerkungen am 14. Februar sagt, daß in causa Herrnschmidii noch nichts könne vorgenommen werden. Endlich am 24. März bemerkt Elers in seinem Kalender: „Gestern kam eine Umständliche Nachricht, daß der Herr v. Nagemer den König gesprochen und ausführlich von der Schwachheit des Herrn Professors geredet, und wie nötig ihm ein Adjunctus sei, welches er herzlich bedauert und versprochen habe, Herr Herrnschmid solle es werden. Francke solle nur selbst ad Regem schreiben“, was Francke auch im Anfang April that. Am 16. April lesen wir schon in Elers Tagebuch: „Abends berichtet der Herr v. Canstein, daß des Herrn Professors Brief dem Könige übergeben sei, welcher auch Alles consentiret.“ Und am 20. April schreibt Elers gleichfalls in seinem Tagebuch: „Abends kamen Briefe vom Könige an den Herrn Professor, darin die Vocation des Herrn Herrnschmid.“ Der König hatte sehr gnädig geschrieben. Nach dieser Seite war also die Schwierigkeit überwunden und die Sache erledigt. Für Herrnschmid waren als Gehalt 500 Thaler,² wie

1) Diese noch in zehn kleinen Bändchen vorhandenen Notizkalender des Elers sind für viele Dinge im Leben Franckes sehr wichtig. Elers hat jeden Tag einen Spruch oder auch mehrere für den Tag eingeschrieben und dann, was etwa Wichtiges mit ihm oder Francke geschah. Durch die Güte des Bibliothekars des Pädagogiums sind uns diese Notizkalender zugänglich gewesen.

2) Dies Gehalt von 500 Thaler erscheint für jene Zeit ziemlich hoch. Allein man darf nicht außer acht lassen, daß die Professoren der

auch Breithaupt und Anton erhalten hatten, in Aussicht genommen, deren Zahlung Francke, in dem festen Vertrauen, daß ihm die Mittel für die Sicherung dieser neuen Kraft zur tüchtigen Weiterführung des begonnenen Werks vom Herrn gewährt werden würden, übernommen hatte. Wir sehen, wie Francke eigentlich auch hierbei das meiste that. Nun galt es noch, die Entlassung des D. Herrnschmid aus seiner bisherigen Stellung in Idstein zu bewirken. Francke hatte sofort, nach Empfangnahme der königlichen Briefe, an den Fürsten von Nassau-Idstein geschrieben, ihm die Verhältnisse dargelegt und um die Entlassung des Herrnschmid gebeten. Aber der Fürst war vorerst nicht geneigt, auf diese Bitte einzugehen und gab keine entscheidende Antwort auf Franckes Briefe. Inzwischen war bereits der Juni herangekommen. Da sandte Francke gegen Mitte Juni seine Freunde Neubauer und Achilles¹ nach Idstein, um durch ihren persönlichen Einfluß die Angelegenheit besser und schneller zu betreiben. Neubauer schrieb von dort aus jede Woche an Francke längere Berichte, die Zeugnis geben von den mancherlei Schwierigkeiten

Theologie an der Universität in Halle, ganz abweichend von andern Universitäten, damals keine Honorare für ihre Kollegien empfangen. — Francke selbst hatte bekanntlich als Professor zuerst gar kein Gehalt bezogen. Im Jahre 1699 empfing Francke als Gehalt 100 Thaler, nach zwei Jahren 200 Thaler, später wohl noch etwas mehr.

1) Achilles war, wie seine andern Mitarbeiter, einer der ältesten der Freunde Franckes. Schon in Leipzig war er mit ihm verbunden und gleich Francke Privatdozent, der an den Collegiis pietatis teilnahm. Später wurde Magister Achilles Pfarrer in Dornum in Ostfriesland; er war jedoch öfter in Halle, später zog er ganz hierher, und hat als Freund und Mithelfer hier in der Gemeinde gewohnt, und ist von Francke zu mancherlei wichtigen Dingen um Rat gefragt und um seine Mithilfe angezogen worden. Er starb im Jahre 1721 und ist am 10. Juli auf dem St. Georgen-Kirchhof beerdigt worden.

seiner Aufgabe. — Zunächst war es der körperliche Zustand Herrnschmids, seine mangelhafte Gesundheit, die Bedenken erregten. Allein der praktische Neubauer, der selbst als ärztlicher Ratgeber in Krankheitsfällen, bei denen er meist die Hallischen Medikamente, deren Wirkung und Nutzen er ja genau kannte, empfahl und zur Anwendung brachte, nicht zu verachten war, machte auch den kranken Herrnschmid durch die Hallischen Mittel wieder gesund. — Der Fürst aber war nicht so leicht zu bewegen, seinen wertgeschätzten Hofprediger zu entlassen. Allein da Neubauer ihm sowohl die Königliche Vokation vorlegte, sowie ein Gutachten der theologischen Fakultät in Halle ihm überreichte, worin Herrnschmids Anwesenheit in Halle als durchaus wünschenswert dargestellt wurde, und auch ein passender Nachfolger in den Ämtern in Idstein von ihm in Vorschlag gebracht worden war, da ließ der Fürst sich herbei, seine Zustimmung zum Abgang des Herrnschmid zu geben. Francke hatte zwar fortwährend auf schnelle Erledigung der Sache gedrängt, weil das Prorektorat an der Universität, zu welchem er bestimmt war, bereits am 12. Juli 1716 begann, und er Herrnschmids Hilfe bei den Vorlesungen durchaus nötig hatte. Allein erst Anfang September konnte Herrnschmid abreisen und kam am 18. September in Halle an, wo er eine Wohnung dicht neben dem Waisenhause bezog. — Herrnschmid bekam sowohl auf der Universität wie auf dem Waisenhause sehr bald viel zu thun.

An der Universität mußte Herrnschmid durch Vorlesungen in den nächsten 1½ Jahren fast ganz für Francke eintreten, da Francke einmal durch das Prorektorat,¹ das er, wie bekannt,

1) Ein größerer Studentenskandal führte für Francke zu langwierigen Verhandlungen und Berichten. Nach Ablauf aber des Prorektorats machte Francke vom August 1717 bis April 1718 seine bekannte große Reise ins Reich, um neue leibliche Kräfte und geistige Frische durch

1716

vom 12. Juli 1716/17 führte, so viel mit Verwaltungsarbeiten, Berichten, Untersuchungen usw. beschäftigt war, daß er nur wenig in Bezug auf Vorlesungen zu leisten vermochte. Herrnschmid übernahm sofort nach seiner Ankunft einige der Vorlesungen Franckes und erwarb sich alsbald großen Beifall. Er beschäftigte sich nicht bloß mit der Kirchengeschichte des Neuen Testaments und der christlichen Moral, welche er Aretologie nannte, sondern er führte auch ganz neue Vorlesungen ein, indem er ein Collegium historico-dogmaticum (Dogmengeschichte) und eine Historiam Theseos et Antitheseos in Gang brachte. Die übrigen Vorlesungen waren namentlich der Zurüstung zum Predigtamt gewidmet, wohin sein Pastorale (praktische Theologie) und die homiletisch-praktischen Lektionen sowie die asketischen Stunden gehörten.

Aber da eigentlich die Professur doch nur mehr ein Ehrenamt für Herrnschmid sein sollte, während das Amt eines Subdirektors der Franckeschen Anstalten, wofür er ja eigentlich, wie wir sahen, durch Francke seine Besoldung empfing, sein Hauptamt war, so versteht es sich wohl von selbst, daß er hier seine meiste und hauptsächlichste Arbeit und Beschäftigung hatte. Sollte er doch in Abwesenheit Franckes an seiner Statt das Direktorat über die gesamten Stiftungen führen, vor allem aber die gelehrten Schulen besonders zu fördern suchen. Das galt vor allem von der lateinischen Hauptschule, die bisher von allen größeren

solche Ausspannung zu erlangen, gleichzeitig aber auch an andern Orten, namentlich in Süddeutschland, für seine Stiftungen zu wirken und durch sein persönliches Auftreten manches Vorurteil, das über ihn und seine Stiftungen bestand, zu zerstreuen, was ihm auch in jeder Beziehung gelang, so daß alle beabsichtigte und auch ausgeführte Bekämpfung Franckes, wie es in einigen Städten versucht wurde, immer wieder zu Franckes und seiner Stiftungen Ehre und Ruhm ausschlug. Daß Francke auf dieser Reise auch die Mutter und die Geschwister Herrnschmids in Woppsingen besuchte, sei hier nur nebenbei bemerkt.

Einrichtungen noch am wenigsten die Ziele, die Francke sich gesteckt, um allerlei äußerer Verhältnisse willen, welche die Entwicklung der lateinischen Schule hemmten, erreicht hatte. — Zwei Umstände waren es hauptsächlich, welche der Entwicklung der lateinischen Hauptschule bisher hinderlich waren. Der eine war der Mangel an geeigneten Räumen für Lehrer und Schüler, so daß der ganzen Schule der Zusammenhang und die Einheitlichkeit fehlte; der andere Umstand war, daß die Schule keinen eigenen Inspektor hatte. Wir werden nachher sehen, wie beiden Übelständen abgeholfen ward. Als Herrnschmid aber kam, war der erste Übelstand bereits gehoben, der zweite blieb noch einige Jahre bestehen. Denn bisher hatte Justinus Töllner, dessen Lebensbild wir ja in einem besonderen Abschnitt behandeln, die Aufsicht über die gesamten Schulen des Waisenhauses geführt. Erst als Töllner im Jahre 1718 gestorben war, wurde die lateinische Hauptschule dem Subdirektor Herrnschmid, als dem eigentlichen nunmehrigen Leiter derselben übergeben. Daß bei der ungeheuren Verwaltungsarbeit, die Töllner mit der Aufsicht der Schulen gehabt, das Einzelne doch leiden mußte, ist selbstverständlich, zumal Töllner ein alter abgearbeiteter Mann war. Aber ebenso selbstverständlich ist es, daß durch die Aufsicht und Leitung Herrnschmids die Schule eine besondere Förderung erfuhr, zumal Herrnschmid durch seine bisherige Thätigkeit, wie durch seine ganze Vorbildung der geeignete Mann zur Leitung einer gelehrten Schule war. Deshalb nahm er auch sofort seine Wohnung in der unmittelbaren Nähe der Anstalten (auf dem jetzigen Franckenplatz das größere Haus). Um den Umschwung und Aufschwung, der in der lateinischen Schule nach der Übernahme derselben durch Herrnschmid sichtbar wurde, recht zu beurteilen, ist es vielleicht notwendig, einen Rückblick zu thun auf die Entwicklung, die diese Schule bis dahin gehabt hatte, obwohl wir ja in den Lebens-

beschreibungen der andern Gehilfen Franckes, besonders Töllners, schon Einiges davon gesagt haben. — Als Francke die Waisenanstalt eingerichtet hatte, sah er bald, daß die Waisen Kinder, wie sie verschieden im Alter waren, so auch durch sonstige Verhältnisse und Gaben ganz verschieden waren in ihren Kenntnissen und ihrer Befähigung für die Schule. Daher wurden die, welche sich fähiger erwiesen, bald von den andern weniger Befähigten abgesondert, und für sie ein besonderer Lehrer bestellt, „um ihnen die für einen Studierenden zu wissen nötigen und andere nützliche Kenntnisse beizubringen.“ Bald nahmen an diesem Unterricht auch andere Kinder teil, auf Wunsch ihrer Eltern oder Vormünder, die die Wohlthat der Waisenanstalt zwar nicht in Anspruch nehmen wollten, wohl aber den guten Unterricht, den die Waisen Kinder empfangen, auch für ihre Kinder begehrten. — Deswegen wurde im Jahre 1697 eine besondere Einrichtung für diese Lateinschüler getroffen, indem, wie schon mehrfach von uns erzählt, eine ganz besondere Klasse für sie eingerichtet wurde. Im Jahre 1699 wurden schon drei Klassen für Lateinschüler eröffnet, die sich dauernd vermehrten, da der Unterschied des Wissens, wie der Fähigkeiten das verlangte. Außer Religion wurde zuerst Schreiben, Rechnen, Latein, Griechisch, Hebräisch gelehrt. Dazu kam dann Mathematik, Geschichte, Geographie und Botanik.¹ Im Jahre 1704 waren es bereits sechs Klassen und im Jahre 1705 werden als Zugehörige der Lateinschulen 103 Schüler, die bei Bürgern wohnten, und 55 Waisenschüler, zusammen 158 angegeben; im Jahre 1709 waren es schon 256 Schüler, darunter 64 Waisenschüler, in sieben Klassen.² Im

1) Vgl. Fußstapfen S. 22.

2) Vgl. die Annales Halenses, welche genaue statistische Angaben für das Wachstum der Schulen und Anstalten enthalten. Sie umfassen die Jahre 1690 bis 1714.

Jahre 1714 hatte die Schule ungefähr 300 Zöglinge mit acht Klassen, in denen das Lateinische gelehrt wurde. Im Zeichnen und Malen wurde damals auch Anweisung gegeben, ebenso in der Anatomie, doch wurde damals noch nicht im Französischen unterrichtet, was jedoch später, wenn auch nur fakultativ eingeführt wurde. Mit dem Jahre 1718, als Herrnschmid nach Töllners Tode die Aufsicht über die lateinische Schule übernahm, wenngleich er als Subdirektor ja auch vorher wohl einigen Einfluß auf dieselbe hatte, wurde nun die Schule als ein richtiges Gymnasium nach bestimmten Grundsätzen eingerichtet und die äußere Einteilung der Klassen wie auch die Einteilung der Unterrichtsgegenstände für die verschiedenen Klassen neu geregelt. So wurden die mittleren Klassen geteilt, der französische Unterricht wurde wenigstens fakultativ eingeführt, der Religionsunterricht, oder wie es damals genannt wurde, der Vortrag der Theologie, welcher bisher von 10—11 Uhr stattgefunden hatte, wurde in die Frühstunden von 7—8 Uhr verlegt. Auch des religiösen Lebens der Schule wie der einzelnen Schüler hat sich Herrnschmid mit großer Wärme angenommen. Die Abendandachten und die Bibelbesprechstunden auf dem großen Singesaal und sonstige Gottesdienste hielt er vielfach selbst ab, was früher hauptsächlich Freylinghausen gethan hatte, und es wird berichtet, daß er nicht bloß von den Schülern und den Leuten aus Glaucha, die ja mehr oder minder alle mit den Stiftungen irgendwie in Verbindung standen, sondern auch von den Leuten aus der Stadt Halle vielen Zulauf gehabt hat.

So hat durch Herrnschmid die lateinische Hauptschule die Einrichtung bekommen, durch welche sie in den Ruf einer berühmten Schule gekommen ist, den sie bis auf unsere Zeit dauernd behauptet und sich immer neu erworben hat. — Im Jahre 1720 betrug die Zahl der Schüler 350, die zum Teil von auswärts

gekommen waren, und teils in der Stadt, teils auch im Schülerhause wohnten. Es fehlte auch später nicht an Ausländern, welche die Anstalt als Schüler besuchten. Was die Entwicklung dieser Schule in den ersten fünfzehn Jahren etwas gehindert oder zurückgehalten hatte, war der schon mehrfach erwähnte Umstand, daß bis zum Jahre 1713 die Zöglinge der lateinischen Schule, auch die als Pensionäre der Anstalt zugehörten, außerhalb der Anstalten wohnen mußten. Auch die Klassen waren noch lange nicht alle im Hauptgebäude der Stiftungen untergebracht, sondern waren zum Teil noch im Schwarzen Adler auf dem Steinweg. Die Schüler aber wohnten in Glaucha in den verschiedensten Straßen, auch die Lehrer konnten nicht immer mit den Schülern zusammen wohnen und sollten sie doch beaufsichtigen. Im Jahre 1713 fing dann endlich der Bau des Schülerhauses der lateinischen Schule an, und wurden allmählich die Schüler in dasselbe aufgenommen. Im Jahre 1714 war das neu aufgeführte Wohnhaus für die Schüler fertig (der spätere dritte und vierte Eingang). Zu beiden Seiten aber wurden dann noch je zwei Häuser aufgerichtet, die alle ihren besonderen Eingang hatten, so daß das sogenannte lange Haus sechs Eingänge bekam, die es noch heute hat. Diese vier neu gebauten Häuser sollten eigentlich für Studenten und Lehrer dienen, doch mußten sie auch zum Teil noch für Schüler eingeräumt werden. So bekam vom Jahre 1714 an die lateinische Schule erst ihren eigentlichen Zusammenhalt; die sämtlichen Klassen wurden in das Haupt- und Vordergebäude der Stiftungen verlegt, während die aus der Fremde hierher geschickten Schüler meist im Hause wohnen konnten. Die neue Epoche¹ im Unterricht aber begann erst im Jahre 1718 mit dem Tod Töllners, als Herrnschmid die lateinische Schule

1) Vgl. Knapp Bd. I, S. 426 u. 427 und S. 436 u. 437.

übernahm, und die deutsche Schule ihren besondern Inspektor in einem Dr. Hoffmann bekam. Man könnte hier auch gleich den Anteil Herrnschmids an dem von Francke im Jahre 1707 eingerichteten, durch Freyer geleiteten Seminarium selectum praeceptorum erwähnen, wenn er auch nur in geringem Maße an der Mitarbeit dieser Einrichtung sich beteiligt hat.¹ Dieses Seminarium selectum, das zur Ausbildung der Studiosen und jungen Lehrer für ihren Beruf dienen sollte, ist später unter dem jüngern Freylinghausen wieder eingegangen, hat aber vor einiger Zeit durch Direktor Dr. Fricke seine Wiederaufrichtung erfahren.

Wenn wir auf den Anstalten Franckes wie auf der Universität die gesegnete Arbeit Herrnschmids betrachten konnten, so war er durch die göttliche Vorsehung auch noch berufen, auf einem noch weiteren Gebiet zum Segen der ganzen Kirche, wie auch der von Francke und seinen Freunden vertretenen kirchlichen Richtung treffliche Dienste zu leisten, die wir bei einem Lebensbilde Herrnschmids doch nicht ganz unberührt lassen können, wenn sie auch auf die Stiftungen keine direkte Beziehung haben. Es ist bekannt, daß Francke von Beginn seines Auftretens an von der Orthodorie des Luthertums heftig angefeindet wurde, sowohl auf dem Gebiete seines persönlichen Thuns, wie auf dem Gebiete seiner theologischen Überzeugung und seiner Lehre. Wie in der Stadt Halle diese Anfeindung sehr heftig war und jahrelange Aufregung verursachte, ist bekannt, ebenso bekannt aber auch, daß die Universität Halle, besonders die theologische Fakultät, welche nur aus Franckes Freunden bestand, sehr für Francke eintrat, und schließlich fast alle Geistlichen der Stadt auf Franckes Seite traten. Aber in Wittenberg und Leipzig, an den beiden Universitäten Kursachsens, denen ja auch Spener schon hatte

1) Siehe auch Freyers Lebensbeschreibung, worin der Gründung und Entwicklung des Seminarii selecti gedacht ist.

weichen müssen, sowie im Oberkonsistorium in Dresden dauerte die Feindschaft fort, die in einer fast unendlichen Flut von Streitschriften gegen den Pietismus und gegen Francke zum Ausdruck kam, wodurch Francke und seine Freunde natürlich immer von neuem veranlaßt wurden, die Beschuldigungen und Angriffe abzuweisen, was freilich von einzelnen Freunden Franckes nicht immer in der geschicktesten und passendsten Weise geschah. So hatte besonders Joachim Lange, ein Freund Franckes, der erst in Berlin, nachher in Halle war, viel Schuld an dem Streit, indem er durch seine oft sehr brutale und rohe Art der Bekämpfung die persönlichen Gegensätze verschärfte und den ganzen Streit mehr auf das persönliche Gebiet zog. In Halle billigte weder Francke noch seine Freunde an der Fakultät diese Kampfweise Langes. Und Herrnschmid, welcher damals noch nicht in Halle war, aber stets auf dem Laufenden erhalten wurde, hat oft genug die Klagen hören müssen, die besonders der friedfertige Freyhlinghausen über Langes Ton in seiner von ihm seit 1706 herausgegebenen Gegenschrift¹ gegen die „Unschuldigen Nachrichten“, die die Orthodoxen herausgaben, in Briefen an Herrnschmid laut werden ließ.² Als Herrnschmid nach Halle kam,

1) Die Gegenschrift Langes gegen die Unschuldigen Nachrichten hieß: „Aufrichtige Nachricht von der Unrichtigkeit der sogen. Unschuldigen Nachrichten zur wahren Unterscheidung der Orthodogie und Pseudoorthodogie usw.“

2) So schrieb Freyhlinghausen im Jahre 1708 an Herrnschmid: „Langius noster Berolinensis ist von hier aus wegen seiner stachelichten Schreibart einigemal erinnert worden, sed naturam furca expellas, heißt es auch von ihm, tamen usque recurret. Er hat indessen versprochen, daß er sich besser in acht nehmen wolle. In der Oratoria sacra hat er sich ziemlich moderiret, aber in der Nachricht von der Unrichtigkeit der „Unschuldigen Nachrichten“ stößt er freilich zuweilen dem Faß den Boden aus.“

waren es hauptsächlich Ernst Valentin Löscher und der Oberhofprediger Pipping in Dresden, neben dem milder gesinnten Wernsdorf in Wittenberg, welche die Franckesche Richtung, seine Person und Stiftungen beschützten.

Wir wollen auf die einzelnen Dinge in der Entwicklung dieses Streits nicht weiter eingehen, nur anführen, daß durch eine Schrift von Löscher vom Jahre 1711, die er unter dem Titel: „Timotheus Verinus“¹ herausgab, der Kampf neu eröffnet war. Herrnschmid aber fand trotz aller von andern Freunden versuchten Vermittelungen zwischen den streitenden Parteien doch noch wenig Geneigtheit vor, den andern Teil mit unparteiischer Milde anzusehen. Im Jahre 1719 aber trat an ihn, als er Dekan war, die Aufforderung direkt heran, sich in die Angelegenheit zu mischen und eine im Interesse der Kirche wie beider Parteien gewünschte und wohl auch von beiden erstrebte gütliche und friedliche Begleichung des Streits herbeizuführen. Mit Wernsdorf gelang das auch bald. — Der jugendliche Graf Zinzendorf, der damals in Wittenberg studierte, hatte auch im Sinne der Vermittelung seine Dienste angeboten und verwendet, wenn auch Francke in den Briefen,² die er an Zinzendorf in dieser Sache schrieb, zuerst das persönliche Unrecht, das ihm geschehen, stets anerkannt wissen wollte von seinen Gegnern. Schließlich gelang es, nach endlosen Versuchen eine persönliche Begegnung in Halle seitens der Streitenden zu vereinbaren; allein Löscher wollte nicht; doch den Bemühungen Herrnschmids gelang es eine persönliche Zusammenkunft und theologisches Gespräch zwischen den streitenden Parteien in Merseburg herbeizuführen und dadurch den Streit wesentlich zu mildern und die Gegensätze abzuschwächen.

1) Vgl. Unschuldige Nachrichten von 1711 S. 672—734, 884—903 sowie Jahrgang 1712.

2) Vgl. Kramer, A. G. Francke Bd. II, S. 285 ff.

Das Merseburger Kolloquium fand im Mai 1719 statt, und Herrnschmid war der Leiter der Verhandlungen zwischen Löscher und Francke. Wenn auch in Merseburg selbst der Streit noch nicht ganz beigelegt, ein völliger Friede noch nicht hergestellt wurde, so war doch ein beiderseitig freundliches Verhältnis angebahnt, und Herrnschmid hat in einer Anzahl von Briefen und Verhandlungen, die dem Merseburger Gespräch folgten, wesentlich dem Kampfe die persönlichen Spitzen abgebrochen und die Angelegenheit zu sachlichen Darlegungen übergeführt. Daß auf beiden Seiten gefehlt worden ist, ist wohl auch richtig. Doch endete der Streit zu gunsten Franckes, auf dessen Seite sich die theologische Fakultät zu Leipzig stellte und ihn sogar aufforderte, in der Pauliner Kirche zu predigen. Die Predigt fand am ersten Sonntag nach Trinitatis im Juni 1719 statt. Wohl wurde das Leipziger Konsistorium und die Fakultät von dem Dresdener Oberkonsistorium, zu dem Löscher als eins der wichtigsten Mitglieder gehörte, durch ein Reskript dieserhalb getadelt, allein auch in Dresden kam bald der Umschwung dergestalt zum Ausdruck, daß ein inniger Verehrer und Schüler Franckes, D. Marperger, im Jahre 1724 zum Oberhofprediger ernannt wurde. Herrnschmid aber hat das große Verdienst, den Frieden zwischen den zwei Parteien, der orthodoxen und der pietistischen, der seit zwei Jahrzehnten die Kirche verwirrte, durch seine ebenso sachliche, wie geschickte Art hergestellt und eine Vermischung beider Strömungen herbeigeführt zu haben.

Die Zeit aber, die Herrnschmid hier in Halle zubringen, um an den zwei so wichtigen Ämtern, die ihm als Adjunctus Franckes an der Universität wie an den Stiftungen überwiesen waren, zu wirken, war nach Gottes Rat sehr kurz bemessen. Er war von schwächlichem Körperbau und hatte, wie wir früher schon hörten, unter allerlei Krankheitsanfällen viel zu leiden. Die

angestrengte Arbeit in Halle und die mancherlei Aufregungen hatten wohl auch nicht zur Befestigung seiner Gesundheit beigetragen. Und doch kam sein Tod, der infolge eines hitzigen Fiebers eintrat, so schnell und so unerwartet, daß Francke und alle seine Freunde tief erschüttert waren. Herrnschmid starb am 5. Februar 1723 im 48. Lebensjahre. Am 14. Februar, dem Sonntag Invocavit, fand zu Ehren Herrnschmids in der Schulkirche, wie in der Glauchaischen Kirche eine öffentliche Gedächtnisfeier statt. In der Schulkirche, in welcher die Universitäts-gottesdienste stattfanden, predigte Breithaupt über Offenbarung Johannis 22, 20: „Ja, ich komme bald, Amen! Ja, komm, Herr Jesu!“ In Glaucha hielt Magister Wiegleb die Gedächtnispredigt über Daniel 12, 13: „Du aber, Daniel, gehe hin, bis das Ende komme, und ruhe, daß du aufstehst in deinem Teile am Ende der Tage!“ Es wird von Hildebrand in der Vorrede der von ihm veranstalteten Ausgabe von Herrnschmids „Reflexions“, die wir schon oben erwähnten, eine Charakteristik Herrnschmids gegeben.¹ Darin wird erzählt, daß er in seinem letzten Lebensjahre, so oft er Erbauungstunden auf dem Waisenhause hielt, den Artikel vom ewigen Leben behandelt habe, und zwar sei er damit so weit gekommen, daß er noch am Tage vor seiner Krankheit über Offenbarung Johannis Kap. 22 von der Herrlichkeit des himmlischen Jerusalem gesprochen habe, und wie den Christen dazu der Weg gebahnt sei.² Nach einer solchen Erbauungstunde besuchte er, so wird in jener Vorrede erzählt,

1) Diese Schrift Herrnschmids war im Jahre 1706 zuerst erschienen und erlebte mehrere Auflagen. In der dritten Auflage, die Hildebrand im Jahre 1725 herausgab, findet sich in der Vorrede die erwähnte Charakteristik Herrnschmids.

2) Die beiden Leichenreden von Wiegleb und Breithaupt erwähnen dasselbe. Vgl. Kramer Teil II, S. 348.

eine franke gottselige Person und sagte ihr, wie er gleichsam vom himmlischen Jerusalem herkäme, bedeutete ihr aber auch, daß er nächstens mit den Worten der Offenbarung: „Es spricht, der solches zeuget: Ich komme bald, Amen! Ja, komm, Herr Jesu!“ diese ganze Arbeit vom ewigen Leben beschließen wolle. Als nun die franke Person antwortete, in das himmlische Jerusalem werde sie wohl vorgehen, versetzte er: „Wer weiß, ob ich es nicht sein werde, wenngleich ich jezo noch gesund bin“; welches auch bald geschah, da bald des folgenden Tages seine Krankheit angefangen, und er selbst nebst seiner geliebten Ehefrau am dreizehnten Tage seiner Krankheit, beide auf einen Tag,¹ in die ewige Ruhe der Heiligen durch einen seligen Tod eingegangen. So Hildebrands Worte. Beide Eltern hatten sich die Krankheit, eine Art Nervenfieber, durch die Pflege ihres erkrankten Sohnes, der an derselben Krankheit darniederlag, zugezogen, an der sie starben, während der Sohn wieder gesund geworden ist. Herrnschmid selbst war 47 Jahre 9 Monate 23 Tage, seine Frau 40 Jahre 7 Monate 13 Tage alt. Nachdem beide Leichen zunächst in der Stille auf dem Georgenkirchhof beigesetzt waren, wurde ihnen am nächsten Sonntag, den 14. Februar, in der Kirche St. Georgen die Leichenpredigt gehalten. Am 18. Februar aber, dem Todestage Dr. Martin Luthers, hielt N. H. Francke seinem verstorbenen Freunde eine

1) Nach dem Kirchenbuch scheint diese Angabe nicht richtig zu sein. Darin heißt es: „7. Februar, war Sonntags, ist Herr Johann Daniel Herrnschmid SS. theol. Doctor et P. P. ordin. bei hiesiger Königl. Friedrichs-Universität, 8. Februar, war Montags, dessen Frau Eheliebste Frau Sabina Catharina geb. Schwarzin in der Stille auf dem hiesigen Georgen-Gottesacker begraben, deren Gedächtnißpredigt aber den 14. Febr. gehalten worden“ usw. Wenn beide an einem Tage gestorben wären, würden sie auch ebenso beigesetzt sein.

Gedächtnisfeier vor der Universität in seiner „lectio paraenetica extraordinaria in obitum B. Domini D. Johannis Danielis Herrnschmidii.“ Auch in den drei nächsten Lektionen konnte er sich vom Gedanken an Herrnschmid nicht losmachen, sondern beschäftigte sich in seinen Reden noch fortwährend mit ihm. Der Tod war ihm bitter ans Herz gekommen. — Am Sarge Herrnschmids und seiner Frau Sabina Katharina Schwarze, mit der er sich in Bopfingen im Jahre 1702 verheiratet hatte, weinten acht unverförgte Kinder, von denen die meisten noch klein waren, da ja mehrere erst in Halle geboren wurden. Mehrere Kinder waren auch hier in Halle gestorben. So starb 1716 hier ein wenige Monate altes Töchterlein; im Jahre 1717, am 30. Dezember, eine Tochter von elf Jahren, Barbara Euphrosyne; am 29. Juni 1722 August Heinrich, und am 17. August 1722 Albertine Dorothea. Ob in Bopfingen schon Kinder gestorben waren, wissen wir nicht. Jedenfalls war es eine sehr große Kinderschar, von der beim Tode Herrnschmids und seiner Frau noch acht übrig waren. Die Kinder wurden bei Freunden und Bekannten untergebracht, wodurch sie freilich voneinander gerissen wurden, so daß sie wohl auch nicht einmal alle in Halle blieben. Ende des Jahrhunderts finden wir den Senior der Familie in Hamburg. Die älteste Tochter heiratete bald nach dem Tode der Eltern, noch im Jahre 1723, den Diaconus in der Altstadt Salzwedel Johann Ulrich Christian Köppen. Es ist sicherlich derselbe Köppen, der einst als Student und Famulus Franckes im Jahre 1717 die Reise ins Reich mitgemacht hatte. Er hatte wohl im Hause Herrnschmids verkehrt und inzwischen die Pfarre in Salzwedel erhalten, wohin er denn so bald als möglich die heimatlose Braut führte.

Ehe wir die Lebensbeschreibung Herrnschmids schließen, möchten wir noch ein kurzes Wort über seine Persönlichkeit sagen. Herrnschmid war von Person ein zarter, wenn auch sehr leistungs-

fähiger Mann; er zeichnete sich durch Gelehrsamkeit, hohe Begabung und Kenntnisse, ebenso wie durch persönliche Liebenswürdigkeit und Frömmigkeit aus. Überall, wohin er kam, fand er Herzen, die ihm freudig entgegenschlugen. Seine Milde und Freundlichkeit, auch den Gegnern gegenüber, haben wir schon erwähnt; er vermochte es, ohne seiner Stellung und seiner Überzeugung etwas zu vergeben, stets auch dem anders Denkenden, ja dem Gegner, gerecht zu werden. Herrnschmid war auch, wie eine große Anzahl seiner pietistischen Freunde in dem Kreise, der sich um Francke gebildet hatte, ein Liederdichter, dessen Lieder sich durch fröhliches Gottvertrauen und dichterischen Schwung auszeichnen. Am bekanntesten ist wohl sein Loblied: „Lobe den Herrn, o meine Seele, ich will dich loben bis in den Tod.“ Ebenfalls bekannt ist wohl auch das Lied von ihm: „Gott wird's machen, daß die Sachen usw.“ Ein inniger, herzlicher Austausch der Gedanken und Erlebnisse verband ihn mit Francke, so lange er lebte, und Herrnschmids Freundschaft und Ergebenheit für Francke und seine Interessen ist ein schönes Zeugnis nicht bloß für die Bedeutung Frankes, sondern auch für die religiöse Anziehungskraft, die von seiner Persönlichkeit ausging und die nach Charakter und Begabung verschiedenartigsten Leute anzog. Francke setzte auf Herrnschmid große Hoffnungen, er sollte ja sein Erbe nach seinem eigenen Tode verwalten. Darum berief er ihn zu seinem Subdirektor und Inspektor aller Anstalten.

Mit seinem Heimgang wurde Frankes Herzen eine Wunde geschlagen, die er nur durch sein großes Gottvertrauen, durch seine Hingabe an Gottes Walten überwunden hat.

Dem Namen Herrnschmid bleibt ein Ehrengedächtnis unter den Freunden Frankes, sowohl in der Geschichte der Stiftungen, wie auch wohl in der theologischen Fakultät an unserer Universität gesichert.

Hieronymus Freyer.

Wir würden in dem Kranz der Gehilfen Franckes, welche für die erste Entwicklung seiner Stiftungen von maßgebender Bedeutung waren, eine Lücke lassen, wollten wir des Mannes nicht gedenken, der zwar weit jünger wie Francke war und ähnlich wie Richter im Verhältnis eines Sohnes oder Schülers zu Francke stand, der aber doch ebenso wie Richter schon in den Anfängen der Stiftungen an der Arbeit für dieselben teilgenommen hat und der durch seine mehr als 40jährige Thätigkeit als Inspector Paedagogii Regii diesem Institut einen Weltruf verschafft und durch seine allgemein wissenschaftlichen und pädagogischen Schriften eine zu seiner Zeit sehr geachtete Stellung eingenommen hat. Er war es auch, der als bewußter Träger der Franckeschen Gedanken diese noch lange nach Franckes Tode auf dem Pädagogium mit großem Erfolge zum Ausdruck gebracht hat und in seiner Person gewissermaßen die Tradition der Stiftungen verkörperte, welche so wesentlich zur Erhaltung und dem Gedeihen der Stiftungen beigetragen hat.

Hieronymus Freyer war geboren¹ am 22. Juli 1675 zu Gantkau, einem Dorfe bei dem Städtchen Kyritz in der Priegnitz, wo sein Vater Joachim Freyer Pastor war. Er besuchte die Schulen zu Kyritz, Berleberg und Berlin und ging im Jahre 1697 auf die Universität nach Halle, um hier Philosophie und Theologie zu studieren. — Wie alle edel angelegten Studenten der Theologie in damaliger Zeit, die in Halle studierten, zog auch ihn Francke und seine Wirksamkeit sehr bald aufs innigste an, und es dauerte gar nicht lange, daß er in Beziehungen zu Francke trat und von diesem auch bald in seinem Werte erkannt

1) Vgl. Dreyhaupt Teil II, S. 616.

wurde; wie es ja zu Franckes größten Fähigkeiten gehörte, die verschiedenen Talente und Begabungen in den Menschen alsbald zu erkennen und in die rechten Wege zu leiten. So finden wir Hieronymus Freyer bereits im Jahre 1698 als Informator am Pädagogium, von dem er sich dann zeitlebens nicht mehr getrennt und zu dessen Förderung er so unendlich viel beigetragen hat.

Um diese Zeit war der fast noch jüngere (22 Jahre alte) Christian Friedrich Richter bereits Inspektor des Pädagogiums und obwohl er nur ein Jahr in dieser Stellung blieb, so wurden doch bereits unter Richter durch eine Reihe von Konferenzen¹ bestimmte Ordnungen für den Unterricht festgestellt, die sehr lange für die Anstalt maßgebend geblieben sind. Auch Francke trat damals mit Schriften und Veröffentlichungen über das Pädagogium teils in lateinischer, teils in deutscher Sprache hervor. Eine dieser Schriften, welche im Februar 1699 erschien, „Einrichtung des Pädagogii zu Glaucha an Halle“, hatte er vorher mehreren Freunden, besonders den erfahrenen Schulmännern Lange und Bockerodt und auch dem Professor Thomasius vorgelegt.² Die zwei Ersteren stimmten Francke bei, aber Thomasius hatte eine Menge wunderlicher Einwürfe gegen die neue Anstalt, auf die

1) Knapp giebt an, daß N. S. Francke diese Ordnungen gegeben, Kramer berichtet, daß sie durch von Richter gehaltene Konferenzen festgestellt seien. Vgl. Kramer Teil I, S. 234 sowie Knapp I, S. 279, wonach Francke neben einer Schrift „Von der Erziehung der Jugend usw.“ noch eine andere unter dem Titel „Ausführliche Ordnung und Lehrart für das Pädagogium“ geschrieben hat. Es ist anzunehmen, daß Francke die neuen Ordnungen, wenn sie ohne seine jedesmalige Anwesenheit bei den Konferenzen besprochen sind, nicht bloß gebilligt und genehmigt, sondern von vornherein gewollt und veranlaßt hat.

2) Bockerodt war Rektor des Gymnasium illustre zu Gotha; Lange war bekanntlich zehn Jahre lang Rektor in Berlin und nachher Professor in Halle.

einzu gehen hier nicht der Ort ist. Francke lehrte sich nicht daran, wenn er auch die Einwürfe, die Thomasius gemacht hatte, in einer Schrift im Jahre 1700 widerlegte. Er hatte für das Pädagogium, nachdem er die Waisenfinder im Jahre 1698 in den Goldenen Adler übergeführt hatte, in den Häusern in der Mittelwache eine geeignete Stätte erhalten, und für etwa noch fehlende Lehrzimmer wurden in der jetzigen Herberge zur Heimat in der Mauerstraße, welche damals der Gasthof zur Goldenen Krone war, noch mehrere Schulzimmer gemietet.¹ Wir haben in der Lebensbeschreibung von Freydinghausen diesen als den ersten Inspektor des Pädagogiums kennen gelernt, ja auf seine Veranlassung den Ursprung des Pädagogiums teilweise zurückgeführt. Auch Kalkbrenner und Baumgarten waren 1696 bis 1700 eine Zeitlang Inspektoren des Pädagogiums, und Töllner beaufsichtigte das Pädagogium, wenn gerade kein Inspektor da war.² Wir haben dann auch in den Lebensbeschreibungen von Richter und Töllner gehört, wie erst nach Christian Friedrich Richter dessen Bruder Siegmund, und dann wieder der erstere Inspektor des Päd-

1) Die Zahl der Zöglinge war so schnell gewachsen, daß bereits Ende des Jahres 1697 von Francke für das Pädagogium 69 Kinder aufgenommen waren. Ein passendes Lokal war dazu nicht vorhanden. Die Zöglinge mußten in Bürgerhäusern untergebracht werden und die Lehrer ebenfalls, welche mit den einzelnen Gruppen zusammen wohnten, speisten und sie gleichzeitig unterrichteten. Daß bei diesem sehr komplizierten Organismus viele Schwierigkeiten sich geltend machten, besonders auch durch den steten Wechsel der Lehrer, die nur Studenten waren, ist einleuchtend. Daher war die Zusammenlegung der Zöglinge des Pädagogiums in die neu gekauften Häuser der Mittelwache eine Vorbedingung. Vgl. Kramer, N. S. Francke Teil I, S. 233 ff.

2) Vgl. die Lebensbeschreibung von Töllner, worin wir erzählten, daß Töllner öfter in amtlichen Stellen, so auch im Kirchenbuch nicht bloß als Inspektor des Waisenhauses, sondern auch mit dem Zusätze „und Inspektor des Pädagogiums“ verzeichnet war.

gogiums waren, ebenso wie eine Zeitlang Töllner Inspektor des Pädagogiums wurde. Ja wir müssen, ehe wir zu Freyers Thätigkeit übergehen, auch noch erwähnen, daß das Pädagogium vor Freyers Inspektorat schon mehrere Jahre den Christian Jacob Koitsch als Inspektor gehabt hat. Derselbe war schon längere Zeit am Waisenhanse beschäftigt gewesen, besonders als Mitglied des bekannten Collegium orientale theologicum und sollte auch dessen Inspektor werden.¹ Allein man zog doch vor, ihn als Inspektor des Pädagogiums zu bestellen, bis er im Jahre 1705 als Rektor und Professor nach Elbing berufen wurde, und nun Hieronymus Freyer an seine Stelle trat, um die Anstalt 42 Jahre lang zu leiten, während Johann Heinrich Michaelis an die Spitze des Collegium orientale theologicum trat und M. Joh. Tribeschow aus Gotha die Aufsicht über die dem Kollegium zugehörigen Studiosen führte.² Wir sahen auch, wie das Pädagogium ursprünglich nicht nur für reiche oder adlige Kinder bestimmt war, sondern auch ärmere, ja Waisenkinder darin Platz finden sollten, während für adlige Kinder eine besondere Adelschule sollte gestiftet werden. Doch ließ man diesen Gedanken fallen und das Pädagogium und die Latina entwickelten sich sehr bald aus den ursprünglich noch nicht klaren Gedanken und Plänen. — Von der Erbauung des Waisenhanse hatte das Pädagogium zunächst keinen Nutzen, denn die Waisenzöglinge, die nun ins Hauptgebäude zogen, waren ja nicht mehr in der Mittelwache, sondern seit 1698 im Goldenen Adler; höchstens, daß einige Personen noch in der Mittelwache ihre Wohnung hatten, die jetzt nach dem Waisenhaus zogen, wie ja bekanntlich auch M. H. Francke

1) Vgl. Knapp, Franckens Stiftungen Teil I, S. 230.

2) Vgl. Knapp, Franckens Stiftungen Teil I, S. 209 bis 246, worin ausführlich von der Errichtung des Collegium orientale, seinen Mitgliedern und seiner Einrichtung erzählt wird.

selbst, nachdem er den Gasthof zur Goldenen Rose, der dicht neben dem Waisenhause lag, gekauft und zur Wohnung für sich umgebaut hatte, im Jahre 1702 dorthin zog und durch einen schmalen verdeckten Gang seine Wohnung mit dem Waisenhause verband, um desto schneller und ungestörter, wenn es nötig war, nach seinen neuen Anstalten sehen zu können.

Unter dem Inspektor Koitsch hatte das Pädagogium auch bereits jene Einrichtung erhalten, welche damals an mehreren Gymnasien ein Brauch war, daß über der Prima noch eine besondere Klasse als Selektta eingerichtet wurde, in welcher alles bisher Dagewesene wiederholt und fester eingeprägt wurde, damit die Schüler, vollständig reif zur Universität, durch einen feierlichen öffentlichen Akt entlassen werden könnten und nicht erst auf der Universität noch grammatische und sonstige sprachliche Vorstudien treiben müßten, wie es damals noch bei vielen Studenten üblich war. — Ebenso war bereits am 19. September im Jahre 1702, wie wir ebenfalls früher schon berichtet haben, das Privilegium für das Pädagogium durch den König erteilt worden,¹ so daß die Anstalt, welche Freyer im Jahre 1705 übernahm, eine in besten Ordnungen und auf bester Grundlage ruhende war. Selbst die Schülerzahl ist über die bereits in den ersten Jahren vorhandene nicht hinausgegangen, sondern auf die Höchstzahl von 70 Zöglingen begrenzt geblieben.

Bei Francke aber stand von vornherein der Gedanke fest, daß auch für das Pädagogium, wenn diese Anstalt ihren Zweck

1) Dieses Privilegium, das in den Segensvollen Fußstapfen und bei Knapp Teil I, S. 160 abgedruckt ist, hat eine Anzahl Bestimmungen, die nie recht zur Ausführung gelangt sind. So sollte nach § 2 das ganze Werk des Pädagogiums ein Annezum der Universität sein und ihrer Jurisdiktion unterstehen. Auch Steuer- und Accisfreiheit war in dem Privilegium zugesichert u. a. m.

erfüllen sollte, ein eigenes großes Gebäude für die Klassen wie für die Wohnungen der Schüler und sonstige erforderliche Räume erbaut werden mußte, weil die Wohnräume, die Lehrräume, die Speiseräume und die Zimmer für Handfertigkeiten (Drechseln, Glaschleifen usw.), worauf man damals großes Gewicht legte, räumlich oft straßenweit voneinander getrennt waren. Aber Francke wollte den Wohlthätigkeits Sinn des deutschen Volks nicht mißbrauchen und die ihm zufließenden Gaben den Waisen und Armen nicht entziehen zu gunsten eines Baues, der für Wohlhabendere bestimmt war. So verschob sich der Bau von Jahr zu Jahr, obwohl Neubauer im Jahre 1707 ihn ganz besonders von neuem anregte. Schließlich gab ein äußerlicher Umstand, wie Knapp erzählt,¹ die Veranlassung, daß das Pädagogium doch von Geldern des Waisenhauses erbaut wurde. Wir haben darüber schon an anderer Stelle kurz berichtet. Das Gebäude kostete 16 000 Reichsthaler und wurde von Neubauer vom Jahre 1711 bis 1713 erbaut. Als der Mittelbau bereits im August 1711 gerichtet wurde, war Kronprinz Friedrich Wilhelm einige Zeit zugegen. Die beiden westlichen Flügel waren sofort mit angebaut, von den beiden östlichen wurde der eine 1714 und 1715, der andere 1719 und 1720 gebaut. Bei dieser Gelegenheit wurde der Hof reguliert und mit einer Mauer gegen die Feldstraße abgeschlossen. — Die zwei westlichen Flügel, welche später schadhast wurden, haben in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts einem größern Steinbau, in dem der Direktor seine Wohnung hat, Platz gemacht. Das Waisenhaus aber behielt das Eigentumsrecht am Gebäude des Pädagogiums, und dieses hatte die Pflicht, alljährlich 600 Thaler Gold an die Kasse des Waisenhauses als Kanon zu zahlen, die auch so lange gezahlt sind, als

1) Vgl. Knapp Teil II, S. 12, 13 und 14.

die genügende Zahl von Zöglingen auf dem Pädagogium war. Am 19. April 1713 bezogen es sämtliche Schüler und Lehrer, nebst dem Inspektor Freyer, während Francke das Haus durch eine ergreifende Ansprache einweihte. Das Pädagogium besteht noch heute in seiner ursprünglichen Gestalt bis auf jenen vorhin erwähnten Anbau der Direktorwohnung, inwendig und auswendig nicht allzusehr verändert, wenn auch die Einrichtung und Einteilung eine andere geworden ist. — Je drei bis vier Zöglinge wohnten auf einem Zimmer, zwei Zimmer wurden durch einen gemeinschaftlichen Ofen geheizt, später¹ in der Mitte durch ein kleines Zimmerchen für den Lehrer getrennt, wie auch das gemeinsame Schlafzimmer durch das Bett der Lehrer in zwei Teile geteilt war. — Im Erdgeschoß waren in einer Reihe von Zimmern Drechselbänke, Mühlen zum Glasschleifen, ein chemisches Laboratorium und ein Sektionszimmer für anatomische Versuche eingerichtet. Die Eßsäle wurden zu nichts anderem gebraucht; für Schulprüfungen, Redeübungen war ein besonderer Versammlungsaal bestimmt usw.

Damit war die Stätte gegeben, die noch heutigentags dem für sie bestimmten Zwecke dient, wenn auch das Verhältnis des Pädagogiums zum Waisenhaus ja in neuerer Zeit bekanntlich ein anderes geworden ist.

In der von Francke bereits im Jahre 1700 herausgegebenen „Ordnung und Lehrart des Pädagogiums“ wird uns der Zweck der Anstalt in vier Stücken dargestellt, nämlich, daß die Jugend 1) in der wahren Gottseligkeit, 2) in nötigen Wissenschaften, 3) zu einer geschickten Beredsamkeit, 4) in äußerlichen wohlstandigen Sitten einen guten Grund

1) Ursprünglich wohnten und schliefen die Inspektionslehrer mit den Scholaren in einem Raum.

legen möge, als worinnen das Fundament ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt besteht.

Im § 17 ist über das erste Stück nähere Ausführung gegeben, wo es heißt: „Der Hauptzweck, welcher vornehmlich bei dem Pädagogio intendirt wird, besteht darinn, daß die Jugend nicht allein im Grunde des Christenthums wohl unterrichtet, zur Erkenntniß Gottes und ihrer selbst geleitet, und wie man durch Christum zum Vater kommen solle, sorgfältig angeführt werde, sondern daß sie auch durch fleißige und liebevolle Ermahnungen und gute Exempel, welche, zumal bei der Jugend, das Meiste auszurichten und bei deren Gemüthern am festesten sich einzusetzen pflegen, zur wirklichen Ausübung der gefassten Lehren möge erwecket werden.“

Im § 30 ist noch besonders betont, das den Schülern aufs deutlichste gezeigt werden solle, daß alle Gelehrsamkeit und alles Wissen eitel sei, wenn es nicht die lautere und wahrhaftige Liebe gegen Gott und Menschen zum Grunde habe.

Für die andern drei Stücke findet sich die Ausführung in einer Reihe von Paragraphen, die bis ins kleinste Detail gehen. Es sind im ganzen 50 Paragraphen.

In der dritten Fortsetzung¹ der „Segensvollen Fußstapfen“, welche 1709 erschienen sind, schreibt Francke, daß in der Methode des Pädagogiums sehr vieles geändert und gebessert sei, und solcher Methodus von Freyer in lateinischer Sprache abgefaßt und in Kurzem ediert werden soll. Diese von Francke angekündigte Schrift Freyers erschien erst 1721 mit einer Vorrede von Francke unter dem Titel: „Verbesserte Methode des Paedagogii Regii zu Glaucha vor Halle“. In dieser Methode der Erziehung und des Unterrichts auf dem Pädagogium ist eine

1) Vgl. dritte Fortsetzung der Segensvollen Fußstapfen § 14.

gewisse Engigkeit und Ängstlichkeit nicht zu verkennen, die sich in der unausgesetzten Aufsicht der Schüler, in dem Mangel freierer jugendlicher Spiele kundgiebt. Wenn auch die erste Schrift über den Methodus bereits geschrieben war, als das Pädagogium noch in den engen Räumen der Mittelwache war, so ist doch die dem Pietismus eigene große Ängstlichkeit auch nachher, als das eigene Gebäude vorhanden war, nicht abgestreift. Dasselbe zeigt sich besonders in der Auswahl der Lektüre der griechischen und lateinischen Schriftsteller.¹

Freyer aber war durch seine Kenntnisse, wie durch seine Treue und Gewissenhaftigkeit, mit der er sich um die kleinsten Dinge kümmerte, der rechte Mann, um das Pädagogium zu einem damals fast unerreichten Gipfel der Erfolge im Unterrichte wie in der Erziehung zu bringen. Der Ruf des Pädagogiums war so groß, daß aus allen Ländern Europas und darüber hinaus Zöglinge auf das Pädagogium gesendet wurden. Norweger, Schweden, Holländer, auch aus den Kolonien, waren keine Seltenheit auf dem Pädagogium. Im Jahre 1710 trafen zwei moskowitzische Grafen ein, um das Pädagogium zu besuchen. Wir hatten schon erzählt, wie bereits in den ersten Jahren die Zahl der Scholaren keine geringe war; bis zum Jahre 1713 aber, also so lange die Schule in der Mittelwache war, waren bereits

1) Daß diese Engigkeit und Engherzigkeit, vor deren Auswüchsen Frände sich stets gehütet hat, thatsächlich dem Pietismus und sehr vielen seiner Anhänger zu eigen war, geht aus der Schrift Gottfried Arnolds, welche er bei Niederlegung seiner Professur in Gießen verfaßt hat, hervor. Sie hieß: „Offenherzige Bekännniß, welche bei unlängst geschehener Verlassung eines academischen Amtes abgelegt worden“ vom Jahre 1698, und hat unter den Lehrern des Waisenhauses und Pädagogiums eine besondere Bewegung hervorgerufen, welche alle heidnischen Autoren abschaffen wollte. Frände überwand diese sehr störende Bewegung durch sein persönliches Einschreiten und seine Besprechungen mit den Lehrern.

523 Zöglinge aufgenommen. Besonders hatten die preußischen Könige ihre Freude an der Schule, die sie mit besonderer Anerkennung Paedagogium Regium nennen ließen. Das Privilegium, das der König Friedrich der Erste gegeben hatte, bestätigte sein Sohn sofort nach seinem Regierungsantritt im Jahre 1713 am 10. Mai.

Jeden mehr hervorragenden Schulakt zeichnete Freyer durch Ansprachen aus, und zuerst alle zwei Jahre, später alljährlich erschienen beim Abgange der zur Universität zu entlassenden Schüler seine Programmata, in welchen er meist in lateinischer Sprache wichtige pädagogische und wissenschaftliche Fragen behandelte. Wir zeichnen seine Gedanken und seine Thätigkeit vielleicht am besten durch Anführung des Inhalts einiger dieser Programme.¹ Das erste Programm erschien zu Ostern 1706 mit einem längern lateinischen Titel. Das zweite erschien zu Michaelis 1707 „de cunctatione scholis perniciosa“, das dritte 1709 „de Studiorum litterariorum usu in re publica civili“. Ein ergänzendes Programm zu dem letztgenannten schrieb er im Jahre 1717 „de studiorum litterariorum usu in ecclesia Christi“. Als deutsche Programme erwähne ich das vom Jahre 1728: „Deutsches Programm über die ihm vorgelegte Frage, ob ein christlicher Schullehrer anstatt der gewöhnlichen oratorischen Übungen mit gutem Gewissen Komödien spielen und die ihm anvertraute Jugend dazu anführen könne“. Ebenso aus dem Jahre 1728: „Deutsches Programm, ob ein Studiosus juris sich nicht ebensowohl als ein Studiosus theologiae eines wahren und rechtschaffenen Christentums befleißigen müsse“. Im Jahre 1730 schrieb er ein Programm „vom Romanlesen“. 1731 zu Ostern behandelte er in

1) Vgl. Programm der lateinischen Hauptschule zu Halle für das Schuljahr 1861—62 von Dr. F. A. Eckstein S. 20 ff.

seinem Programm die damals viel besprochene Frage, „ob und wie weit das Tobackrauchen als eine den Studiosis theologiae ungeziemende Sache anzusehen sei“. 1739 schrieb er ein Programm über „die rechte Gestalt der wahren Freiheit“, die einzige philosophische Abhandlung in deutscher Sprache, während er sonst die philosophischen und wissenschaftlichen Fragen nur in lateinischer Sprache behandelte, so „de scientia humana“ vom Jahre 1712 usw. Dazwischen sind eine große Anzahl rein pädagogischer Fragen in seinen Abhandlungen behandelt, so 1726 „de iis qui aliud in academia agunt“, „de periculo vitae academicae“ im Jahre 1719, so im Jahre 1734 „de mensura sermonis scholastici“ u. a. m.

Mit der Zeit aber machte sich bei Freyer doch auch das Alter geltend und öftere Kränklichkeit ließen ihn eine Erleichterung seiner Stellung wünschen. Im Jahre 1734 wurde daher insofern eine Veränderung in der Stellung des Hieronymus Freyer vorgenommen, als in diesem Jahre zum erstenmal ein Inspector adjunctus des Pädagogiums angestellt war, eine Einrichtung, die bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Der erste Inspector adjunctus war George Sarganeck, der am 6. August 1734 berufen ward, aber erst zu Ostern 1736 antrat und bis zum Jahre 1743 thätig war, wo er am 24. Mai starb. Andreas Christophorus Büniger war der Nachfolger des Sarganeck; er war bis 1746 Inspector adjunctus, während der dritte Kollege Freyers, Johannes Arnoldus Antonius Zwick, der in den Jahren 1746 bis 1749 Inspector adjunctus war, noch auf ein Jahr Inspector paedagogii wurde, und im Jahre 1750 verstarb.

In den letzten zehn Jahren Freyers finden wir daher auch von diesen Inspectores adjuncti zahlreiche Programme verzeichnet, abwechselnd mit denen von Freyer, und seinen Programmen ganz ähnlich.

Als eine besondere Einrichtung des Pädagogiums möchten wir noch hervorheben, daß bei den öfter vorkommenden Todesfällen der Zöglinge die Leichenfeierlichkeiten und Reden mit ganz besonderer Auszeichnung gehalten, und eine Anzahl solcher Begräbnisreden in Druck gegeben wurden. So behandelte A. S. Francke bei Beerdigung des Schülers Georg Leopold Eisenreich das Thema: „Die allerwichtigste Frage an die christliche Jugend“; Francke und Freylinghausen haben ja auch sonst mit besonderer Vorliebe sich stets des Pädagogiums angenommen.

Am 29. Juni 1730 wurde das 200jährige Jubiläum der Augsburgischen Konfession auf dem Pädagogium feierlich begangen. Im Jahre 1745 konnte Freyer noch das 50jährige Bestehen des Pädagogiums in festlicher Weise mitfeiern. Am 25. Juni dieses Jahres wurde dieses Fest durch einen, wie es heißt, „actus oratorius semicularis“ in lateinischer, deutscher, französischer und italienischer Sprache feierlich begangen.

Ehe wir aber, am Schluß dieser Lebensbeschreibung, die Familienverhältnisse Freyers kurz beleuchten, gilt es doch noch einer Thätigkeit Freyers besonders Erwähnung zu thun, die zwar im engen Zusammenhang mit seinem Hauptamt, doch nicht notwendig mit demselben verbunden zu sein brauchte, einer Thätigkeit, die für das Pädagogium, wie für die Lateinische Hauptschule, ja für die ganze pädagogische Entwicklung der Gymnasien von großer Bedeutung gewesen ist. Wir meinen das Seminarium selectum praeceptorum, welches hauptsächlich von Freyer in Gang gebracht und geleitet worden ist. Wir berichteten schon an mehreren Orten, daß ein Seminarium praeceptorum für die deutschen Schulen bereits vom Beginn der Anstalten Franckes an in gewisser Beziehung vorhanden war, indem Francke aus den bei ihm speisenden Studiosen die tüchtigsten auswählte, um sie zum Unterricht nicht bloß zu gebrauchen, sondern weiter zu bilden, durch Be-

sprechungen, Konferenzen usw. Neben diesem Seminarium für die deutschen Schulen war auch das Bedürfnis eines Seminariums für die lateinischen Schulen sofort vorhanden. — Wohl hatte Francke auch in einer Schrift, welche den Titel führt: „Projekt zu einem Seminario universali oder Anlegung eines Pflanzgartens, in welchem man eine reale Verbesserung in allen Ständen in und außerhalb Deutschlands, ja in Europa und allen übrigen Teilen der Welt zu erwarten“ bereits im Jahre 1701 herausgegeben. Allein diese weitschauenden Pläne sind nie zur Ausgestaltung gekommen. Aber über den weiterliegenden Dingen vergaß Francke niemals das, was für seine unmittelbaren Zwecke notwendig war. Durch die Freitische, welche Francke den Studierenden gab, deren Zahl bis auf 600 im Jahre 1722 gewachsen war, hatte er unter den Studenten, die dieser Wohlthat teilhaftig waren, eine gewisse Ordnung eingeführt. Alle mußten sich einer gewissen Aufsicht über ihre Studien und über ihr Leben unterwerfen. Sie bekamen Anweisung für ihr Studium und mußten die Katechisationen in der Kirche und collegia biblica möglichst besuchen. Auch mußten sie alle halbe Jahr eine kurze Beschreibung ihres Studien- und Lebensgangs einreichen. — Über die gesamten Freitische war ein Inspektor, für jeden Tisch von 12 bis 16 Personen ein besonderer Aufseher bestellt. — Über diese konviktsartigen Einrichtungen, mit ihrer allzu großen Einengung und ihren schablonenhaften Forderungen auch für das geistliche Leben der Studierenden, die ja gegenüber dem damaligen wüsten Studentenleben manche gute Einwirkung hatten, bricht freilich auch Kramer Teil II, S. 9 den Stab und meint, daß Francke ähnlich wie bei dem Methodus paedagogii zu weit gegangen sei in seiner Ängstlichkeit, die dem Pietismus zu eigen sei. Die theologische Fakultät jedoch, ebenso wie der damalige Zeitgeist fanden die Einrichtungen durchaus angemessen. Für Francke aber

waren diese Einrichtungen der allgemeine Nährboden für die Ausbildung von Informatoren, deren er viele Hunderte brauchte, zumal sie oft wechselten. — Für die deutschen Schulen genügte es vielleicht, aus diesen Freitischstudenten die begabteren sofort zum Unterricht heranzuziehen und wesentlich durch die Praxis für ihre Arbeit in den deutschen Schulen zuzurichten, wenn sie auch allenfalls durch Konferenzen und Besprechungen, hauptsächlich durch Töllner, weiter gebildet wurden. Für die Lateinschulen aber mußten doch auch größere Vorkenntnisse in den alten Sprachen gefordert werden, wie sie nicht bei jedem Studenten ohne Unterschied des Studiums vorhanden sind. Schon zu Ende 1702 hatte sich Francke in einem Brief an Herrnschmid über die Notwendigkeit eines besonderen Seminars für die Lateinschulen ausgesprochen. Und in dem sogenannten „Großen Aufsatz“ finden sich die Grundzüge für den dabei befolgten Plan, die in der dritten Fortsetzung der „Segensvollen Fußstapfen“ und der „Wahrhaften und Umständlichen Nachricht“ ihre erste allgemeine Mitteilung fanden.¹ Es heißt darin: „Die Hauptsache bestehet darin, daß die Membra dieses Seminarii sich auf eine Zeit von fünf Jahren dergestalt verbindlich machen, daß sie in den ersten zwei Jahren in dem Studio philologico und allem dem, so zur Information der oberen Klassen in Schulen und Gymnasiis erfordert wird, soviel möglich, hinlänglichen Unterricht nehmen, in den übrigen drei Jahren aber sich in dem Paedagogio regio und in der zum Waisenhanse gehörigen lateinischen Schule gebrauchen lassen. Nach Verfließung solcher fünf Jahre haben sie dann ihre Freiheit, länger hier zu bleiben oder sich an andern Orten und zum gemeinen Besten gebrauchen zu lassen.“ — „Es werden vor-

1) Vgl. Kramer, A. G. Francke Teil II, S. 12 und Segensvolle Fußstapfen, dritte Fortsetzung S. 9 ff., desgl. fünfte Fortsetzung S. 60 ff.

nehmlich solche dazu genommen, die in Studiis humanioribus ein gutes Fundament haben, und an denen man auch die übrigen zu diesem Vorhaben erfordernten Qualitäten wahrnimmt oder mit gutem Grund zu hoffen hat, die auch sonderlich ihre Studia den Schulen destiniert haben.“ Die Zahl der Mitglieder war erst auf 10 fixiert, später aber, da sie auch für die lateinische Schule verwendet werden sollten, auf 20, 30 ja bis auf 40 vermehrt.¹ Außer dem Unterricht, so den Membris Seminarii in Studiis humanioribus gegeben wird, haben sie auch wöchentlich ein exercitium pietatis und zwar also, daß darinnen nicht anders als in lateinischer Sprache geredet und gebetet wird, was sonst bei den andern dergleichen Exerzitien nicht bräuchlich war. Als anfangs des Jahres 1707 endlich das neue Seminar ins Leben trat, hatte Professor Cellarius die Leitung der wichtigsten Übungen übernommen und auch den Anfang gemacht. Er starb bereits am 4. Juni 1707 und Freyer trat an seine Stelle und hat sein Amt bis an sein Ende verwaltet.

Die einzelnen Übungen gingen darauf hin, die Mitglieder des Seminars in den alten Sprachen, besonders im Lateinischen, gründlich auszubilden, freilich mit einer gewissen ängstlichen Beschränkung in der Lektüre der lateinischen Schriftsteller, wie sie dem Pietismus zu eigen war, der jede Lascivität auch bei dem Lesen der heidnischen Autoren zu vermeiden suchte. Die jungen Leute konnten außer den bestimmten Stunden, in welchen sie in den Unterricht im Pädagogium vorschriftsmäßig mitgenommen wurden, auch zu jeder beliebigen Zeit dem Unterricht beivohnen und die

1) Dreyhaupt Bd. II, S. 148. — Im Jahre 1714 wurde, wie Callenberg (Neueste Kirchengeschichte M. p. F. 30) bemerkt, für die Latina ein eigenes Seminar angelegt und darüber der Inspektor gesetzt, so daß also Töllner diesen Teil des Seminars beaufsichtigt hätte. Wir lassen dahingestellt, ob diese Bemerkung richtig ist.

Bibliothek benutzen. Für alle die Benefizien, die die jungen Studenten auf dem Waisenhause empfangen, und die in dem freien Mittagstisch ihren Mittelpunkt hatten, hatten sie eigentlich nichts zu leisten. Denn für die Stunden, zu denen sie in den letzten zwei oder drei Jahren herangezogen wurden, um als Lehrer zu unterrichten, wurden sie den Verhältnissen entsprechend bezahlt. — Daß Freyer diese Anstalt mit besonderem Eifer und sehr glücklichen Erfolgen leitete, haben wir schon früher angedeutet. Er war die Seele des Seminars, was sich auch besonders nach seinem Tode sehr bald zeigte. Freyer aber war ein Schulmann, der wohl in jeder Beziehung als Muster anzusehen ist. Einen Einblick in seine praktische Schulthätigkeit geben uns die Konferenzprotokolle, die er selbst mit größter Genauigkeit angefertigt hat. — Man sieht daraus aber auch, daß es an Schwierigkeiten auf dem pädagogischen Gebiet nicht fehlte auf der von ihm geleiteten Anstalt, wenn dieselben auch anderer Art waren, als auf den andern Schulen. So hatte die Disziplin ganz besonders zu kämpfen mit dem Hochmut, Übermut, Stolz, Trotz und anderen Schwächen und Vorurteilen, die aus den Verhältnissen der höhern Stände, welchen die Scholaren des Pädagogiums fast ohne Ausnahme angehörten, zu erklären sind. Neben der Admonition waren jedoch auch hier noch körperliche Züchtigungen im Brauch. Mit dem Einzug in das neue Heim wurde auch ein Karzer eingerichtet, hauptsächlich um die nicht selten vorkommende Widerseßlichkeit zu bestrafen und zu brechen. — Aber auch die Erinnerungen der Lehrer und Erzieher nehmen mitunter, wenn auch ohne Nennung der Namen der Betreffenden, einen Platz in den Konferenzprotokollen ein. Neben den wöchentlichen allgemeinen Konferenzen, welchen sämtliche Lehrer beiwohnten, wurden noch zwei Spezialkonferenzen, welche von den Lehrern unter sich als ein Bedürfnis gegenseitiger Verständigung über ihre Thätigkeit eingerichtet waren,

gehalten, die eine für den lateinischen Unterricht, die andere für die übrigen Fächer. An den Sonntagen war neben der Predigt auch noch Unterricht im Christentum. Am Sonnabend abend fand eine sogenannte geistliche Admonition mit Schriftbetrachtung, Gesang und Gebet statt. — Von der Art des Unterrichts sprachen wir schon an einer andern Stelle, ebenso von den feierlichen Entlassungsfeiern der Selektaner, bei welchen die sogenannten Programme herausgegeben wurden, die wohl für alle höhern Schulen Deutschlands zur stehenden Einrichtung geworden sind. Jedenfalls galt das Paedagogium regium in Glaucha vor Halle als eine der vorzüglichsten Anstalten in ganz Deutschland, ja in der ganzen Welt.

Es läßt sich denken, daß dieser Fülle von wissenschaftlicher und praktischer Pädagogik eine größere Anzahl Bücher ihre Entstehung verdanken. Wenn wir von den wissenschaftlichen Abhandlungen schon sprachen, wie dieselben in jenen Programmen veröffentlicht wurden, so erübrigt nur noch, daß wir von einigen Büchern der praktischen Schularbeit, einigen Schul- und Lehrbüchern sprechen, welche Freyer zum Verfasser haben und seiner Zeit in ganz Deutschland eine große Verbreitung fanden. Es sind zu nennen: 1) Zwei Bücher Universalhistorie, 2) Abriß der Geographie, 3) Anweisung zur teutschen Orthographie, 4) Eine teutsche und eine lateinische Oratoria, 5) und 6) Fasciculi poetarum graecorum et latinorum, 7) Theologisches Handbüchlein zu Freylinghausens Grundlegung der Theologie.

So wurde Freyer einer der bekanntesten und geachtetsten Schulmänner damaliger Zeit. — Wir können vielleicht am Schluß der Betrachtung der pädagogischen Thätigkeit Freyers noch erwähnen, daß der persönlichen Aufsicht Freyers und seinem Paedagogium die Söhne aus den ausgezeichnetsten Familien des In- und Auslandes anvertraut wurden. Auch der Sohn A. H. Franckes

selbst, welchen Neubauer bis zum dreizehnten Jahre unterrichtet hatte, wurde von da ab Freyer übergeben, zunächst ohne in das Pädagogium selbst einzutreten. Vom Jahre 1714 ab wurde er aber auch in das Pädagogium aufgenommen und konnte dann nach ca. zwei Jahren als Selektaner feierlich entlassen werden.

Ehe wir Freyers Lebensbeschreibung schließen, gilt es noch einen Blick in sein Privatleben, in sein Haus und Eheleben zu thun. Wir sahen bei einigen der hingebendsten Mitarbeiter Franckes, daß sie entweder gar nicht dazu kamen, eine eigene Häuslichkeit sich zu schaffen, oder, wie Freylinghausen, erst in den gezehteren Jahren dazu sich anschickten. Richter machte darin eine Ausnahme, er ging, in allem frühreif, wie ein leuchtend Meteor am Himmel der Franckeschen Stiftungen nur schnell vorüber. Töllner und Herrnschmid waren schon verheiratet, ehe sie in die Mitarbeit bei Francke eintraten. Freyer ging es ähnlich wie Freylinghausen, ja es fügte sich, daß beide im selbigen Jahre sich verheirateten. So lange Freyer in der Mittelwache mit einem oder zwei kleinen Zimmern zufrieden sein mußte, konnte er allerdings ans Heiraten auch nicht denken. Als er aber im Jahre 1713 aufs neuerbaute Pädagogium mit seinen Scholaren gezogen war, erhielt er auch eine größere Wohnung; und er hatte auch um seiner sonstigen Stellung willen, die er als Leiter des Pädagogiums einnahm, Grund und Anlaß, obwohl 40 jährig, noch ans Heiraten zu denken. Er nahm seine Frau aus der Gemeinde. In Glaucha lebte zu Franckes Zeiten ein frommer Mann, der Richter Christian Lehmann, der mehrere wohlerzogene Töchter hatte. Doch starb der Vater Lehmann bereits 1703 und seine Frau folgte ihm im Jahre 1710. — Die verstorbene Frau Lehmann scheint aus Hohenleubingen im Voigtlande hergestammt, oder doch dort ihre Verwandtschaft gehabt zu haben. Daher finden wir in dem Kirchenbuche von Glaucha, in dessen Trauregistern zwar das Aufgebot

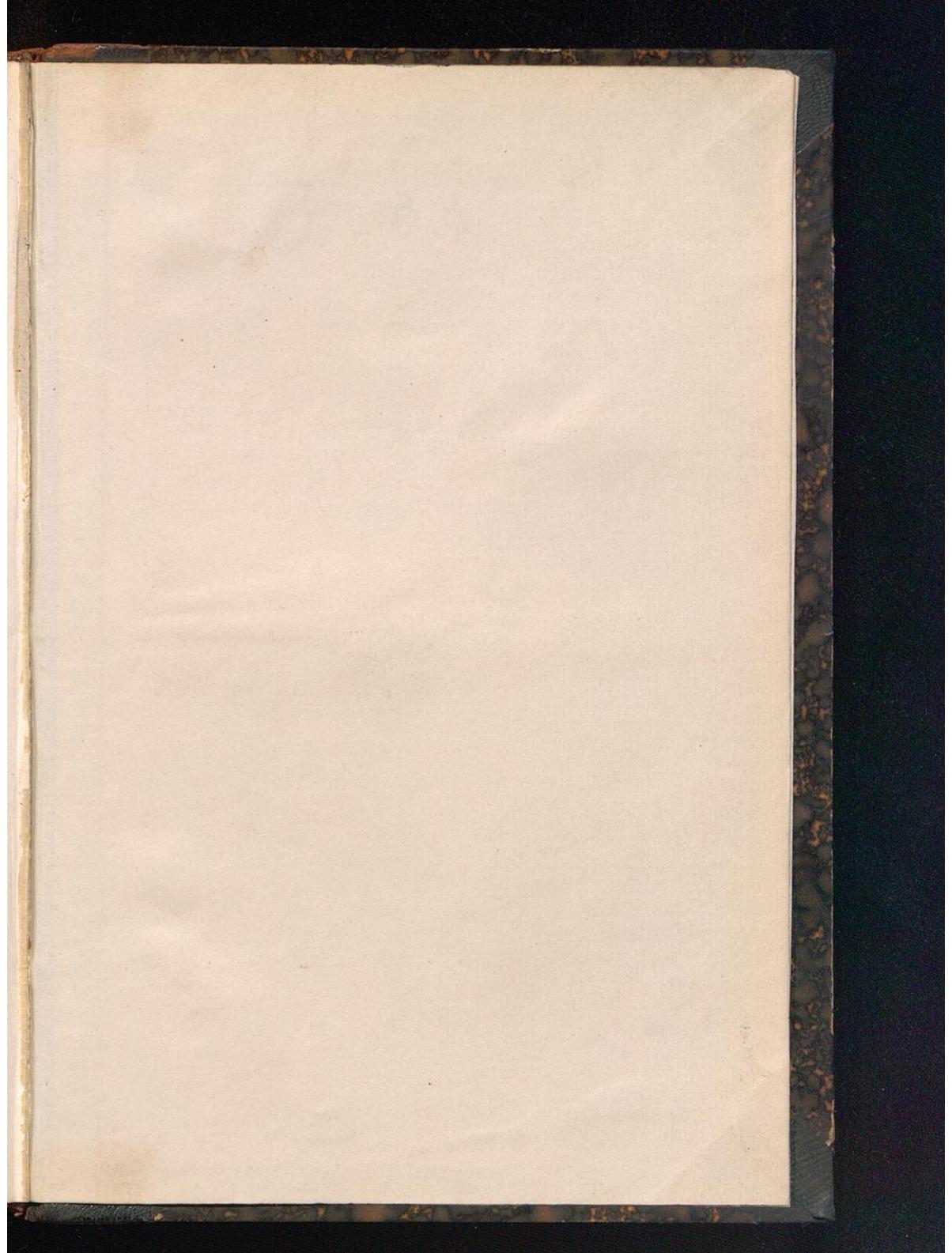
Freyers für den 11., 12. und 13. n. Trin. im Jahre 1715 mit Jungfrau Maria Catharina Lehmann verzeichnet steht, die Bemerkung, daß dies Paar nicht hier selbst, sondern in Hohenleubingen im Voigtlande kopuliert worden ist. Trauzeugen waren: Johann Anastasius Freylinghausen und Magister Johann Henke, der Diakon in Glaucha. Wir können erzählen, daß eine andere Lehmannsche Tochter Jungfrau Anna Lehmann sich mit dem bekannten Waisenhausinspektor an der Bibelanstalt Johann Heinrich Grischow am 12. September 1719 verheiratet hat und vom Magister Wiegleb in der Glauchaischen Kirche getraut worden ist. Freyer selbst und der Rektor Hoffmann waren Trauzeugen.

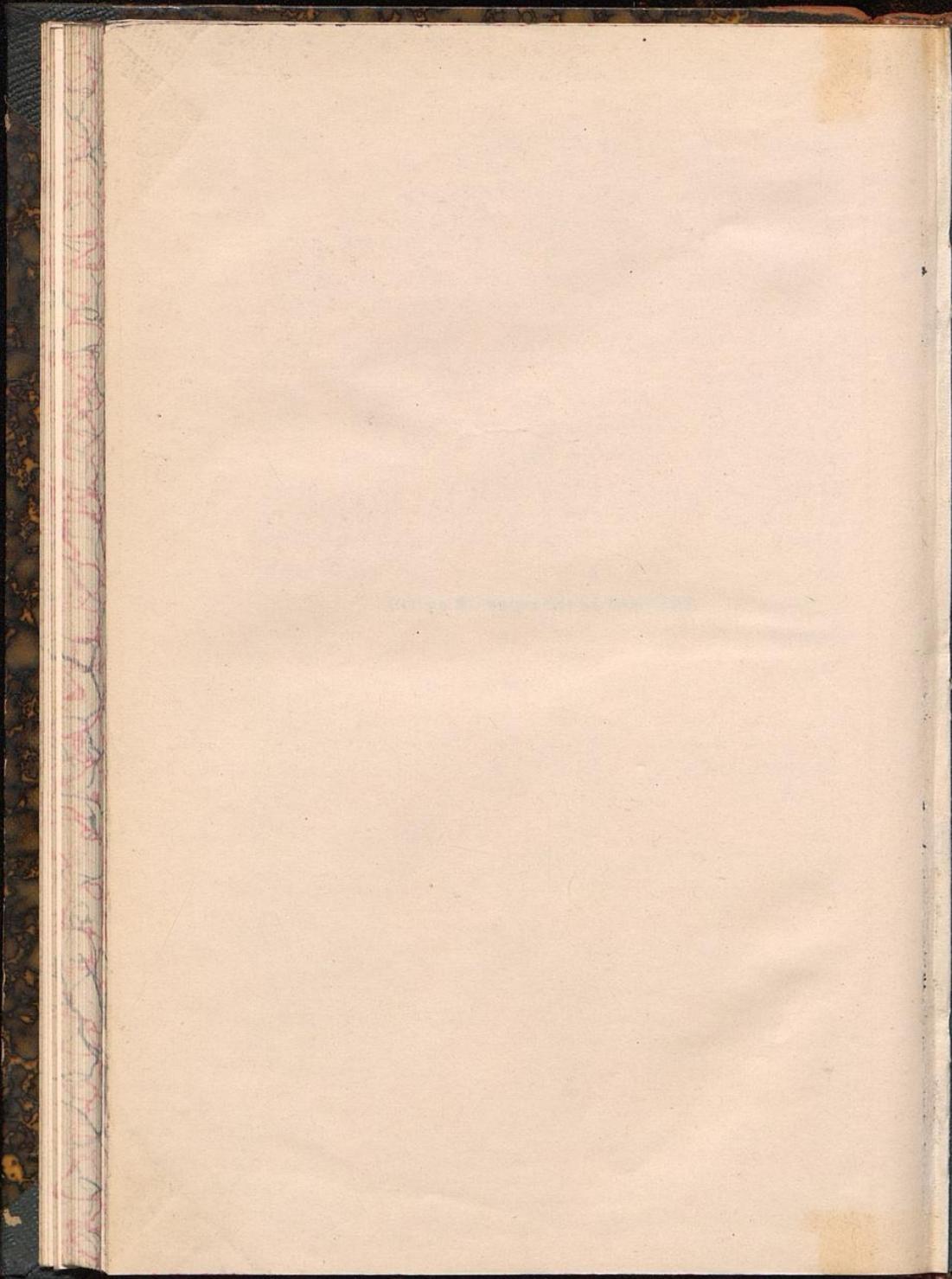
Freyers Ehe mit Maria Catharina Lehmann hat Leid und Freude des Ehestandes reichlich geschmeckt. Eine Schar von Kindern war ihm geboren worden, Söhne und Töchter; sie alle starben bis auf einen Sohn in jungen Jahren.¹ Nur der unter 3) in der Anmerkung unten genannte Sohn Johann Hieronymus wuchs heran und studierte Medizin, hatte auch bereits sein Studium hinter sich, und war im Begriff zum Doctor medicinae zu promovieren. Da kam der Tod seines Vaters, der den etwas schwächlichen und kränklichen Sohn, wie es scheint, tief erschütterte und ihn nach wenigen Wochen auf Sterbebette warf; er ist am 24. September 1747 (27 Jahre alt) gestorben, wenige Monate nach dem Tode seines Vaters.

Freyer hatte, wie die meisten Mitarbeiter Franckes, Freude und Leid reichlich empfangen. — Von allen Mitarbeitern Franckes

1) Wir nennen einige Namen und Geburtsdaten der Kinder: 1) Hieronymus Anastasius, geb. 11. August 1716; 2) August Hieronymus, geb. 24. Juni 1718; 3) Johann Hieronymus, geb. 25. September 1720; 4) Sophia Catharina, geb. 15. Januar 1723; 5) Johann Gottlieb, geb. 15. Oktober 1724; 6) Johann Gotthilf, geb. 15. Juli 1726; 7) Johanna Sophia, geb. 10. Januar 1731.

war er allein übrig geblieben, alt und hochbetagt, eine lebendige Tradition aus Franckes großer Zeit. Am 15. Juni 1747 ist er, 72 Jahre alt, gestorben und auf dem St. Georgen-Kirchhof begraben worden. Man hat seiner mit vielen Ehren gedacht. Am 25. Juni, 4. n. Trut., ist ihm in der Glauchaischen Kirche die Gedächtnispredigt gehalten worden. — Sein Gedächtnis wird bleiben, so lange die Franckeschen Stiftungen uns erzählen von jener großen Zeit, in welcher durch den Pietismus der Kirche neue Lebenskräfte evangelischen Glaubens und christlichen Lebens zugeführt wurden, in welcher nach den Greueln des dreißigjährigen Kriegs, der die Kirche des Evangeliums in Deutschland nach dem Willen ihrer Feinde zu Grunde richten sollte, die Auferstehung und lebensvolle Thätigkeit der gedemüthigten und zertretenen evangelisch-deutschen Kirche sich durch Gottes Gnade herrlich bezeugt hat, nicht zum wenigsten in der Lebensarbeit Franckes und seiner Mitarbeiter.





B: 83

